HX 86
.M487
Copy 1

HX 86
.M487
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. HX86 Copyright No.
Shelf M487
UNITED STATES OF AMERICA.

JAN 11 1899

Die Gottwerdung des Menschen.

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Von

Nikolai Mikalowitch.

Und Gott der Herr sprach:

„Siehe Adam ist worden als unser einer und weiß was gut und böse ist."

1. Buch Mose, Genesis, III. Capitel.

Chicago, Ill.

Im Selbst-Verlag.

1898.

☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Gottwerdung des Menschen.

2nd COPY DELIVERED
JAN 17 18
Library of Congress

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit.

Von
Nikolai Mikalowitch.

[Michels, Nicholas]

Und Gott der Herr sprach:
„Siehe Adam ist worden als unser einer und weiß was gut und böse ist."
1. Buch Mose, Genesis, III. Capitel.

Chicago, Ill.
Im Selbst-Verlag.
1898.

☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

HX86
.M487

23138

COPYRIGHTED
BY NICHOLAS MICHELS, CHICAGO.

Eigenthum des Verfassers.

TWO COPIES RECEIVED.

LIBRARY OF CONGRESS
OFFICE OF
JAN 11 1899
Register of Copyrights.

66457
MS.14.98

Vorwort.

Wir lieben es, die heutige Zeit als die des Fortschrittes zu bezeichnen und haben damit nicht ganz Unrecht. Denn die Wissenschaft hat wahrlich den Schleier gelüftet und uns die Gaben der Natur in stetigem Gusse zugeführt. Und dennoch beharren wir hartnäckig auf einer altersgrauen Gottesanschauung, welche vorsündfluthlichen Geschlechtern eigen war und füttern noch heute das Kind mit der Milch einer falschen Denkungsart.

Kirche und Staat sind beide bestrebt, die Gottesfabel eines rohen Volkes beizubehalten, um es ja zu verhindern, daß das Ebenbild des Schöpfers ihnen selbst über den Kopf wachse. Falsche Reform-Bewegungen hindern auf allen Seiten das innere Wachsthum des Menschen, während absolute Unehrlichkeit das ganze Gewebe der Civilisation durchfeucht.

Untersteht sich aber einer, ein wahrheitsgetreues Bild der Geschichte zu entwerfen und die Krebsschäden der heutigen Ordnung zu entblößen, so schlagen die Pharisäer und Heuchler die komischsten Purzelbäume, um seine Absichten zu verdächtigen und die Beweggründe ihrer eigenen Handlungen mit Gesetz- und Bibelsprüchen zu rechtfertigen.

Nie wird indeß eine Besserung der bestehenden ungerechten Verhältnisse möglich sein, ohne daß ein radikaler Umsturz auf religiösem Gebiete vorausgeht. Herrscht erst der wahre-Gott

der Natur in der Brust des Einzelnen, so wird auch das falsche Staats- und Gesellschaftsgebäude einstürzen und dem Ideal-Staat des befreiten Volkes Platz machen. Dieses Ereigniß zu beschleunigen muß ehrlichen Männern der Wissenschaft überlassen bleiben. Ich habe mich, so gut ich konnte, bemüht, die Wurzeln des Uebels bloß zu legen und hoffe, daß der geknechtete Bauern- und Arbeiterstand mir dafür danken wird. Sollte ich's erleben, daß Beide aufhören die allgemeine Milchkuh von Kirche und Staat zu sein, so will ich zufrieden sterben.

Der Verfasser.

Chicago, den 1. November 1898.

Erstes Kapitel.

Die Menschwerdung des Geistes.

Es war zur Tagesneige im Jahre 9981, als mein Begleiter und ich, zwei müde Wanderer, am äußersten Abhang einer hohen Gebirgskette anlangten. Die Sonne beschien mit dem letzten Tagesreste ihres Glanzes die leise rauschenden Baumgipfel, als wir uns dicht am Rande eines vorbeirieselnden Baches niederließen, froh nach bestandenem Wege in dessen hellem Wasser Erquickung finden zu können.

Rings herum lachende Natur, konnten wir uns der Freude nicht erwehren, daß das Jahr die Menschheit so gleichmäßig glücklich finde auf allen von uns bis jetzt besuchten Weltkörpern. Nun war ja die Reise bald überstanden, und nur die kleine Erdkugel sollte noch ergründet werden, ehe wir nach der lieben Heimath zurückkehrten.

Sollte uns jetzt vielleicht das Märchenland der Halbmenschen eröffnet werden? Ueberall hatten wir danach geforscht und nirgendwo die geringste Spur davon entdecken können. Und dennoch soll es einmal bestanden haben, und wir waren angewiesen, womöglich lebende Ueberreste desselben zu finden.

Denn in unseren Bücher-Archiven war es niedergelegt, daß einst geistige Zwerge die Planeten bewohnt, welche glaubten, daß sie durch den Ungehorsam ihrer Voreltern zu ewiger Knechtschaft verurtheilt seien. Eine ihrer Hauptlehren aber war, daß nur der von ihnen selbst bewohnte Planet belebt, alle anderen Erscheinungen am Himmelszelt dagegen Lichter seien, welche eine persönlich gedachte Gottheit dort zur Beleuchtung des einen Weltkörpers angebracht habe. Die Furcht vor den Strafen dieser Gottheit ließ sie nie zur Erkenntniß ihrer selbst gelangen. Unsere Weisen hatten schon seit Jahr und Tag die Erdkugel studirt und waren zur Annahme gelangt, daß das geringe Alter der-

selben auch auf karg entwickelten Menschengeist deute. So wurden wir geschickt, an Ort und Stelle die begonnene Untersuchung weiterzuführen.

In solchen Gedanken befangen, legten wir uns unter einer dichten Baumgruppe zur Ruhe, um bei anbrechendem Tage erfrischt das Gebirge zu ersteigen. Die aufgehende Sonne fand uns denn auch schon rüstig voranschreitend, gerade im Begriffe, die jenseitige Landschaft von einer der vielen Berghöhen zu überschauen, als unsere Sinne von dem dargebotenen Bilde mächtig angeregt wurden.

Die Ebene vor uns war belebt, und aus vielen der zerstreut umherliegenden Hütten stieg leichter Rauch. Was uns aber besonders fesselte, war ein hochragender Thurm, dessen Spitze ein Kreuz bildete. Deutlich hörten wir Glockenschlag und sahen schon manche der Einwohner gemessenen Trittes dem Mittelpunkt der Ortschaft zuschreiten. Auf halbem Wege stand seitwärts ein hohes Kreuz von Holz, an welchem eine weißgetünchte Menschenfigur hing, darüber die Aufschrift:

„Jesus von Nazareth, König der Juden!"

während wir am Fußende lasen:

„Jesus, bitte für uns arme Sünder!"

Lange betrachteten wir das Monument, ohne zu errathen, welcher Periode der Menschengeschichte dasselbe angehören möge. Sollte es vielleicht — ? Aber wir konnten es kaum glauben. Nachdem wir die nöthigen Aufzeichnungen gemacht, schritten wir auf das Dorf zu, welches jetzt unmittelbar vor uns lag. Rechts und links dehnten sich Wiesen und Felder bis zu den angrenzenden Hügeln, und überall bemerkten wir Zäune oder hochgeschichtete Steinhaufen, durch welche größere oder kleinere Flächen markirt waren. Außer dem Gesange der Vögel und dem Geblöck von weidendem Vieh, herrschte die tiefste Ruhe über der Landschaft.

Nur dann und wann blickte scheu ein Weib aus der Einhegung einer Hütte hervor, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Schon glaubten wir ein halbverlassenes Dorf vor uns zu haben, als erst leise, dann mächtig brausend, Töne einer Orgel an unser Ohr drangen.

Kaum hatten wir Zeit die Richtung zu merken, von welcher die Laute kamen, als wir auf einmal an der Biegung des Weges einem offenen Platze gegenüber standen. Am äußersten Ende desselben war der gesehene Thurm, welcher Theil eines großen Gebäudes zu sein schien.

Quer über den Platz schreitend, traten wir auf das eigenartig gebaute Haus zu. Wieder fiel uns ein kleineres Kreuz über dem Haupteingang in die Augen, dann auch rings herum Steinfiguren, Männer und Weiber einer uns fremden Welt darstellend. In den farbenreichen hohen Fenstern sahen wir Bilder, deren allegorische Bedeutung uns unverständlich blieb. Schafheerden und Lämmer, sowie schwebende Tauben bildeten einen großen Theil des zu Sehenden. Eine Matrone, ein zartes Kind im Arme und auf einer Eselin sitzend, die von einem ernstschauenden, bärtigen Manne geführt wurde, fesselte unsere Aufmerksamkeit besonders.

Da uns aus dem Inneren Orgelklang und singende Menschenstimmen entgegendrangen, so traten wir unbefangen ein. Männer und Weiber füllten den hohen Raum bis zum Eingang. Gerade vor uns besprengte sich eine Frau mit Wasser, welches sie aus einem gehöhlten Stein an der Wand holte.

An der dem Eingang entgegengesetzten Seite, nahm ein älterer Mann in eigenthümlicher Bekleidung, von uns nie gesehene Ceremonien vor. Dazwischen erscholl der Gesang und brauste die unsichtbare Orgel ihre Töne durch den Raum.

Wir standen wie gebannt und konnten uns die gebeugte, demüthige Haltung der Menge und die Geberden des Greises nicht erklären. So nichtssagend, wie uns Alles erscheinen mußte, ebenso bedeutungsvoll wirkte auch das Kleinste auf die Anwesenden. Mit heiliger Scheu folgte man jeder Handlung des Greises, dessen Antlitz von höherer Kenntniß und Würde zeugte. Wir nahmen an, daß wir einer bedeutungsschweren Handlung dieses Volkes beiwohnten, und wurden dessen auch recht bald bewußt, als der Greis seinen bisher eingenommenen Platz verließ und eine Erhöhung bestieg, welche sich inmitten der Zuschauer befand. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als er anhub, aus einem großen Buche folgende Stelle vorzulesen:

„Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“

Daranknüpfend, erklärte er dann, daß Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen habe, und wie gut Alles damals gewesen sei. Den Menschen habe er nach seinem Ebenbilde erschaffen, und aus der Rippe des schlafenden Adam das Weib gebildet.

Durch den Ungehorsam der beiden ersten Menschen aber sei ihre ganze Nachkommenschaft der Sünde und dem Tode verfallen.

Immer schlechter wurde in der Folge die Menschheit, immer unzufriedener mit seiner Schöpfung Gott, bis er zuletzt alles Erschaffene, mit wenig Ausnahmen, durch eine unermeßliche Fluth vom Erdboden vertilgte.

Nach der Fluth schloß er mit den Ueberlebenden ein Bündniß, das jedoch nur wenige heilig hielten. Da wurden die Bösen von ihm über die Erde zerstreut, und nur mit einem gottesfürchtigen Manne erneuerte der Allmächtige seinen Bund.

Seinen Kindern verhieß er das gelobte Land, und nach vielen Irrfahrten und Prüfungen nahmen sie davon Besitz. Doch immer wieder fielen auch diese Lieblingskinder von seinem Gesetze ab und hatten deshalb harte Strafen, die er über sie verhängte, zu erleiden.

Vertrieben aus dem gelobten Lande und in der Knechtschaft von Barbaren erst kamen sie wieder zur wahren Erkenntniß und beklagten ihr selbstverschuldetes Loos.

Da endlich erbarmte sich ihrer der Herr und führte sie heim aus der Gefangenschaft. Dann versprach er ihnen einen Messias, der sie wieder in Macht und Gnade bringen werde.

Und in Erfüllung seines Versprechens sandte Gott seinen einzigen Sohn in Menschengestalt auf die Erde. Von einer Jungfrau geboren, erschien er unter den Menschenkindern und predigte Frieden, aber sie kannten ihn nicht und verwünschten seine Lehre. Zuletzt gelang es den Reichen des Landes, und den Priestern und Schriftgelehrten, ihn durch die Obrigkeit als Aufwiegler des Volkes verurtheilen und kreuzigen zu lassen.

So mußte selbst Gottes Sohn der sündigen Menschheit zum Opfer fallen. Jedoch thaten die Bösen nur das, was der Geist Gottes von Ewigkeit her beschlossen hatte. So wurden die Weissagungen der Propheten erfüllt, und die Erlösung des Menschengeschlechtes war vollbracht.

Der Sohn Gottes aber stieg aus dem Grabe hervor und fuhr gen Himmel, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, die Guten zu belohnen und die Bösen zu verdammen. Dann wies er nach, wie die Geheimnisse des wahren Glaubens nur allein in der von ihm vertretenen Kirche unversehrt erhalten, und daß alle Andersglaubenden Ketzer und Verdammte seien.

Zuletzt ermahnte er die Armen zur Zufriedenheit, die Reichen zum Guten, und alle ohne Ausnahme der Obrigkeit unterthan, und der Kirche getreu zu bleiben, wenn sie Gnade vor Gott erlangen wollten.

Damit war der eigenthümliche Act zu Ende, und die Gläubigen strömten aus dem Gotteshause, welches auch wir verlassen hatten, um vor dem Eingange unsere Eindrücke auszutauschen.

Was bedeutete nun Alles, was wir gesehen? Sollten diese Menschen vielleicht die lebenden Ueberreste des alten Priester-Glaubens sein, welcher nun schon zweitausend Jahre auf Mars ausgestorben war? Wir grübelten darüber nach und beschlossen endlich von dem Greise Aufschluß zu erbeten. Jetzt eben trat er, auf einen Knotenstock sich stützend, aus dem Hauptthor, und uns verbeugend, grüßten wir ehrerbietig. „Gelobt sei Jesus Christus!" erwiderte er als Gegengruß, und uns aufmerksam betrachtend, sagte er milde: „Ich bin der Priester dieses Volkes und antworte für es. Welches Anliegen führt die Fremden zu uns?"

Mein Begleiter, der würdige Al Geber, derselbe, dem wir die heute so vollkommenen inter-planetischen Verkehrswege verdanken, ergriff das Wort und antwortete ihm: „Ehrwürdiger Greis, du hast wohl Recht, uns Fremde zu nennen. Auch wir kommen uns hier sehr fremd vor, denn was wir bis jetzt von euch gesehen, ist von unseren Weisen

unter die Legenden der Halbmenschen gestellt worden, und wir sind unschlüssig, ob wir uns freuen sollen, daß es Wirklichkeit hat.

Denn wisse, wir sind Abgesandte der inter-planetischen Gesellschaft des Mars, eures Nachbarn, und bereisen nun schon seit Jahr und Tag die Welt, um den Freunden der Wissenschaft über die Fortschritte des Uebermenschen Kunde zu bringen.

Ueberall, wohin wir bis jetzt kamen, hat der neue Samen herrliche Frucht getragen, aber deine Lehre haben wir bis heute noch nie gehört. Mache uns daher mit dem Nutzen und der Entwicklung eurer Wissenschaft und Religion bekannt, auf daß wir zu Hause das Rechte darüber berichten können."

Lange betrachtete uns der Greis und nur mit Mühe verbarg er seine Bewegtheit, dann hub er an: „Auch zu meinem Ohr ist es gedrungen, daß sich Vieles in der Welt verändert hat. Wir aber leben noch immer dem göttlichen Gesetze gemäß und sind gewohnt, alles Neue als heidnisch zu verwerfen. Ja, die guten alten Zeiten sind nicht mehr. Das weiß ich wohl, und doch kann ich's nicht über's Herz bringen, meinem einfachen Volke neuen Glauben, neue Sitten und einen anderen Gott zu predigen. Wir halten deshalb zur alten Ordnung und sind glücklich dabei.

Noch kann auch ich es nicht glauben, daß die Sterne, die unsere Nächte erhellen, mit Menschen bevölkert sind. Und an eurem Händedruck erkenne ich, daß ihr von Fleisch und Blut seid, wie wir; nur seht ihr ein bischen edler aus und euer Auge ist ungetrübt. Doch woher ihr auch seid, kommt ihr zu uns in freundschaftlicher Absicht, so bewillkommne ich euch. Begleitet mich zu meinem einfachen Mittagsmahle, wobei wir durch Rede und Gegenrede der Wahrheit schon näher kommen werden."

Wir sagten gerne zu und folgten dem Manne, der von den Dorfbewohnern ehrerbietig gegrüßt wurde und immer denselben Gegengruß bot. Das Pfarrhaus lag inmitten eines schönen Gartens am südlichen Rande des Dorfes, und um dahin zu gelangen, mußten wir einen kleinen Bach überschreiten, in dessen hellem Wasser sich schlanke Forellen in der Sonne badeten. Stolz hüpfte eine buntfarbige Bachstelze auf

den Kieselsteinen umher, welche aus dem Wasser hervorragten, und über uns trillerte eine Lerche ihr schönstes Lied.

Nach der Höhe deutend, sprach der Greis, zu uns gewandt:

„Ja, meine Freunde, auch die kleinen Vögel loben Gott den Herrn, wie wir es eben gethan. Denn heute ist es Sonntag auf der Erde, und da wirft sich der gläubige Mensch in seinen besten Staat und geht zur Kirche. Schätzt euch glücklich, daß auch ihr unserer heiligsten Handlung, dem unblutigen Meßopfer, beiwohnen durftet. Doch ich vergesse immer, daß ihr vom Mars seid und darum wohl auch ein gut Theil heidnisch," schloß er seine Rede, gutmüthig lachend.

Schweigend folgten wir ihm durch den Garten und in's Haus. Er führte uns gleich linkerhand in ein großes, mit Folianten gefülltes Empfangszimmer und entschuldigte sich auf kurze Zeit. Da saßen wir nun und betrachteten neugierig die Bücher, deren Inhalt für uns so viel Bedeutung hatte. Wir fanden aneinander gereiht wie Soldaten vor der Schlacht, die heilige Schrift, das Lehramt der Apostel, die Kirchenväter, die Unfehlbarkeit des römischen Papstes, das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Kirchengebete und Gesangbücher. Die theologischen Werke überschatteten die wissenschaftlichen, wie der Eichbaum das Senfkorn.

Wer war denn eigentlich der Gott dieser Menschen, daß sie ihm so viele Bücher widmeten? Nach Allem was wir gehört, besaß er alle guten und schlechten Eigenschaften der Halbmenschen und hatte einen Sohn, den er zur Tilgung ihrer Sünden den Menschen zugesandt, um erleben zu müssen, daß seine eigenen Geschöpfe ihn als Volksaufwiegler kreuzigten.

Und trotzdem hatte er Alles dies nicht allein vorher gewußt, sondern auch von Ewigkeit her so bestimmt. Welche Widersprüche wurden da gereimt, welcher Unsinn zur geglaubten Lehre! Je mehr wir darüber nachsannen, desto bestimmter kam uns die Ueberzeugung, daß wir den größten der verloren gegangenen Schätze der Halbmenschen endlich gefunden hatten. Und all diese Bücher sprachen von ihrem Gott, und wir befanden uns mitten darunter.

Das Erscheinen des Greises machte unseren Betrachtungen ein Ende. Er schien unsere Gedanken errathen zu haben, denn auf die Folianten deutend, bemerkte er: „Ja, das sind meine Bücher. Wenn ihr begierig seid, den großen Christen-Gott der Erde kennen zu lernen, da drinnen könnt ihr ihn finden. Auch erbiete ich mich, euch darin den Weg zu zeigen — Denn die Wege des Herrn sind wunderbar und nicht Jeder kann sie erfassen." So sagend, bat er uns ihm zu Tische zu folgen.

Nach beendigter Mahlzeit führte er uns zurück unter seine Bücher. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Meine Freunde, schöpfet aus dieser Schatzkammer so viel ihr wollt, ausleeren könnt ihr sie nimmer, denn die Wahrheit besteht von Ewigkeit und wird nicht versiechen." Mit diesen Worten reichte er dem würdigen Al Geber das Buch der Bücher, wie er es nannte. Es war die heilige Schrift. Dann verabschiedete er sich mit dem Vermerk, daß er seinen geistlichen Pflichten obliegen müsse. Später wolle er uns Rede und Antwort stehen.

Wir öffneten das Buch und waren erstaunt, darin einen ausführlichen Bericht der Schöpfung zu finden, wie dieselbe nach Annahme der Halbmenschen vor sich gegangen war. Da lasen wir wirklich, daß ein Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen habe.

Auch wir hatten ja ähnliche Berichte aufzuweisen, doch waren dieselben von unserer Wissenschaft als unwahr und fabelhaft hingestellt worden. Wir trauten deshalb unseren Augen kaum, hier in unmittelbarer Nähe die Ueberreste jener Halbmenschen vor uns zu haben. Und doch war es so. Hier konnten wir an den noch lebenden Exemplaren das allmählige Wachsthum des Menschen bis zu seiner jetzigen idealen Stellung im Weltall gründlich erkunden, und den noch Zweifelnden klare Beweise der Wahrheit unserer Wissenschaft vorlegen. Denn wir waren überzeugt davon, daß uns die Kinderstube des Menschengeschlechtes hier offen stand.

Da schwebte noch der allesschaffende Geist unthätig über den Wassern; Dunkelheit hüllte die Erde ein und sie war noch formlos. Das bloße Wort Licht verdrängt die Finsterniß. Nun erst nimmt auch

der schwebende Geist Gestalt an und beginnt seine Arbeit wie der Töpfer in der Werkstatt mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Langsam sondert er Licht, Luft, Wasser und Erde, und weist jedem dieser Elemente seinen Platz an. Dann faßt er Fuß auf dem geschaffenen Festlande, und stückweise wird alles zur vollendeten Form. Sich zum Wasser wendend befiehlt er diesem, Gewächse und lebende Wesen nach seiner Art hervorzubringen.

Zur Erde gewandt, läßt er Pflanzen und Thiere darauf entstehen. Eigenhändig hängt er Sonne, Mond und Sterne an's Firmament, damit der Tag erhellt und die Nacht erleuchtet werde. Und zu guterletzt setzt er der Schöpfung die Krone auf. So entsteht der Mensch, den er gleichsam als Befehlshaber der gesammten Welt hinstellt. Sein Werk betrachtend, findet er mit Wohlgefallen, daß Alles gut gerathen ist. Da ruht er am siebenten Tage.

Doch halt! Schon tags darauf fällt ihm ein, daß er zu seiner Ergötzung und als Probierstein des Menschen einen schönen Garten vergessen habe. Sofort schafft er denselben und nimmt mit Adam davon Besitz.

Dann läßt er seine Thiere vor dem Menschen auf- und abspazieren, und Adam freut sich des Anblickes wie ein kleiner Junge und giebt jedem seinen Namen. Der Schöpfer hatte geglaubt, Adam würde sich unter den Thieren eins zur Gespielin aussuchen, und sieht mit Verdruß, daß dem Menschen keines paßt. Schon wieder ist er gezwungen, die bemerkte Lücke auszufüllen, und so entsteht der Schöpfung Meisterwerk, das Weib. Im Anblick der holden Eva verschmerzt Adam die benutzte Rippe. Denn jetzt hat er ja endlich eine Frau. Nun erst war nach dem ewigen Baumeister die Schöpfung abgerundet und vollendet. Wenigstens that er von nun an nichts weiter. Er erging sich höchstens in der Kühle des Gartens, und sie hörten nur zuweilen seine Stimme.

Doch bald folgt schon der Fall und die Verdammung der Menschen, die durch den Genuß der verbotenen Frucht Göttern gleich geworden sind, und wie diese das Böse vom Guten unterscheiden können.

So entsteht denn auf einmal die sündige Welt, und der Mensch hat Kleider nöthig um seine Nacktheit zu verbergen. Erst nähen sich Männlein und Weiblein Feigenblätter zusammen und hängen diese als Schürzen um, doch in seiner Großmuth zieht Gott ein paar Thieren die Felle vom Leibe und macht ihnen daraus Kleider. So werden sie von ihm in die Welt gesetzt, und müssen nun ihr Brod selbst verdienen. Ihre Abkommen thaten desgleichen und trieben Handel und Gewerbe.

Von jetzt an werden auf Gottes Zulassung die größten Gräuel verübt. Lüge und Unzucht, Mord und Diebstahl sind in fortwährendem Kampfe mit dem Guten begriffen. Mit Zorn sieht da der Herr, daß ihm nichts anderes übrig bleibt, als seine Geschöpfe zu vertilgen. In dem ganzen Völkergewimmel findet er nur acht Menschen, welche der Erhaltung werth sind. Und nun kommt die Fluth.

Von neuem beginnt der gerettete Noah das Leben auf der wieder trockenen Erde, doch bald entbrennt der alte Kampf schon wieder, und Gott sieht sich gezwungen, die Sprache der übermüthigen Menschen zu verwirren, und die Bösen über die ganze Erde zu zerstreuen. Jedenfalls wollte er damit neue Bosheit verhindern. Doch weit gefehlt. Nochmals greift er einen Mann aus seiner Schöpfung heraus, mit dem er sein altes Bündniß erneuert. Und wieder sind die Folgen dieselben. Verheißung und Drohung füllen seine Tage aus, während beim Menschen Abfall und Gehorsam abwechselnd ihr Spiel treiben. So weit das Buch. Jetzt eben tritt der ehrwürdige Gastgeber in's Zimmer, und mit dem zufriedenen Lächeln des seiner Sache gewissen, läßt er sich bei uns nieder.

„Nun, meine Freunde vom Mars, nicht wahr, so ein Buch gibt's in euren Bücherschränken nicht? Jedes Wort die lautere Wahrheit, und der Odem Gottes weht in jeder Zeile. Da findet ihr seine Allmacht, Güte und Gerechtigkeit in gleichem Maaße mit seiner Weisheit gepaart, und man muß staunen, wenn man bedenkt, wie gnädig er noch mit unsern Voreltern verfahren ist. Ja, so ist unser und auch euer Gott, von dem ihr heute morgen so ausführlich gehört. Kein Wunder, daß er fremde Götter verabscheut.

Wie kläglich stehen die Götter der Heiden da, von denen keine ihre Völker überlebten. Wie die stolzen Griechen und Römer, waren auch ihre Gottheiten dem Untergang geweiht. Sie wichen der Wahrheit wie der Nebel der Sonne.

Auch bei uns gibt es ja sogenannte Gelehrten, welche Gott leugnen, und behaupten, daß Alles auf natürliche Weise vor sich gegangen sei. Aber Gott sei Dank, noch sind es ihrer nur wenige, und wir dulden sie unter uns und beten für sie. Ja, meine werthen Freunde, lernt nur erst den großen Gott recht kennen, und ihr werdet euch demüthig ihm zu Füßen werfen und die ganze Kleinheit des Menschenwissens einsehen. Stärket euch im Glauben, und versucht nicht vergeblich, die Werke Gottes bloß zu legen. Denn ohne seinen Willen könnt ihr ja doch nichts thun, und alle eure Haare hat er gezählt.

Doch ich sehe, daß der weise Al Geber mir antworten will. So hebe an, denn ich bin begierig, deine Meinung zu hören. Sage mir, ob euer Gott dem unseren gleich erhaben ist, denn auch ihr müßt ja, wie wir, seine Stimme gehört und sein Wort aus der grauen Vergangenheit niedergelegt haben."

So schloß unser Wirth und mein würdiger Begleiter begann folgendermaßen:

„Ehrwürdiger Greis! Wie der Lauf der Jahre dein Haar gebleicht, so haben Tausende von Jahrzeiten das Menschengeschlecht gereift und sein Wesen und damit auch seine Gottheit verändert. Wir sind nicht mehr die Kinder Gottes, sondern ihm gleich geworden. Wie du richtig bemerktest, könnt ihr nichts ohne den Willen eures Gottes thun oder lassen. Auch wir sind denselben Wirkungen unterworfen, doch ist unser Gott schöner und besser als der eure. Denn euer Gott ist eures Geistes Kind und wie der noch klein. Der unsrige ist groß wie das Weltall und doch ganz in Jedem von uns. Wie die Kraft des Einzelnen seinen Fähigkeiten und seinem Körperbau entspricht, so fügt sich die Allmacht dem Bau der Schöpfung und ist nicht größer und nicht anders als wie sie. Euer Gott baute sechs Tage an der Welt und that nichts weiter, der Gott des Uebermenschen aber baut immer und zerstört immer, und sein Schaffen nimmt kein Ende.

Euer Glaube beruht auf Furcht vor der Allgewalt. Wir haben diese nicht allein ergründet und gemessen, sondern sie ist uns dienstbar geworden. Und wie du nach der Erkenntniß deines Geistes von der Menschwerdung Gottes sprichst, so reden wir von der Gottheit des Menschen und den klaren Gesetzen der Natur, der wir uns anschmiegen und worin wir zuletzt ganz aufgehen.

Unser Gott ist der Gott der Gleichheit und schließt keine Bündnisse mit Bevorzugten, denn solche giebt es keine, seit wir vom Baume der Erkenntniß gegessen und unsere Kraft erprobt haben. Die Furcht vor dunkeln Gewalten hat der Kenntniß der Naturgesetze Platz gemacht. Aber wo wir wissen und kennen, da glaubt ihr noch und wähnt.

Ja, lieber Freund, die Welt ist kein Räthsel mehr, und was euch noch wundert, das trugen wir schon längst zu Grabe. Wie bei euch Gott die Haare zählt, so haben wir die seinen gezählt und sie nicht unzählbar gefunden. So haben wir ihm das Feuer des Zornes gelöscht und den Donner der Allmacht entrissen. Seitdem ist das Böse der Unwissenheit der Kenntniß des Guten gewichen. Und wie euer Gott die Bösen mit ihrer Bosheit über die Erde zerstreute, so haben wir Uebermenschen seine Disteln ausgerottet und das Unkraut verbrannt. Wir ernten darum auch nur gute Frucht, deren Ueberfluß wir der Nachwelt hinterlassen werden, als das Vermächtniß der Gottwerdung des Menschen.

Denn da wir keine Herren mehr anerkennen, so fehlen auch bei uns die Knechte, und seit wir die Hölle abgeschafft, sucht und findet Jeder seinen Himmel in sich selbst. Aber was euer Bericht nur andeutet, das sind wir geworden — die Herren der Schöpfung. Alles ist uns unterthan, und dennoch sind wir nicht herrschsüchtig, denn indem wir das Weltall zügeln, beherrschen wir uns selber."

Da erwiderte der Priester:

„Wenn ich dir zuhöre, so glaube ich fast, daß du geschickt wurdest, mich zu versuchen. Doch dein offenes Wesen macht mich wieder sicher, daß du so sprichst, wie dein Herz denkt. Aber sage mir, warum du immer die Halbmenschen im Munde führst. Wer sind denn diese eigentlich und woran erkennst du sie? Mich und mein Volk rechnest du sicherlich nicht dazu, denn sollte das der Fall sein, so laß dir sagen,

daß so wie wir noch Millionen Erdenkinder leben und denken. Folge der untergehenden Sonne, so weit du willst, und deinesgleichen kannst du leicht zählen auf dieser Gotteserde."

Al Geber aber sprach: „Halbmenschen sind solche, die sich noch nicht selbst erkannt haben, und darum das Gute und Böse außerhalb ihrer eigenen Natur suchen, so wie ihr es thut. An ihrem Glauben sind sie leicht zu erkennen, so wie man den Baum nach seiner Frucht kennzeichnet und schätzt.

Was wir bislang von ihnen wissen, verdanken wir den Aufzeichnungen unserer Weisen aus dem Anfange der Zeitrechnung und späteren Ausgrabungen auf unserem Planeten. Nach all dem zu schließen, besaß der Halbmensch einen karg entwickelten Geist. Er sah noch die Welt als Wunder an und glaubte mehr als er wußte. Auch wir hatten eine solche Periode, doch liegt dieselbe so weit zurück, daß wir heute keine lebenden Ueberreste davon mehr finden können. Desto eifriger bemühen wir uns, eure Erde zu erforschen, und mit den so erworbenen Kenntnissen unsere Wissenschaft zu bereichern. Denn wir glauben weniger, aber untersuchen und verstehen mehr als ihr.

Doch auch bei Euch ist ja der Mensch größer und schöner geworden, und das Wissen schreitet mächtig voran. Schon sehen wir der Zeit entgegen, da unsere Weisen auf wohlvorbereitetem Boden die Lehren des Uebermenschen zu euren Kindern tragen werden. Schon jetzt ist die Ernte bei euch reif, doch fehlen noch die Schnitter. Aber die Gelehrten, von denen du so geringschätzend sprichst, sind unsere Freunde, denn sie haben sich selbst erkannt und werden der Zukunft als leuchtende Beispiele dienen.

Das sind die Männer, denen unsere Weisen schon seit Jahr und Tag mit steigender Bewunderung zugeschaut, wie sie mit den schwachen Hilfsmitteln eurer Wissenschaft, den euch umgebenden Dunstkreis zu durchbrechen versuchten, ohne zu dem uns möglichen Ziele zu gelangen.

Denn wisse, schon seit Jahrhunderten haben wir euer kleinliches Treiben beobachtet und Mittel und Wege ersonnen, euch zu erreichen, um auch hier die Lehre von der Gottwerdung des Menschen zu pflan-

zen. Und da wir nun einmal hier sind, so sei auch unser Losungswort: Bekehre uns zu deinem Glauben, oder folge unserem Wissen."

So sprach Al Geber herausfordernd, aber der Greis schwieg. Er schien in tiefe Betrachtung versunken, und nur zuweilen seufzte er. Ihn seinen Gedanken überlassend, ergriffen wir das merkwürdige Buch von neuem, ohne unsere Kenntnisse dadurch zu bereichern.

Nichts als bitterer Kampf, ewige Bevorzugung und gänzliche Vernachläßigung der übrigen Schöpfung. Fast jede Seite tropfte von Blut und Unzucht, und nur zuweilen fanden wir eine erquickende Gestalt in dieser Geistes-Wüste. Doch auch diese Gerechten quälte er von Zeit zu Zeit auf die grausamste Weise, angeblich um sie zu prüfen, während er den listigen Erbguterschleicher nicht allein segnete, sondern ihn auch zum Stammvater seines auserwählten Volkes machte.

Ueberall trug die Gottheit das gewählte Kleid der Halbmenschen. So wie sie dachten, mußte auch er denken. Ihre Handlungen waren die seinen, und seine Wünsche lauschten sie ihm ab. Hatten sie gefehlt, so zürnte er und schwur ihnen Rache, um nach Wiederanerkennung seiner Allmacht in Güte zu zerfließen, und ihnen auch die gröbsten Verbrechen zu verzeihen. Dann waren sie wieder seine guten Kinder, er ihr lieber Vater.

In solchen Stunden befahl er ihnen, ihre Feinde sammt Vieh zu tödten, und schalt sie, wenn die Ochsen noch lebten. Er selbst vollendete gewöhnlich die von ihnen verübten Gräuel. So oft sie seine Stimme hörten, erklang die ganze Schöpfung von dem Wehgeschrei der Besiegten, und roch die Erde nach dem Blute der Unschuldigen. Sie allein waren seine einzigen Lieblinge, wie er ihr alleiniger Gott, bis sie einen anderen, stärkeren liebgewannen, was häufig geschah.

Betroffen legten wir das Buch nieder und sahen einander an. Also das war die Gottheit des Halbmenschen! So erniedrigend hatten wir uns dieselbe nicht gedacht. Wenn schon der Vater so mit seiner Schöpfung verfuhr, was sollten wir denn vom Sohn erwarten.

Da erwachte der Greis aus seinen Träumereien und sagte: „Hast du geendet, weiser Al Geber, so erlaube mir zu bemerken, daß auch ich manchmal so gedacht wie du, doch hielt ich das alles für verführe-

rische Eingebung des Teufels und schüttelte den Gedanken von meinem Herzen, indem ich mich reuig zu den Füßen meines Gottes warf und aufhörte zu grübeln.

Doch verzeihe ich dir, denn noch kannst du nicht die Gerechtigkeit Gottes begreifen, und wie sehr ihn die sündige Menschheit reizte, ehe seine Güte zu ewigem Zorn wurde. Nur wenn du das bedenkst, und das Buch in dem Geiste auffassen willst, kannst du es verstehen. Dann öffnet sich dir der Himmel von selbst. Denn unser Gott freut sich mehr über einen reuigen Sünder, wie über neunundneunzig Gerechte."

Doch lächelnd erwiderte ihm Al Geber: „Das Buch, welches du mir zu lesen gabst, ist nicht Gottes Werk, wie ihr glaubt, sondern einzig und allein aus Menschenhand hervorgegangen. Mir beweist dasselbe daher nur, wie die Menschheit, in deren Lebensperiode es entstanden, sich ihren Gott vorgestellt hat. Und wenn du das Rechte äußern willst, so rede nicht mehr von einem Gott, der uns Alle erschaffen hat, sondern von jenem, den wir uns selbst gebildet und zugestutzt haben. Denn wisse, ebenso wie die Gottes-Idee unter allen Völkern, nach ihrer Zeit und den Verhältnissen unter welchen sie lebten, verschieden war, so trägt auch der Einzelne seinen Gott in sich selbst, und der kann nicht größer und schöner sein, als die eigene Natur dies möglich macht. Und ebenso wenig wie euer Gott alle Menschen gleich gut oder böse erschaffen hat, wird es euch möglich sein, allen Völkern denselben Glauben zu predigen. Denn jedem Einzelnen bleibt immer der eigene Gott der höchste und beste.

Du sprichst von seiner Gerechtigkeit und Güte, ohne mir ein einziges Beispiel davon zu geben. Denn in eurer heiligen Schrift fand ich bislang von solchen Eigenschaften noch keine Spur. Noch ist deshalb die Gottheit, die du verehrst, für mich die Urquelle alles Bösen. Seine Gerechtigkeit ist unmenschliche Grausamkeit, und seine Güte könnte man viel eher verbrecherische Nachsicht nennen. Seine Allmacht wird zu Ohnmacht in all seinen Werken. Ihr sucht eben euren Gott jenseits der Weltgrenzen und findet daher weder ihn, noch Befriedigung in eurem Selbst.

Im Gegensatze zu dem, was du heute Morgen deinen Gläubigen vorlasest, gilt für uns als Gesetz:

Ich bin der Herr, mein Gott, und dulde keine fremden Götter neben mir, welche meiner Natur nicht entsprechen. So bleiben wir uns selbst treu und wissen unsere Rechte und Pflichten vor jeglichem zu wahren. Denn so wie der Einzelne, denkt auch jeder Andere von uns.

Wie der fallende Tropfen den Stein allmählig höhlt, ohne daß es der Menschengeist in seiner Periode wahrnimmt, so entstehen und vergehen auch wir im friedlichen Gehege der Natur, wohl wissend, daß unsere Thaten die Zukünftigen zu noch größeren anspornen werden. Und wie uns, so ergeht es Allem. Denn das allmächtige Netz der Natur hält das Erschaffene in seiner Form nur auf kurze Dauer fest, um Alles zu seiner Zeit im Wirbel des Werdens umzugestalten. Die Schöpfung ist eben eine fortdauernde.

Diese Erkenntniß veredelt uns und schafft ein zeitliches Paradies, in dem wir unbewußt unserer gegenwärtigen Form weiterleben, um fortwährend der schaffenden Mutter den Stoff zu liefern, mit welchem sie ihre Schöpfungen erneuert. Heute hat sie im Uebermenschen ihr Ziel erreicht. Morgen wird sie ihn den Kommenden in vollendeter Form zur Weiterbildung übergeben.

Doch auch an der Zukunft hat die Vergangenheit Antheil, nur daß der Geist der Gegenwart die letzten Bilder schafft und hinterläßt.

Denn wisse, die Natur bringt nichts Neues hervor, außer daß sie das Alte dazu verwende. Geist und Materie sind immer dieselben, außer in den geschaffenen Formen und den dadurch hervorgerufenen Wirkungen. Und derselbe Lebenssaft, den der Baum aufnimmt, ist auch dem Menschen dienlich, wie eben beide die verbrauchten Elemente schlechterdings ausscheiden müssen, um neues Leben möglich zu machen."

So schloß Al Geber.

Leuchtenden Auges hatte ihm der Greis zugehört, und sich erhebend, so daß er vor uns zu wachsen schien, erwiderte er: „Du hast meinen Gott herabbeschworen, dich zu bekehren. So höre denn die Antwort seines Dieners. Wohlan, es sei! Und möge es mir gelin-

gen, dich aus den Schlingen des Teufels zu befreien, und als reuiges Schaf unserer heiligen Kirche zuzuführen.

Bereitwillig werde ich deine Gegenrede anhören, und mir das Gute deiner Wissenschaft anzueignen suchen. Denn auch alles Wissen kommt von Gott und gereicht ihm allein zur Ehre.

So höre denn, was wir als Leitprincip unseres Lebens festhalten:

Wir glauben an einen dreieinigen unendlich vollkommenen Gott, den wir anbeten.

Er ist ein reiner, einfacher Geist, ewig, unveränderlich, allgegenwärtig und unermeßlich.

In seinem Thun und Handeln ist er allwissend, frei, allmächtig und heilig, und darum auch weise, gut und gerecht.

So ist er das schönste, höchste und liebenswürdigste Gut, aus dem alle anderen Güter, wie aus einer unerschöpflichen Quelle entspringen.

Dieser dreieinige Gott hat im Anfange der Zeit Alles, was außer ihm da ist, mit vollkommener Freiheit, um seiner eigenen Ehre Willen, aus Nichts erschaffen, und Alles war gut.

Diese Lehre von der Erschaffung der Welt steht an der Spitze unserer Bekenntnisse, und kann nicht geleugnet werden, ohne das ganze Gebäude der Religion selbst zu erschüttern."

Kaum hatte der Greis das letzte Wort aus dem Munde, als Al Geber anhub:

„Wenn nach eurer Lehre Alles aus Gott entspringt, woher der Widerspruch, er habe die Welt aus Nichts erschaffen? Denn wenn er Alles ist, so existirt außer ihm überhaupt nichts. Hört er aber auf, Alles zu sein, so kann er auch euer Gott nicht bleiben."

Mit dem Finger drohend, antwortete lächelnd der Priester:

„Wie bei unseren eigenen Gelehrten, so sind auch in deinem Geiste Gott und die Welt vermischt. Ihr wollt eben Gott entgotten und die Welt vergöttern, und mißversteht blos unsere Lehre. Bedenke doch, daß er allmächtig ist, und schon deßhalb aus Nichts Etwas machen kann. Natürlich ist das für den schwachen Menschengeist unbegreiflich, wie die Schöpfung selbst. Darum müssen wir eben glauben."

„Wenn er die Welt nicht aus sich selbst erschuf, und außer ihm nichts da war, wie entstand sie dann überhaupt? Selbst wenn er sie aus dem Nichts schuf, so bleibt er doch der allein verantwortliche Schöpfer, da er das erforderliche Material hervorbrachte," entgegnete ihm Al Geber.

„Ja, verantwortlich dafür ist er eigentlich," fuhr der Priester bedenklich fort, „denn er hat die Welt in vollkommener Freiheit erschaffen. Von Außen nöthigte ihn nichts dazu, weil nichts da war, und als unendlich vollkommenes Wesen bedurfte er auch nichts außer sich."

„Nun, gut," erwiderte Al Geber, „warum erschuf er sie denn überhaupt, wenn er als vollkommenes Wesen ihrer nicht bedurfte? Was that er eigentlich, bevor er sie erschuf?"

„Ja," sagte da der Priester, „das verstehst du wieder nicht, wie ihr Gelehrten überhaupt Vieles nicht begreifen könnt. Gott, wenn auch nicht nach außen wirkend, ist doch stets in sich selbst unendlich thätig; er beschäftigt sich mit seiner eigenen Vollkommenheit, indem er sich ewig erkennt, liebt und seiner selbst freut."

Al Geber lachte laut auf, als der gute alte Mann geendet, und sprach: „Na, da bringst du doch endlich den Ochsen zur Tränke. Also in dem Augenblicke, als er aufhörte, sich seiner selbst zu freuen, machte er den Menschen nach seinem Ebenbilde. Als er anfing einsam zu fühlen, kam die Gesellschaft zu Stande. Wo bleibt da seine Unveränderlichkeit?"

Doch der liebenswürdige Mann war nicht außer Fassung zu bringen, und antwortete ihm:

„Obgleich die Welt in der Zeit entstand, hat Gott doch nie angefangen zu wollen, daß sie entstehe. Dieses ewige Wollen genügte, daß sie dann entstand, als sie nach seinem Willen entstehen sollte. Denn in ihm selbst fängt nichts an, aber durch seinen Rathschluß Alles außer ihm."

„Wie kann etwas außer ihm sein, wenn er allgegenwärtig und unermeßlich ist," schaltete mein Begleiter ein, „denn da bleibt ja kein Raum für etwas Anderes, oder er ist nicht, was ihr glaubt.

Ueberhaupt, wenn er von Ewigkeit her wollte, daß Alles werde, so dünkt mir euer Bericht vom sechs Tagewerk falsch. Denn der Wille kann nicht so lange auf das Ergebniß gewartet haben, ausgenommen die Allmacht mangelte ihm. Mir scheint fast, als ob ihr unsere Entwickelungslehre in anderer Form den Gläubigen auftischt.

Denn ihr nehmt ja wie wir, einen allmächtigen Willen an, aus dem Alles durch ewiges Wollen in der Zeit entstanden ist. Und da außer ihm nichts war und er die Güte selbst ist, so mußte schlechterdings Alles aus ihm fließende gut sein. Darum ist die Welt gerade so wie er, gut. So lehrt ihr."

Der gute Mann war merklich unruhig geworden, während Al Geber dies sagte, aber ohne Bedenken leitete er ein:

„Ja, du hast Recht, Gott hat Alles gut erschaffen, weil er nichts Böses hervorbringen kann. Leider ist nicht Alles gut geblieben. Aber daraus folgt nicht, daß er es nicht hätte besser erschaffen können. Auch hätte er ja mehr erschaffen können, als er wirklich that. Denn kraft seiner Allmacht kann er Alles machen, was er wollen kann, auch wenn er es nicht will oder macht.

Das ist eben wieder eine von den dummen Ideen der Gelehrten. Sie schnappen in der Luft herum nach etwas, womit sie ihn kleiner machen können, und zerbrechen nur ihre winzigen Gehirnchen an seiner Allmacht. Und wenn sie ihn dann nicht zu sich selbst herunter zerren können, so krabbeln sie an ihm herum und behaupten, selbst Götter zu sein. Filzläuse sind sie alle und eine wahrhafte Pestilenz. Zu guterletzt schreien sie noch aus vollem Halse, es gibt keinen Gott, weil sie selbst nur menschlich sind. Oh, diese ungläubige Zeit! Und auch ihr vom Mars seid schon von diesen Irrlehren durchseucht."

So polterte der Alte und fuchtelte mit dem Knotenstock wuchtig herum. Wir konnten uns kaum denken, was seine Erregung verursacht habe, und Al Geber versuchte begütigend, ihn weiteren Besprechungen zugänglich zu machen.

„Aber seine Weisheit," begann er bedächtig. „wo bleibt denn die? Denn wenn er Alles besser machen konnte, warum that er es nicht?

Denn als erste Ursache von Allem, kannte er auch die daraus entstehenden Wirkungen, wenn er ein vernünftiger Schöpfer ist, oder er kannte sie nicht, und damit geht seine Weisheit zu Grunde. Du sagst, er kann Alles was er wollen kann. Nur das Böse kann er nicht, weil er es nicht will. Und doch ist es da. Wer erschuf denn das? Bis jetzt kennen wir nur diesen einen Schöpfer. Habt ihr vielleicht noch einen anderen entdeckt? Ihr sagt, euer Gott ist allgegenwärtig und unermeßlich, also muß auch das Böse in ihm selbst enthalten sein, wenn es wirklich ist."

Der Priester entgegnete gereizt: „Natürlich kannte er die Wirkungen, denn er ist ein vernünftiger Schöpfer. Aber wie konnte er wissen, daß der Mensch ein geringes Gebot übertreten würde, und damit seine göttliche Bestimmung eigenmächtig verändern werde?"

„Das Böse aber ist vom Teufel und der war einmal ein guter Geist und schon vor dem Menschen von Gott erschaffen."

Langsam leitete ihn nun Al Geber zu dem Gesagten zurück und antwortete: „Wenn er das nicht wußte, wie vereinbarst du damit seine Allwissenheit? Wußte er es aber und wollte es dennoch, so ist er wahrlich ein niederträchtiger Gott. Sagtest du nicht auch, daß er Alles aus vollkommener Freiheit erschaffen habe, und darum wohl für seine Werke verantwortlich sei?

Und jetzt sagst du das Böse sei vom Teufel, und der vor dem Menschen schon dagewesen. Wie vereinbarst du das mit eurer Lehre, daß er im Anfange der Zeit Alles erschuf, und daß Alles gut war? Merke auf, denn mir deucht es, du verwickelst dich immer mehr in Widersprüche.

Denn wenn Alles aus ihm wurde und gut war, wo holt ihr dann euren Teufel her? War aber der schon vor dem Menschen da, wo bleibt dann euer Gott mit seiner Allmacht und Weisheit?

Ein komischer Gott, der, nachdem ihm eine Schöpfung mißglückte, eine noch schlechtere in's Werk setzt!

Da er aber, wie du behauptest, die Welt zu seiner eigenen Ehre erschuf, wie konnte der, aus dem ewigen Wollen erzeugte Mensch diesem lobenswerthen Zwecke entgegenwirken. Ausgenommen du leugnest

den vernünftigen Schöpfer, mußte, da die Wirkung der Ursache entspringt, darum auch die Ursache für alles Erschaffene verantwortlich sein. Uebertrug er dagegen bei der Erschaffung aus freiem Antriebe einen Theil seiner Allmacht an die Geschöpfe, so war er nicht mehr der alte Gott. Da er aber, als das höchste Gut, nur das was er selbst besaß, übertragen konnte, mußten auch die Geschöpfe ihm gleich bleiben.

Denn wie kann aus einer guten Quelle Böses entspringen? Du sagst es selbst, daß er heilig, und darum auch gerecht ist. Wo bleibt aber seine Heiligkeit, wenn durch die Schöpfung, die doch von ihm allein ausging, die Quelle getrübt wurde. Denn das Böse muß dann in der Quelle selbst gelegen haben.

So stehen wir nun vor einem eigenthümlichen Problem.

Euer Gott ist allmächtig, bezwingt aber nicht das Böse, weil er nicht kann.

Er ist unermeßlich, und schläft doch mit dem Teufel in einem Bett.

Trotz seiner Weisheit mißlang ihm auch die zweite Schöpfung.

Er erschuf Alles seiner Ehre willen, und doch begabte er den Menschen mit alldem, was ihm nur Unehre macht.

Woher nehmen und nicht stehlen!"

Schnell wie der Blitz donnerte da der Alte auf meinen Begleiter los: „Was, du willst Weisheit mit Löffeln gefressen haben, und weißt nicht einmal, daß er den Menschen mit freiem Willen begabte! Ihr auf dem Mars seid noch weit zurück in der Gotteswissenschaft."

Doch sanft entgegnete ihm Al Geber: „Du sagst es jetzt selbst, daß er dies that, und leugnest daher vollauf die Vollkommenheit eures Gottes. Denn wie konnte der Wille, der aus ihm entsprang, freier oder anders sein, als er selbst wollte, ausgenommen euer Gott ist nicht allmächtig? Wie konnte dieser freie Menschenwille ihm entgegenstreben, wenn er die vernünftige Ursache alles Erschaffenen ist?

Denn indem du das behauptest, leugnest du einen vollkommenen, vernünftigen Gott. Leugnest du aber, daß der Menschenwille von dem göttlichen unabhängig ist, so bleibt nach wie vor der Gotteswille die alleinige Ursache der Schöpfung, und daher auch deren verantwort-

licher Schöpfer. Da nun Gott die höchste Potenz des Guten ist, kann mithin auch der Mensch nicht aus sich selbst schlecht geworden sein.

Nach meinem Erachten sollte euer Glaubensbekenntniß ungefähr folgendermaßen lauten:

Wir glauben an einen ewigen Gott, der mit der Zeit seiner eigenen Vollkommenheit überdrüssig wurde und aufhörte sich selbst zu lieben. Da er schon von Ewigkeit her mit einem Schöpfungsplan schwanger ging, so erschuf er in einem Anfluge von wetterwendischer Laune die Welt in sechs Tagen, auf so unvollkommene Weise, daß er recht bald einsah, daß in der Erschaffung des Menschen nicht allein viel von seiner Allmacht verloren gegangen sei, sondern daß derselbe durch den ihm verliehenen freien Willen die göttliche Willenskraft so merklich geschwächt habe, daß dieselbe nicht mehr im Stande sei, die ihr entgegenlaufenden menschlichen Willensströmungen zu bezwingen.

Betrübt und grollend schaute er auf sein verunglücktes Werk, wohl wissend, daß er in der Erschaffung des Menschen die ewige Quelle des Guten getrübt und seine eigenen Finger, ohne es zu wollen, besudelt habe.

Weil er nun selbst von Natur aus gut war, so rettete er den Rest seiner Allmacht nur dadurch, daß er sich vom Menschen abwandte, und ihn der Gewalt des Bösen, dessen er selbst unfähig war, überließ."

„Hör auf, die Gottheit zu lästern," schrie jetzt der immer grimmiger werdende Alte meinen Begleiter an, „denn weder du noch ich können seine Geheimnisse ergründen, weil wir blos schwache Menschen sind. Glauben müssen wir. Mit all' deinen Spitzfindigkeiten kannst selbst du einen Gott nicht leugnen."

„Das thue ich ja auch nicht," erwiderte Al Geber, „aber erkläre mir wenigstens euren Dreieinigen, der mir wirklich unbegreiflich ist."

„Ja, das ist das größte Geheimniß unserer Religion," entgegnete jetzt der Priester besänftigt, „woran zu rütteln uns nicht möglich ist. Denn da hört unser Verstand auf. Aber hast du schon je einen dreibeinigen Melkstuhl gesehen, wie sie unsere Mägde im Kuhstall gebrauchen? Drei Beine, ein Stuhl — drei Personen — ein Gott. Besser kann ich es dir nicht erklären. Aber so oft ich eine Kuhmagd mit

dem Stuhl in der einen, und dem Melkeimer in der anderen Hand nach dem Stalle laufen sehe, denke ich an die heilige Dreifaltigkeit.“

Und dabei blinzelte er uns fromm und gläubig an, als ob er sagen wollte, wißt ihr's nun? Wir lachten hell auf, während er die Hausthüre öffnete.

Beim Abendessen war er wieder der liebenswürdigste Gastgeber und wußte das Mahl mit mancher ländlichen Anekdote zu würzen. „Wir lieben es nicht, uns über solche Sachen zu ereifern, da das ruhige Glauben uns besser bekommt. Aber mit euch habe ich heute eine Ausnahme gemacht, weil ihr es wolltet. Morgen bis Nachmittag werde ich auswärts meinen Pflichten nachgehen. Seht ihr euch inzwischen mein Volk und meine Bücher näher an und lernt uns besser kennen. Und wenn auch unser Gott euch nicht behagt, so hoffe ich doch bei euch in gutem Andenken zu bleiben. Man muß eben leben und leben lassen, denn nur so kommt man am weitesten. Darum, auf bessere Bekanntschaft morgen im Garten. Und nun, gute Nacht.“

Zweites Kapitel.

Die Menschwerdung Gottes.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!" rief uns der würdige Greis zu, nachdem er sich auf einer schattigen Bank niedergelassen.

Wir waren ihm durch die verschlungenen Wege des Gartens gefolgt und wunderten uns, welch neues Leben in ihn gefahren zu sein schien. Denn wie ein rüstiger Jüngling schwang er den Knotenstock, hier ein Büschel Blätter zur Erde schlagend, während er dort die reif werdende Frucht unter dem Astgehege hervorsuchte, um sie mit dem Vergnügen des Landbauers zu betrachten.

Den dargebotenen Platz annehmend, warteten wir auf das, was er zu sagen habe. Uns mit seinen lebensfrohen Augen anblickend, fragte er dann: „Habt ihr auch so schöne Gärten auf dem Mars? Meine Freude ist es immer gewesen, bei nahendem Frühling das hervorquellende Leben in Blume und Knospe zu beobachten. Und wenn die süße Frucht das Auge ergötzt und den Mund labt, trenne ich mich ungern vom Sommer. Doch jährlich kommt der Herbst, vergilbt die Blätter, und beraubt meinen schönen Garten seines Schmuckes. Dann trauere ich und denke an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Nur die Hoffnung auf das kommende Jahr läßt mich frisch aufleben und neuen Muth fassen. Wie Blume und Blatt, verwelkt auch der Mensch, um jenseits im ewigen Leben neu aufzublühen.

Und wie hier wird es der Allmächtige in seiner Weisheit wohl auch bei euch eingerichtet haben, wenn ihr wirklich vom Mars seid. Schon wollte ich fragen, wie ihr denn eigentlich hergekommen, denn wir haben uns nie über unseren Luftkreis erheben können. Doch es gibt ja heute so viele Teufelskünste, daß mich schließlich nichts mehr wundert.

Aber ich vergesse darüber ganz, daß ich euch zu unserem Glauben bekehren soll. Nach Allem, was gestern passirt, wollen wir uns heute am Wortlaut des Buches halten. Also hört mir zu! Was ihr bis jetzt gelesen und gehört, gibt euch genügend Aufschluß über das Wesen Gottes und die Erschaffung der Welt. Somit brauche ich darüber nichts zu wiederholen. Aber sagt mir, wie ihr die Wahrheit unseres Berichtes überhaupt zu leugnen gedenkt. Denn nehmt ihr eine Schöpfung an, so könnt ihr auch einen Schöpfer nicht leugnen, und müßt von einem Anfange ausgehen. Ohne Anfang gibt's auch kein Ende, und das Ewige bleibt uns unverständlich."

Da antwortete ihm Al Geber:

„Bei euch war im Anfang nur das allmächtige Werde nöthig, und Alles ward."

„Ja, und das Wort Gottes erschuf die uns umschließende Welt mit Allem was da ist, aus Nichts," erwiderte der Priester, „trotzdem daß du dies leugnest."

„Nichts ist ein Unding, und nicht einmal euer Gott kann daraus etwas machen. Hast du je einen Schatten gefunden, ohne auf das Wirkliche, welches ihn warf, zu stoßen? Sogar euer Bericht widerspricht deinem Glauben, denn da heißt es: ‚Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, aber sie war noch wüst und leer.' Darnach gestaltete er nur das Vorhandene um," schaltete Al Geber ein.

Der würdige Gottesmann aber erwiderte ihm: „Was du sagst, hat Vieles für sich, aber wir erkennen daraus nur eine zweite Schöpfung, die Alles vollauf entwickelte. Denn obgleich er das schaffende Wort sprach, so ist damit nicht gemeint, daß Alles plötzlich da war. Erst mußten sich die Elemente der göttlichen Hand fügen, ehe der lebengebende Odem Gottes die Welt durchwehte und so Alles zu seiner Zeit hervorbrachte und vervollkommnete. Darüber können Jahre hingegangen sein. Unser Bericht will eben verstanden sein, und die Erklärung desselben steht nur den Dienern der Kirche zu, mein lieber Sohn. Die Anderen müssen dran glauben."

„Ah, wenn ich dich also recht verstehe, so schuf euer Gott die Welt nicht in sechs Tagen. Er brachte nur das Leben in Bewegung und

gab Allem seinen bestimmten Lauf. Ist das dein Glaube, Priester Gottes, so sage es mir."

„So ist es, wie du es verstandest, und mich wundert nur, wie schnell du unsern Schöpfungsplan erfaßt hast," entgegnete der Priester.

Doch ohne sich beirren zu lassen, erwiderte ihm Al Geber: „Bei uns nimmt man Worte nach ihrer gewöhnlichen Bedeutung und hütet sich, fremden Sinn in klaren Spruch zu legen. Lese ich euer Buch recht, so finde ich blos sechs schaffende Tage, in denen die Welt entstand. Glaubst du daher dem geschriebenen Berichte, so zeihest du dich selbst der Lüge. Nimmst du aber eine langsam fortschreitende Entwickelung an, so verneinst du die Wahrheit des Buches. Dieses selbst schlägt der Vernunft in's Gesicht und verneint, was wir täglich wahrnehmen, während jenes die Fundamente eures Glaubens und damit auch euren Gott vernichtet.

Wir können deshalb nur die Schöpfungsgeschichte als die richtige betrachten, welche mit dem jetzt befolgten Plan übereinstimmt. Denn wie Blume und Blatt, so vergeht auch der Mensch, nur um das Kommende zu befruchten. Das neue Geschlecht füllt immer nur die Stelle des dagewesenen aus. Ausnahmen aber gibt es keine in der Natur, weil Alles denselben Gesetzen unterworfen ist.

Nimmst du daher eine vernünftige Schöpfung an, so liegt auch ein solcher Schöpfer nahe. Sein Plan in der fortdauernden Schöpfung ist aber ein ganz anderer, wie der von euch geglaubte. Und bislang hast du mir nicht gesagt, daß euer Gott den Schöpfungsplan je geändert habe. Auch euer Bericht schweigt darüber. Doch die jetzt obwaltende Entstehung kannst du nicht leugnen. Und so wie jetzt ist Alles entstanden. Und wie alles Frühere verschwand, wird auch das Jetzige vergehen, um dem Kommenden Platz zu machen. Sogar die Erdkugel, die du bewohnst, verdankt ihr Dasein der allmähligen Entwickelung des Weltalls, wie das kleinste, dem nackten Auge unsichtbare Wesen in der Wärme des Schlammes entsteht."

„Du magst wohl Recht haben, mein lieber Al Geber," versetzte der würdige Mann, „aber der Mensch! Denn das göttliche Ebenbild kann nur so entstanden sein, wie wir annehmen und lehren. Du

kannst ihn nicht auf eine Stufe mit der Thierwelt stellen, weil wir an ihm den Finger Gottes in der Schöpfung erkennen."

Doch Al Geber fuhr unbehellt fort: „Was ihr von den paradiesischen Vorzügen des Menschen glaubt, ist eitler Traum, und gerade das Gegentheil davon ist Wahrheit. Denn was eure Vorfahren damals gewesen sein sollen, ist der Mensch erst nach und nach geworden. Wie die Frucht des Guten und Bösen, deren unschuldiger Genuß euch den Zorn eines ungerechten Gottes zuzog, eurem Stammvater Verdammung und Elend brachte, so hat der Apfel der Erkenntniß uns zu dem gemacht, was wir sind. Erst als wir euren Gott begruben, erreichten wir die Gefilde, wo ewiges Licht den Verstand erhellt und stählt.

Oh, dieser elende Aberglauben, der vor Gespenstern kriecht und seine Thaten mit Selbstüberschätzung würzt! Ergründet das Göttliche in euch selbst, bevor ihr das Unbegreifliche anerkennt. Schauet nicht zurück nach dem Paradiese, denn es liegt vor euch.

Pfui über euch, die ihr wie Filzläuse im Barte des Propheten herumkrabbelt, ohne eurer Bestimmung und Würde nahe zu kommen! Hört auf, der Gottheit falsche Eigenschaften anzudichten, die weder sie noch ihr besitzt. Oh, diese Weisheit eures Gottes, die neunundneunzig Menschen verdirbt, um eines glotzenden Barbaren willen!

Fluch über euren Glauben, eure Dummheit, eure Selbstüberschätzung! Verlasset die Altäre eurer Gottheit, die an der Flasche des Irrthums groß geworden ist, und huldigt dem Genius der Vernunft. So werdet ihr Göttern gleich. Und da ja auch eure Vorfahren vom Baume der Erkenntniß gekostet haben, so erkennt euch selbst. Mit der höheren Erkenntniß, die ihr erwerbt, werden auch euch die Augen aufgehen, so daß ihr einen reineren Gott in eurem Selbst findet.

Wie einen Fangball hat euer Gott den Menschen auf die Erde geschleudert, um ihn, nachdem er aller Schlechtigkeit zugänglich gemacht war, auf undenkliche Weise zu quälen und dann zu tödten.

Pfui über ihn und die an ihn glauben! Wisse, ehrwürdiger Greis, daß dich dein Glaube nicht veredelt. Denn was auch dein Volk davon denken mag, dir kann es nicht entgangen sein, daß euer

Schöpfungsplan im Laufe der Zeit schwer Schiffbruch gelitten hat und gar bald mit dem Erschaffer selbst zerfallen muß.

Du sagst mir, euer Buch sei Gottes Werk. Ich habe dir bewiesen, daß es voller Irrthum und Gemeinheit ist. Hat euer Gott solche Unwahrheit aus der Fülle seiner Unwissenheit zu Tage gefördert, so ist seine Gottheit dahin. That er es aber wissentlich, wo bleibt dann seine Gerechtigkeit und Güte?

Ist aber euer Buch, wie wir annehmen, aus einer Periode großer Unkenntniß hervorgegangen, wie diese nur im Morgengrauen der Menschheit vorherrschte, so steht es einzig und allein als Geistesprodukt jener Periode da, und verdient keine weitere Beachtung. Bei uns aber gilt die Regel: Falsch in einem, falsch in allem.

Doch euer Bericht selbst verneint besser, als ich es kann und thue, Alles was ihr gewohnt seid eurer Gottheit anzudichten. Was denkst du zum Beispiel von seiner Gerechtigkeit, kraft welcher er ein kleines Vergehen durch Tod und Verdammung auf alle kommenden Geschlechter überträgt, und so auch den straft, der an der Sünde keinen Antheil hatte?

Kannst du seine gepriesene Güte darin finden, daß er Millionen ersäuft, blos weil sie das thaten, womit er ihre Vorfahren belastet hatte? Vielleicht gar, weil er acht derselben rettete?

Wo war seine Allmacht, als er die Verführung zuließ, und seine Weisheit, als er die Folgen derselben böse, statt gut machte?

Beantworte mir diese Frage, Priester Gottes, und dein Gott soll auch mein Gott sein.

Du schweigst! Nein, da kommst du schon wieder. Ewiger Beschluß, unergründliche Weisheit, göttliche Gerechtigkeit, unbegreifliche Allmacht, die auch das Böse zuläßt, nur um durch den Tod des Sohnes die unendliche Güte zeigen zu können.

Pfui über euer Kinderspiel, eure Sophisterei! Hat er euch damit gerettet, so ist er dadurch selbst zu Grunde gegangen.

Hast du je darüber nachgesonnen, wie dein Gott Alles erschaffen hätte, wenn er die Quelle des Guten gewesen wäre? Du kriechst im Staube, seine Rechte anzuerkennen, ohne ihn an seine Vaterpflichten

zu erinnern. Du sagst, er hat gegen Niemand Pflichten, Niemand gegen ihn Rechte. Schöne Gerechtigkeit das! Ist dir die Abgeschmacktheit deiner Lehre je in den Sinn gekommen? Bei uns nennt man das Gerechtigkeit, was zwischen den gegenseitigen Rechten und Pflichten das richtige Verhältniß herstellt."

Doch ohne zu zürnen ob der gewaltigen Rede, erwiderte der Greis:

„Laß dir's nochmals sagen, deine Unkenntniß Gottes verschuldet deine Worte. Wohl hätte er den Menschen anders erschaffen können, aber er hat es nicht gewollt, und das genügt uns. Der Mensch muß sein eigenes Heil selbst verdienen, denn es steht ihm frei, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Auch ist er ja mit den dazu nöthigen Gaben der Vernunft beglückt worden, die Weisheit des Schöpfers zu erkennen. Und nur absoluter Gehorsam des göttlichen Gesetzes ist vonnöthen, den rechten Weg zu wandeln. Durch den Tod seines Sohnes aber wollte Gott den Menschen nur seiner Gnade wieder zugänglich machen. Diese Gnade besitzt allein die Kirche, welcher ich diene, aber die Menschheit bleibt verstockt, wie die Juden und Heiden des alten Testamentes. Auch ihr vom Mars seid nicht besser.

Solches, und noch mehr, sprach der Greis und redete sich dabei in einen so heiligen Zorn, daß wir fast glaubten, den alten grollenden Gott des Buches leibhaftig vor uns zu haben. Und doch kam Alles aus dem gläubigsten Herzen.

Rührend war seine Erzählung von den Leiden des gerechten Job, den Lobgesängen des alten David, und den Klageliedern der weissagenden Propheten. Aber von der Ungerechtigkeit Gottes in Job's Falle, von der Schlechtigkeit David's gegen Uriah, und vom Verfall des Volkes unter der Priesterherrschaft sagte er kein Wort.

Lächelnd hatte ihm Al Geber zugehört, dann begann er von neuem: „Ehrwürdiger Greis, du bist ein lebendes Beispiel von der Lehre unserer Weisen, daß, wie sich Alles greifbare, körperliche im Weltall, unter dem Einflusse der wechselnden Natur fortdauernd entwickelt und verändert, so auch der Menschengeist.

Die Periode, deren Kind du bist, ist nur eine Stufe in der Erziehungsleiter des Geistes. Noch hast du nicht unsere veredelte Stufe

erreicht. Denn der kindische Glaube an einen persönlichen Gott, welcher hier noch vorherrscht, ist bei uns schon längst verschwunden. Auch wir beherbergten einst solchen Gottesglauben, doch heute lebt er mit denen, die ihm anhingen, nur noch in unseren Büchern. Und doch war das der Samen, dem unser jetziges Geschlecht entsprossen ist.

Auch du sprachst ja von den Göttern der Griechen und Römer, die ihre Völker nicht überlebten. Somit waren ja auch hier schon andere Gottesideen vorherrschend, welche in eurem Glauben aufgehen mußten. Denn von zwei Meinungen wird eine für eine kurze Spanne Zeit immer die rechte sein, während die andere vergeht.

Hier findest du denselben Wechsel, dem das Materielle unterworfen ist. Denn ohne das Eine fehlt auch das Andere, und nur durch das Fühlbare kommen wir zum Unsichtbaren, wie wir dem Meßbaren das Unermeßliche entgegenhalten.

Damit glaube ich dir auch den Beweis geliefert zu haben, daß Alles was ist, ob der sichtbare Stoff oder die fühlbare Kraft, wieder in der Natur Verwendung findet, und darum auch nicht getrennt weiter leben kann. So fällt der Grund und damit die Ursache eures verworrenen Schöpfungsplanes, indem ich den geglaubten Wirkungen und Zwecken die Wahrheit absprecha.

Im Gegensatz zu eurer unnatürlichen, glauben wir an eine sehr natürliche Schöpfungsgeschichte, für deren Wahrheit wir die Beweise erbracht haben. So wissen wir zum Beispiel, daß der Mars aus übereinanderliegenden Schichten besteht, deren jede einen unermeßlichen Zeitraum zur Vollendung erforderte. Diese neblige Masse aber wurde zum heutigen Planeten.

Durch Ausgrabungen im Inneren des Mars haben wir gelernt, daß das Wachsthum in jeder Schicht unendlich verschieden ist, und sich langsam bis zum leblosen Gestein abstuft.

Erst in den höheren Schichten finden wir Pflanzen, aus deren Einfachheit sich jedenfalls unsere heutigen mannigfaltigen Arten entwickelt haben. Darüber finden wir Ueberreste von Thieren, die jetzt ausgestorben sind. Dagegen stoßen wir auf keine von den heute existirenden Arten.

Erst die der Oberfläche nahe Periode des wachsenden Planeten zeigt uns Knochen des Urmenschen, welche von der heutigen Körperbildung in mancher Hinsicht abstechen. Auch sind die Thier- und Pflanzengattungen hier schon in größere Abarten verzweigt.

Und je näher wir zur Oberfläche steigen, desto mehr lernen wir das zuletzt Gewesene kennen. Da finden wir schon von Menschenhand hervorgebrachte Werkzeuge und Bauten, und können mit leichter Mühe auf unsere Zeit kommen.

Ganze Geschlechter und Völker sind seitdem gekommen und verschwunden, und leben nur durch ihre Thaten bei uns fort. Und jedes kommende Geschlecht zeugt vom langsamen Wachsthum des Geistes und der Wahrheit unseres Glaubens, daß das Paradies nicht hinter, sondern vor uns liegt. Was den Dageweſenen heilig war, haben wir schon längst als kindisch verworfen.

Je mehr aber der hellsehende Geist den Gottesbaum der Völker entblättert hat, desto klarer liegt vor unserem Auge die nackte Wahrheit der Gottesschöpfung. Und wie du so richtig bemerktest, die wird nie versiechen.

Aber sage mir, wie ihr denn eigentlich regiert werdet, denn aus unseren Büchern wissen wir, daß mit der Idee eines persönlich gedachten Gottes immer eine menschliche Regierung zusammenhängt. Und wie euer Gottesglaube ein verkehrter ist, so können auch eure weltlichen Gesetze nicht die rechten sein. Denn das Unvollkommene erreicht auch sein Ideal in Seinesgleichen."

Wir hatten uns erhoben, und bewunderten die hinter der Berghöhe herabsinkende Sonne.

„Seht, wie sie den täglichen Kreislauf vollendet, und mit ihrem Glanze die Frucht goldig färbt." So sprechend, ging uns der Greis voran und hub seine Erklärung an.

„So wie Gott die ganze Welt regiert, haben auch wir einen König, zu dem wir aufschauen. Denn alle Obrigkeit kommt von Gott. Die aufblühende Jugend wird nach den althergebrachten Vorschriften zum Lernen angehalten, und in Treue gegen Gott und Gehorsam der

Obrigkeit geschult. Auf diese Weise bilden Kirche und Staat die beiden Grundpfeiler der Menschheit, ohne welche unser ganzes Gebäude fallen müßte. Schon Manche haben es versucht daran zu rütteln, und sind dabei verdorben. Denn noch ist das Volk dem alten Gott treu, wenn auch Neuerer versuchen, Kirche und Staat zu stürzen. Es kommt häufig vor, daß ein ehrgeiziger, stolzer Fürst den alten Pfad verläßt, und es wagt, die Macht des Glaubens zu schädigen, doch noch fast jedesmal entdeckte er frühzeitig genug, daß damit auch seine eigene Herrschaft zu Grunde gehe. Denn so lange ein Volk treu an seinem Gott festhält, wird es auch dem Könige den schuldigen Gehorsam leisten. Zwar ist es schwer, alle Gebote Gottes demüthig zu befolgen, da der nach Freiheit strebende Menschengeist sich gerne seiner Fesseln entledigen möchte. Und da dies zur Auflösung aller menschlichen Einrichtungen führen würde, erlauben wir es nicht. Denn so wie Gott jegliche Uebertretung seiner Gesetze bestraft, muß auch die weltliche Gerechtigkeit den Bösen treffen, und ihn so auf die rechte Bahn leiten. Nur die Unzufriedenheit der Menschen, mit dem ihnen von Gott bescheerten Loos, ist an aller Schlechtigkeit schuld. Deshalb halten wir dafür, daß es Pflicht der Kirche und des Staates bleibt, fortwährend ihre von Gott gegebenen Rechte zu wahren, und so den Einzelnen in den Schranken des Ganzen zu halten."

Doch Al Geber erwiderte ihm:

„So wie euer Buch uns nur die Wiege eines rohen Volkes kennzeichnet, ist es bei euch das Kindbett aller Lüge geworden, worin der Gute seine Belohnung, der Schurke dagegen ein Loch zum Entschlüpfen sucht und findet. Nur in einem solchen Meer von Doppelsinn, konnte eure heutige sociale Ordnung ihre verbriefte Berechtigung finden.

Und wie eben der Drang der Freiheit und das Streben der Völker nach Wahrheit, dem geknechteten Zustande des Einzelnen und der Sklaverei von Nationen entspringt, so hat der Starrsinn, mit welchem ihr an dem Gott der Barbaren festhaltet, euren Geist verdunkelt und die natürliche Kraft eures Wesens zerstört. Wie der rankende Epheu die stärkste Eiche verdorrt, indem er ihr das lebengebende Licht entzieht, so hat euer Glaube den erkennenden Verstand in euch verkrüppelt

und mit einem tödtenden Gewebe bekleidet, an welchem die Strahlen des Wissens abprallen.

Denn von gleichen Ursachen müssen wir dieselben Wirkungen erwarten. Doch so wie es ist, rufen deine Worte in mir ähnlichen Glauben und gleiche Zustände auf unserm Planeten wach, die ich dir nun zur Belehrung erzählen will, da sie auch dich interessiren mögen.

Vor siebentausend Jahren glaubten auch unsere Vorfahren an einen persönlichen Gott so wie ihr. Den Kindern malte man ihn als einen lieben alten Mann mit langem weißen Bart, der aus reiner Güte, und nach menschlicher Gesellschaft sich sehnend, diese ganze schöne Welt erschaffen habe.

Aus den Ueberlieferungen der Alten war es auf sie gekommen, daß ihr Gott der einzig wahre sei, sowie sie seine einzigen Geschöpfe, die von ihm bestimmt seien, die sichtbare Welt zu beherrschen. Dieser Grundgedanke wurde bei den Enkeln zur religiösen Idee, nach welcher sie alle ihre Handlungen richteten.

So lange sie nun ihren Glauben und den daraus erwachsenden Staat innerhalb der bewohnten Grenzen des Landes und im Bereich des eigenen Volkes hielten, entstand kein Drang nach Erweiterung. Sie waren zufrieden mit dem Reichthum ihrer Heerden, und schlachteten ihrer Gottheit davon gar manches Stück.

Da geschah es eines Tages, daß bei verheerendem Sturme große Heerden in entfernte Striche verschlagen wurden. Die ausgeschickten Kundschafter erzählten nun dem Volke bei ihrer Heimkehr von der wunderbaren Fruchtbarkeit dieses Landes und von dem fremden Volke, das dort wohne und anderen Göttern nachhänge. Da erinnerten sich die Aeltesten des Volkes, daß Gott ihren Vorfahren ein solches Land als Besitz versprochen habe.

Jeder nach seinem Alter wußte der Ueberlieferung neue Theile anzudichten, und so wurde denn diese Gottheit der nationale Führer des Volkes. Die Wanderlust erfaßte Alt und Jung, und bald hatten sie die heimathlichen Grenzen hinter sich. Da sie aber bislang geglaubt hatten, die einzigen Bewohner des Mars zu sein, so befremdete es sie,

überall wohin der Weg leitete, schon Menschen zu finden, deren Sprache und Gebräuche sie nicht verstanden.

Gar bald führte die Frage von der rechtmäßigen Gottheit, zur Erkenntniß zwischen meinem Vieh und deinem Vieh, meinem Lande und deinem Lande. Darüber erwuchs ihnen manch harter Kampf, der jedesmal mit dem Siege des Stärkeren endete. Ihre eigene Stärke über die Gegner, kräftigte nur ihren Glauben an einen einzigen starken Gott. Und weil sie die fetten Heerden und das fruchtbare Land der Fremden gerne selbst besitzen mochten, so fielen diese auf Geheiß des starken Gottes. Nun erst kam Allen der Gedanke, daß die fremden Götter Schwächlinge sein müßten, weil sie dem Gott, der an dem Geruch des geschlachteten Opferviehes sein Wohlgefallen hatte, nicht widerstehen konnten.

So befestigte und verbreitete sich unter ihren Nachkommen der Glaube an einen einzigen starken Gott.

Aus Dankbarkeit baute ihm das Volk einen großen Tempel, in welchem die geschicktesten Schlächter Tag und Nacht fette Thiere opferten. Und da diese Schlächter der Opferthiere der Gottheit immer nahe waren, so wurden sie von Vielen so hoch geachtet, daß man sich häufig bei ihnen nach dem Befinden der Gottheit erkundigte, und wie die dargebrachten Opfer mundeten. Freude, Trauer, Dank, Sühne, Alles erforderte Opfer. Mit der Zeit bildete sich der Geruchssinn ihres Gottes so gründlich aus, daß die Schlächter sich schon für befugt hielten, ihm seine Wünsche für neue, sowie sein Gefallen an dargebrachten Opfern abzuriechen. Was ihnen gut roch, das machte ihm Freude, und umgekehrt. Die Schlächter bemerkten gar bald den gewonnenen Vortheil, und wußten sich durch die abgeschmacktesten Lügen unter dem Volke immer mehr Ansehen zu verschaffen.

Auf die Weise beherrschte zuletzt der Oberschlächter das Volk, weil durch ihn allein die Wünsche des Allmächtigen bekannt wurden. Gar bald erbte sich das Schlächteramt in gewissen Familien fort, und so entstand dann die mächtige Priesterkaste, welche mit der Zeit die Gottheit und sich selbst, auf Kosten des Volkes zu bereichern wußte.

Je höher ihr Ansehen stieg, desto häufiger wurden die Opfer; je mehr sich ihre Macht vergrößerte, desto umfangreicher und schärfer wurden die Gesetze ihres Gottes. Während aber das Volk gezwungen wurde, mit Befolgen der abgeschmacktesten Vorschriften seine Zeit zu verbringen, wußten die Priester jede Nichtbeachtung des göttlichen Gesetzes mit Strafen zu belegen, welche erneuerte Opfer kosteten.

So wurde dein Vieh mein Vieh, dein Land mein Land, und mein Gott dein Gott. Denn wie ich sein Diener war, so wurdest du der meine, und die Sklaverei hatte ihren Anfang, wie ihre Berechtigung, in diesem Siege des Stärkeren. Daraus aber entsprang der Völkerglaube und der damit verbundene Staat, wie ich dir jetzt zeigen werde.

Das Volk, von dem ich rede, hatte sich nach und nach immer weiter verbreitet, und unbewußt manche Gebräuche der besiegten Stämme angeeignet. Mit dem wachsenden Reichthum kam auch die Sucht nach größeren Eroberungen. Um derselben Genüge zu thun, hielt es der Oberpriester des Landes für weise, vor dem versammelten Volke, auf Gottes Befehl, den stärksten der streitbaren Männer zum Könige auszurufen.

So wie nur ein Gott lebte, nur einer Hoheprieſter der Gottheit war, sollte auch nur einer des Volkes König sein.

Was von nun an Gott befahl, theilte der Priester mit, und führte der König aus.

Von jetzt an schwand die alte Einfachheit des Volkes und damit auch seine Reinheit und Sittenstrenge.

So wie der König um eines schönen Weibes willen seine Krieger dem Tode weihte, machten sich auch die niedrigsten Volksschichten nichts daraus, seinem Beispiele zu folgen.

Denn mit einer jungen Taube, einem fetten Kalb, oder schweren Stier, die man der Gottheit im Tempel opferte, konnte man seinem Gewissen für begangene Frevel genügen. Aus dem einfachen Hirtenvolke war ein handeltreibendes, prachtliebendes geworden.

Unzucht, Mord, Meineid und Diebstahl wurden mit dem erworbenen Golde abgewogen, während man Gerechtigkeit, Treue und Sittenreinheit verlachte.

Der alte Tempel wurde abgerissen und durch einen schöneren ersetzt. Doch wie auch derselbe von Gold und Edelsteinen strotzen mochte, verdeckte er nur durch einen dünnen Schleier die Ungerechtigkeit der Reichen und die Laster des Pöbels. Und je schöner das Haus Gottes wurde, desto verthierter wurden seine Anhänger.

Während die Großen des Landes aus der Umgebung des Königs, sich allmählig zu Herren des Volkes aufschwangen, betäubte man dessen Sinne mit Vergnügungen und Festspielen aller Art, und raubte ihm so schließlich die früher in seinem Naturzustande genossenen Freiheiten. Seine Rechte wurden mit Füßen getreten, bis nur Bürden und Pflichten übrig blieben. Seine Gerechtsame verschwand in der Macht des Königs, der Habsucht der Priester und der Völlerei seines Gottes.

Denn schon längst war der Volksglaube unter den Priestern geschwunden, und man gebrauchte ihn nur mehr als Mittel zum Zweck.

Das währte lange Jahre, bis ein fremdes, stärkeres Volk, durch den weitbekannten Reichthum des Landes angelockt, anfing, feindliche Einfälle in dasselbe zu machen.

Um das nackte Leben zu retten, ließ man den Sieger beutebeladen heimziehen. Jedoch schon bald nachher waren diese trüben Ereignisse aus der Erinnerung des Volkes verschwunden. Aber von Zeit zu Zeit standen Männer auf, welche die Schlechtigkeit der Priester verdammten, und versuchten, den Glauben in seiner alten Reinheit wieder herzustellen.

Das Volk war aber unter der Lotterwirthschaft seiner Priester und Könige so tief gesunken, daß es, von den Priestern dazu aufgestachelt, diese Seher steinigte. Andere jedoch traten wieder in deren Fußtapfen ein, und weissagten eine trübe Zukunft und gänzlichen Verfall.

Wieder überzogen starke Feinde das Land, zerstörten den Tempel Gottes, und führten nebst Schätzen einen großen Theil des Volkes in die Gefangenschaft. Da erst gingen den Zurückgebliebenen die Augen auf, und sie begannen an der Macht der Priester und ihres Gottes zu zweifeln. Viele verließen ihn ganz und hingen den Göttern der Frem-

den an, während nur Wenige den Verfall des Volkes und die Zerstörung des Tempels beklagten.

Doch das Bewußtsein der alten Macht that auch jetzt noch das Seine, und so gelang es den wandernden Sehern, die Ueberreste dieses einst starken Volkes, durch Hinweis auf kommende Rettung, wieder in die Bahnen seines alten Glaubens zu führen. Und trotzdem die frühere Herrschaft nie wiederkehrte, hielt die Hoffnung auf den König der Zukunft des Volkes Einheit zusammen, und nahm seine Sinne immer mehr gefangen.

Und so kam es, daß selbst Solche, die in der Sklaverei fremder Herren, sich deren Sitten und Religion angeeignet hatten, bei ihrer Rückkehr von der allgemeinen Sehnsucht ergriffen wurden und in die Klagegesänge ihres Volkes einstimmten. Man wartete auf ein Zeichen von oben, und bei den kommenden Geschlechtern wuchs nur das Sehnen nach der alten herrlichen Zeit, wie sich dieselbe im Volksmunde erhalten hatte.

Inzwischen hatte aber dieses Volk viel gelernt, und sein Geistes-kreis war dadurch bedeutend erweitert worden. Durch die harten Schläge, die es erhalten, und im Umgange mit den Fremden, war eine sanftere Natur bei ihm eingekehrt, und darin ging der alte harte Gott zu Grunde. Auch er wurde anders.

Je härter die Abgaben an die fremden Herrscher wurden, und die durch Handel und Reichthum aus dem Blute des Volkes erworbene Macht der Großen des eigenen Landes, desto schärfer traten in dem Volkssinne die Gesetze der ewigen Gerechtigkeit zu Tage. Und obschon man den Gebräuchen und Vorschriften der Priester auch fernerhin aus alter Gewohnheit nachhing, so wurde doch das, in der Brust des Einzelnen schlummernde Gefühl nach Freiheit immer stärker, bis es zuletzt das althergebrachte übertönte, und sich in dem Versuche der Verzweiflung Luft machte.

Doch die Waffen der Gegner, deren Schutz auch die Reichen anflehten, waren stärker als der Rest von Naturkraft im Volke. Es unterlag. Da erlosch auch der letzte Funke seines Glaubens. Der neuerrichtete Tempel Gottes gehörte von nun an ganz dem Mammon

und seinen Dienern, welche die Geschichte des Volkes und das Gesetz Gottes in ihrem Sinne und zu ihrem Vortheil auslegten und aufzeichneten, und dadurch die Kluft zwischen Reich und Arm, Macht und Schwäche nur vergrößerten. Wie das Volk, so hatte sich auch die herrschende Gottesidee viel Fremdes angeeignet und war in leere Lippenverehrung ausgeartet, die den Geist tödtete, aber am Buchstaben der gefälschten Schrift hing.

Die Hellersehenden ließen deshalb auch den alten, starken, an unbedingten Gehorsam gewöhnten Gott klagen: ‚Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist fern von mir.‘ “

Gespannt hatte der ehrwürdige Mann auf jedes Wort meines Begleiters gehorcht, aber zu Ende stieg seine Unruhe, und er sagte:

„Erlaube mir, weiser Al Geber, daß ich dich unterbreche, denn beim Ton deiner Rede zieht an meinem Geiste der alte Bund vorbei, und ich sehe nun erst recht, wie wunderbar die Wege des Herrn sind. Denn Alles was du mir sagst, kennzeichnet die Bahnen Jehovahs und seines auserwählten Volkes.

Wann sagst du, daß dieser Glaube bei euch existirte?

Ah, noch vor viertausend Jahren! Das stimmt ja mit unserer eigenen Offenbarung nahezu überein. Aber ich bin gespannt zu hören, wie sich das Weitere bei euch zutrug, denn nach dem Anfang zu schließen, hat Gott auch euch einen Erlöser gesandt. Darum erzähle mir den Verlauf der Geschichte.“

Und Al Geber fuhr weiter:

„Während Alles so im Argen lag, da trat ein einfacher Mann des Volkes auf und lehrte überall im Lande, was noch heute unser Glaubensbekenntniß ist. So höre denn und richte du selbst, ob wir im Unrecht sind.“

Ein winzig kleines Büchlein hervorziehend, begann er das Evangelium der Armen vom Reiche Gottes, also:

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der Herr der Welt ist ein einiger Gott und guter Vater, und wir alle sind seine Kinder.

Liebet ihn darum von ganzem Herzen, denn er ist der Geist der Wahrheit und verabscheut Opfer.

Ich bin von ihm ausgegangen und werde auch wieder zu ihm gehen, denn ich thue seinen Willen, und wir sind eins. Aber er ist größer als ich.

Lästere ich darum Gott, weil ich mich Gottes Sohn nenne?

Wer seinen Willen thut, der ist mein Bruder.

Liebet euren Nächsten wie euch selbst. Liebet euch untereinander wie ich euch liebe. So werdet ihr vollkommen, wie eurer himmlischer Vater vollkommen ist.

Lernet darum von mir, denn ich kenne den Weg zur Wahrheit und will euch beglücken, denn das Reich Gottes liegt in euch selbst.

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und wer unter euch herrschen will, der sei Aller Diener.

Ihr könnt nicht göttlich sein und dem Mammon dienen, darum sammelt euch Schätze, die weder Rost noch Motte fressen.

Sorget nicht was ihr morgen eßt und trinkt, und womit ihr euch kleidet, denn euer Vater weiß, was ihr bedürft.

Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer!

Wehe euch, ihr Reichen! denn es wird leichter sein, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ihr in das Reich Gottes.

Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser verschlinget und die Menschen mit unerträglichen Lasten beladet, aber sie selbst nicht anrührt.

Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet um einen Glaubensgenossen zu machen; die ihr dem Menschen den Himmel verschlossen und die Schlüssel der Erkenntniß gestohlen habt!

Ihr Mückenseiher und Kameele-Verschlucker! Seid verdammt!

Solches und noch vieles Andere lehrte er im Lande, und das Volk gewann ihn seines sanften Wesens und der schönen Lehre willen sehr lieb. Mit einem Schlage waren die Rollen zwischen Reich und Arm vertauscht. Und während so der geknechtete Volkswille sich wieder aus dem Druck der Sklaverei erhob, bedrohte die neue Lehre wie durch

Zauber, die Macht und den Wohlstand der Priester und ihren alten Gott selbst.

Was Wunder, daß man ihn zu tödten trachtete!

Aber wie?

Denn die Gerechtsame des Volkes lag in den Händen eines fremden Herrschers, der zwar aus Staatsklugheit den überlieferten Gott bestehen ließ, sich selbst aber und seiner Gerichtsbarkeit alles Andere vorbehielt.

Wie das bei den Halbmenschen aller Zeiten so ging, versuchte man zuerst das Volk von ihm abwendig zu machen. Man verbreitete das Gerücht, daß er ein falscher Prophet sei und Gutes mit Hilfe teuflischer Mächte thue. Doch er antwortete ihnen, daß ein Reich, welches in sich selbst uneins sei, zerfallen müsse. Und er hatte Recht, denn wenn Bosheit zu Güte wird, vergeht sie schlechterdings.

Immer höher stieg sein Ansehen unter dem Volke, und schon glaubten Viele, daß er der verheißene Retter des Landes sei. Die Priester und Gelehrten in der überlieferten Schrift, sahen ihre Macht und damit auch die alten Einkünfte langsam schwinden. Sie verfielen daher auf andere Mittel, ihn los zu werden. Man forschte nach seiner Geburt und Vergangenheit, aber die waren beide in Dunkel gehüllt, wie das bei den damaligen Verhältnissen unter dem gewöhnlichen Volke leicht vorkam. Da wurde sein Lebenswandel angegriffen. Man verschrie ihn als einen Nichtsthuer, Fresser und Säufer, der die überlieferten Gesetze verachte und sich in der schlechtesten Gesellschaft herumtreibe. Und um dies zu bekräftigen, stellten sie ihm ein gefallenes Weib vor und fragten ihn, was das Gesetz für sie vorschreibe. Er aber antwortete ihnen: ‚Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.‘ So wußte er sie jedesmal dort zu treffen, wo es am meisten schmerzte.

Manchmal war er gezwungen, die ihm erwiesenen Ehrbezeugungen recht derb zurückzuweisen. So sagte er einem eifrigen Anhänger, der ihn guter Meister anredete: ‚Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein.‘ Denn er wollte nicht, daß man ihn für einen Gott halte.

Endlich glaubten die Priester und Pharisäer, ihm die rechte Falle gestellt zu haben. Mit der ihrer Klasse eigenen Heuchelei kamen sie zu ihm und sagten: ‚Meister, wir wissen, daß du die Wahrheit redest und die Lüge verabscheuest. Sage uns deshalb, ob es erlaubt ist, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?' Ihre Absicht durchschauend, antwortete er ihnen: ‚Gebet dem Kaiser, was ihm gebührt, und thut Gott desgleichen.' Sie fragten ihn nichts weiter.

Aber in ihrem teuflischen Vorhaben nur bestärkt, denuncirten sie ihn beim kaiserlichen Landvogte als einen Aufwiegler des Volkes, der sich zu dessen König machen wolle. Jetzt endlich hatten sie das Rechte getroffen, denn wie ihr Gott keine fremden Götter neben sich duldete, so war es bei Todesstrafe verboten, die von Gott bestimmte Obrigkeit anzugreifen. So wurde er eingefangen und stand nun vor dem Landvogt seinen wahren Anklägern gegenüber. Seine Lehre falsch deutend, gebrauchten sie die ihnen unverständlichen Worte gegen ihn selbst. Doch er vertheidigte sich nicht.

Es wurde ihm vorgeworfen, daß er das Kapital angreife, die Armen preise und den Reichthum verdamme. So hetze er das gewöhnliche Volk gegen die besitzende Klasse und die von Gott eingesetzten Priester, um sich selbst späterhin mit den Waffen gegen den Kaiser aufzulehnen. Alles sprach gegen ihn und seine Anhänger hielten sich versteckt. Denn der Schwache fürchtet die Mächtigen und sorgt zuerst für seine eigene Haut.

Er wurde zum Tode verdammt, um das liebe Volk vor Uebergriffen und Aergernissen zu schützen, und die einmal bestehende Ordnung aufrecht zu halten. Dem Gesetze wie dem Haß der Priester war Genüge geschehen, und wären nicht äußere Umstände dazu getreten, so hätte der Fall als erledigt betrachtet werden können.

Aber eine so tief auf die Volksseele wirkende Lehre stirbt nicht mit dem Lehrer. Nach und nach traten seine Anhänger wieder vor die Oeffentlichkeit, sein Grab wurde leer gefunden, und schon munkelte man davon, er sei hier oder dort gesehen worden. Einige seiner Schüler wollten mit ihm geredet haben, und nicht lange dauerte es, bis die Annahme allgemein wurde, er sei gegen Himmel gefahren.

Eine furchtbare Unruhe bemächtigte sich des Volkes, und schon fing man an ihn zu vergöttern. So kam es schließlich, daß die Volkswuth in Empörung gegen die Priester und offene Auflehnung gegen den fremden Herrscher ausartete.

Die alten Bücher wurden aus ihrem Tempelversteck gerissen und jeder deutete das unverständliche Geschreibsel. Ueberall fand man Spuren des versprochenen Volksretters. Alles schien auf den getödteten Meister zu passen. Die Ereignisse nach seinem Tode, sowie seine eigene Lehre, führten dann folgerichtig zur Annahme bei Vielen, daß er der wahre Sohn Gottes selbst gewesen sei.

Alle Bande fingen an sich zu lösen. Der Volkszorn machte sich gegen die Priester und deren Schützlinge, die Reichen Luft, und drohte dem Staat gefährlich zu werden.

Da war der fremde Herrscher gezwungen, das Land zu bekriegen, um Ruhe und Frieden wieder herzustellen. Trotz der verzweifelsten Gegenwehr wurde ihre Hauptstadt in einen Schutthaufen verwandelt und sogar der Tempel ihres Gottes zerstört. Aber auf den Trümmern des alten Tempels blühte der neue Glaube an einen schöneren Gott auf. Zu spät sah der Herrscher, daß er durch Beibehaltung des alten National-Gottes dieses Volkes seine eigene Herrschaft nur gefährdet habe. Die in die Gefangenschaft geführten Schüler des Meisters aber verbreiteten die neue Lehre in seiner eigenen Hauptstadt, und schließlich fand man ihre Anhänger sogar im kaiserlichen Palaste.

Auch in diesem Lande waren die Verhältnisse dieselben. Ein kleiner Theil der Bevölkerung hatte alle Reichthümer und damit auch die Macht an sich gerissen, während die breiten Volksmassen in unnennbarem Elende dahinlebten. Die verehrten Götter aber beschützten nur die Mächtigen, und nur wer reich war, konnte sich ihnen angenehm machen. Und auch die Reichen waren mit Göttern so übersättigt, daß schon manche anfingen einen unbekannten Gott zu verehren.

Wie ein Wirbelwind erfaßte der neue Glaube die Gemüther und riß Alles was arm und mühselig war, kopflos mit sich fort. Alte Altäre und Tempel wurden zerstört, Götzenbilder zerschlagen und Opfer eingestellt, um neuen Platz zu machen.

Lange hatten die Mächtigen die neue Lehre verlacht, doch kam die Zeit, da sie gezwungen waren, mit derselben zu rechnen. Man beschloß sie auszurotten, um Thron, Reichthum und alte Gottheiten zu erhalten. Doch Alles half nichts. Schon waren viele Reichen zum neuen Glauben übergetreten, und hatten ihren Besitz an die Armen gegeben. Denn was nützte ihnen der Reichthum, wenn dadurch nur das ewige Sein gefährdet wurde? So bildete sich diese Gemeinschaft auf die ernsthafteste Weise aus, und durch die hereinbrechende Verfolgung wurde der Einzelne nur desto stärker an das Ganze gefesselt.

Je mehr die Anhänger verfolgt wurden, desto schneller wuchs ihre Zahl. Das Blut der Märtyrer befruchtete nur den Samen der Erkenntniß, der bei uns zum mächtigen Baum geworden ist. Je höher der Baum wuchs, desto mehr versank das Alte in Schutt, schwand das Handwerk der Priester und fiel die Gewalt der Mächtigen. Sie wurden den Unterthanen immer mehr gleich, je mehr diese die Gottheit in sich selbst erkannten.

Doch nicht lange sollte dies andauern. Fremde Elemente traten zur einfachen Lehre des Meisters, und die tief eingewurzelte Sklaverei des Volkes that das Uebrige. Auf die spitzfindigste Weise wußte man Gott zu erhöhen und die Schöpfung zu erniedrigen. Nur im Gefühle der tiefsten Demuth durfte sich der Mensch ihm nahen, nur im Staube der eigenen Ohnmacht konnte er von ihm Gnade erwarten.

Kaum brach sich diese falsche Lehre Bahn, so hatte man der leiblichen Sklaverei auch die des Geistes hinzugefügt und damit das Bestehen alter Verhältnisse gesichert. Denn gerade in der Unterwürfigkeit Aller gegen Gott, hat die Macht des Einzelnen und die Sklaverei der Menge ihren Anfang, wie eben die Weisheit des Einen häufig nur auf der Unwissenheit oder Furchtsamkeit des Anderen beruht. Was man im Beginn der Erfahrung der Aeltesten überlassen hatte, das maßten sich nun schon herrschsüchtige Jünger von selbst an, denen der Glaube nur als Trittbrett zur eigenen Macht diente.

Darüber aber ging der Geist der schönen Lehre langsam verloren. Indem sich die Menge den Besserwissenden freiwillig unterwarf, erkrankten Viele am Sumpffieber der alten Ungerechtigkeit, ohne es zu

wollen. Eine niederschlagende Rückwirkung auf das Wesen der Gottheit selbst, war die natürliche Folge dieser Einflüsse. Alles was existirte, Gutes wie Böses, fand in dem Willen oder der Zulassung Gottes seine Berechtigung, und gegen seine Anordnungen durfte sich der Sterbliche nicht erheben. So behaupteten wenigstens die noch lebenden Priester und der Herrscher dieses Volkes, welche das in der neuen Lehre enthaltene, gefahrdrohende Element zeitig genug erkannt hatten. Da blieb denn ihr Gott was er immer gewesen war, ein menschliches Flickwerk und höhnende Ironie aller natürlichen Rechte.

Wie aber der tief eingewurzelte Glaube an eine persönliche Gottheit die Priesterkaste von jeher bedingte, so verfiel diese wieder auf das verbriefte Recht der Könige. Und sowie der Priester seine Rechte auf Gott zurückführte und zäh daran festhielt, glaubte der König an die ihm verbürgte zeitliche Herrschaft. Obschon auf diese Weise des König's Sorge für's leibliche Heil dem Priester unterthan war, fanden doch beide in sich selbst eine gegenseitige Stütze. Ihre vereinte Macht aber beruhte in Wirklichkeit auf dem Gehorsam des an ihre höheren Rechte glaubenden Volkes.

Wie der Priester das geistliche Wohl des Volkes in dem überlieferten Sinne hütete, so oblag es dem Könige, die zeitliche Gerechtigkeit dem erworbenen Vortheil des Einzelnen über seinen Nächsten anzumessen, und so die Schmach der Enterbten rechtskräftig zu machen. Und da alle Gesetzgebung den Beweggründen des angehäuften Reichthums entsprang und somit dem Einen vorenthielt, was ihm der Andere genommen hatte, so kam es, daß die Quellen der zeitlichen Gerechtsame mit dem Pesthauche des Einzel-Besitzes vergiftet wurden. Damit ging die natürliche, menschliche Gleichheit verloren. Sogar das mit Unrecht Erworbene durfte nicht eigenmächtig von ihm genommen werden, der es verloren hatte. Und das Gesetz sorgte schon dafür, daß er es auch nie wieder bekam.

Man fand immer neue Wege, das Recht des Besitzes aus den gefälschten Büchern des alten Gottes herzuleiten, während die Enterbten dagegen auf die Tugendlehre des weisen Mannes verwiesen wurden. Wie der Ueberfluß auf der einen Seite in sinn- und geistverderbende

Schlemmerei ausartete, so lehrte nun der neue Glaube den Armen die schönen Tugenden des Gehorsams und der Zufriedenheit. Alles wurde mit Haarspaltereien ausgeglichen und sogar in der Lehre des Meisters entdeckt. Aber es kam die Zeit, da sich das Licht von der Dunkelheit absonderte. Die Wenigen, die sich zuerst selbst erkannt, hatten auch das bestehende Unrecht eingesehen, und seine Ursache in der vorherrschenden Gottesanschauung entdeckt. Ihre Zahl vermehrte sich, und der daraus entspringende Einfluß machte sich schon fühlbar. Die Geister theilten sich. Wie bei den Einen der Glaube an das Uebernatürliche nicht auszurotten war, so bildete sich bei den Anderen die moralische Entwickelung des Geistes auf natürlichem Wege aus.

Die Züchtung des Menschengeschlechtes begann bei uns auf folgende Weise: Wie man früher edle Reiser auf wilde Stämme gepflanzt und köstliche Frucht hervorgebracht; wie man schon seit den ältesten Zeiten die Kunst der Thierveredlung mit großem Fleiße betrieben hatte, so fing man jetzt an, das wuchernde Unkraut aus Menschenbrust und Menschengeist zu entfernen, indem man das Gute mit dem Schlechteren verband. Auf natürliche Art sollte eine höhere Rasse erzeugt werden, und es gelang. Doch kam alles dies nicht ohne schweren Kampf zu Stande, wie du hören sollst. Generationen kamen und vergingen, ehe sich der höhere Mensch frei in seinem natürlichen Spielraum bewegen konnte. Dieser Theil der Menschheit wurde immer vollkommener; Krankheit und Elend schwanden, als der letzte Priester seinen ungläubigen Geist aushauchte. Erst als er begraben war, athmete der geknechtete Mensch frei auf, und lernte sich selbst und die ihn umgebende Natur kennen und schätzen. Wie er den Schöpfer überall fand, so trug er ihn auch im eigenen Herzen. Das war auch das Todtengeläute der Königsherrschaft. An Stelle des blinden Ueberlieferungs-Glaubens trat die ergründende Wissenschaft. Dann kam der freie Gedanke, und da erst fielen die Ketten der Sklaverei. Damit begann das Reich des Uebermenschen auf Mars."

Drittes Kapitel.

Die Geldwerdung Gottes.

Wie der Theil des Volkes, welcher zäh an dem Uebernatürlichen festhielt, die Ankunft des weisen Mannes fälschlich die Menschwerdung Gottes nannte, so wurde für Wenige die reine, neue Lehre das Fundament zur Gottwerdung des Menschen.

Du fragst, wie wir ohne Kirche und Staat vollkommen sein können. Nichts leichter als das. Mit demselben Rechte könnte ich dich fragen, warum ihr trotz Kirche und Staat so unvollkommen seid. Denn erst seit wir die Vermittler zwischen uns selbst und der Gottheit abgeschafft haben, erkennen wir den göttlichen Funken in unserer eigenen Natur. Was der weise Mann gelehrt, das üben wir untereinander.

Wie wir leben, und das ganze Bestreben unseres Seins, werde ich dir späterhin erzählen. Vorläufig ist es nur mein Vorhaben, dir den Verlauf der Geschichte und die wechselnden Schicksale der Glaubenden, im Gegensatz zu den Erkenntnißreichen, darzulegen.

Und da wir dich und deine Anhänger, und die Millionen euresgleichen zu den ersteren rechnen, so sollst du mir sagen, ob die gleiche Erfahrung hier zutreffend ist. Dann liegt ja auch die Möglichkeit nahe, daß euch die Augen aufgehen, und auch ihr das alte Ueberlieferungsjoch abschütteln, und zu neuen, schöneren Menschen werdet.

Wie ich schon früher andeutete, wird der religiöse Gedanke von klimatischen, Staats- und ererbten Verhältnissen bedingt und umgeändert. Die vorhandene oder selbstgeschaffene Umgebung, und die ökonomischen Bedürfnisse des Volkes, bestimmen auch seinen Gott. Was heute noch maßgebend ist, mag morgen schon in die Rumpelkammer wandern. Wie der Riese unter seinen Nachbarn, oder das jugendkräftige Volk unter den Nationen, vom eigenen Alter oder noch stär-

keren Gewalten besiegt, langsam dahinsinkt und verschwindet, so hat sich im Laufe der Zeit die Gottes-Idee hier stärker und dort schwächer ausgebildet, bis das Kräftigere und den jeweiligen Verhältnissen sich Anschmiegende, die Oberhand behielt und alles Andere, wie ein Magnet, an sich zog, und so seine eigene Denkweise auf jenes übertrug.

Es kam eine Ideen-Verschmelzung zustande, deren neue Elemente man dem kommenden Geschlechte als das Wahre hinterließ. Wie nun der Grad der Geistesbildung alle gegebenen Eindrücke in der Natur in seiner Weise bestimmt, und nur zu oft falsch deutet und versteht, so konnte es auch nicht ausbleiben, daß die herrschende Religions-Idee ein wundervolles Gemisch von Trug und Wahrheit, aus der Vergangenheit an die Zukunft vererbte, welches schon der Säugling an der Mutterbrust einsog und unbewußt seiner Natur einverleibte.

Diejenigen Völker, welche den stärkeren Staats-Einheiten einverleibt wurden, und so im Lichte des bestehenden Ideenganges verschwanden, hinterließen trotzdem kräftige Schatten, aus deren unbewußter Vermengung mit der emporblühenden Glaubenslehre in Wirklichkeit eine neue Religion entstand.

Während so ein Theil des Volkes, von dem ich rede, annahm, daß der einfache Mann nur gekommen sei, den alten Ueberlieferungs-Gott zu erneuern, glaubten Andere, daß er der den Vätern versprochene Retter des Volkes und darum ein Prophet Gottes gewesen sei. Für den größten Theil der gequälten Menschheit aber wurde er der wahre Sohn Gottes und darum selbst ein Gott. Der tiefstehende Geist dieser Ueberschnappten mißverstand auch die einfachste der gegebenen Lehren; diese selbst aber waren von unwissenden Enthusiasten bis in's Unendliche ausgedehnt worden, und fingen langsam an, sich in ihrer unerbittlichen Strenge mit den Geboten des alten Gottes zu messen.

Alles was das irdische Leben veredelt und werth macht, wurde verpönt, denn es war sündhaft, wie das leibliche Leben selbst. Nur wenn die dem Körper innewohnende Seele ihrer fleischlichen Fesseln entledigt war, konnte sie aufjauchzen. Wer den Leib recht quälte, wurde Gott wohlgefällig, und wer am längsten hier hungern konnte, der wurde im Himmel satt.

Hatte es aber Einer so weit gebracht, daß er auf Stecknadeln schlafen konnte, so nannte man ihn heilig. Kaum war der Meister kalt im Tode gewesen, als auch schon Zänkereien entstanden, die nur den Handlungen der niedrigsten Menschen anhaften. Hier wetteiferte Einer mit dem Andern in sogenannter Selbstverleugnung, während dort unwürdige Jünger sich die Herrschaft anmaßten. So gingen die schönsten Gaben der ewigen Natur diesen Menschen verloren, je mehr die Lehre des Edelsten unter ihnen mißverstanden und beklügelt wurde.

So wie die Einen alle zeitlichen Verluste verschmerzten und ihr leibliches Wohl vergaßen, so verstanden es die Habsüchtigen unter ihnen, Alles zum eigenen Vortheil auszubeuten.

Schon hatte sich bei ihnen die alte Priesterzunft wieder eingenistet, welche es wie immer verstand, die Armen mit salbungsvollen Worten zu bethören, während sie die Reichen aufmunterte, von ihrem Ueberfluß der Kirche zu schenken, was auch Viele thaten. Dieser aufgehäufte Reichthum der Gottesdiener, wie man sie nannte, entzügelte die Raubgier des Herrschers, und da er sah, wie willig sich der Nachfolger des einfachen Mannes in's Joch schirren ließ, reifte bei ihm der Entschluß, mit Hilfe der Priesterschaft sich die wunderliche Lehre dienstbar zu machen.

Erst nachdem sie zur Staatsreligion erhoben war, zeigten sich die Folgen der zugefügten falschen Grundsätze. Aus einer Lehre der Unterdrückten wurde sie mit einem Schlage zur Bedrückerin aller Andersdenkenden. Der einfache schöne Gott des weisen Meisters wurde mit dem Flittergewebe des unredlich erworbenen Reichthums und dem Glanze des Kaiserhofes umgeben, und magerte in dieser Gesellschaft zum unkenntlichen Gerippe ab.

Wie in diesem großen Reiche nur einer Kaiser war und das Volk beherrschte, so warf sich in der früheren, westlich gelegenen Hauptstadt desselben ein schlauer Priester zum bestellten Vermittler zwischen Gott und den Menschen auf, und wußte durch die Festigkeit, mit welcher er seine Anmaßung vertheidigte, und durch die dem Herrscher erlaubten Vergünstigungen, immer mehr Anhang zu gewinnen. In seiner Frech-

heit ging er schließlich so weit, sich Stadthalter Gottes auf Mars zu nennen.

Und das bethörte, der Freiheit unwürdige Volk glaubte dies mit der Zeit. Der ehrgeizige Herrscher und die Reichen des Landes wußten aus allem ihren Nutzen zu ziehen, während die abergläubische Menge mit Gaukelspielen zufriedengestellt wurde. Jedes Murren der Besseren aber wurde mit Gewalt unterdrückt. Riß auch die Unzufriedenheit in die niedersten Schichten ein, so waren es zuerst die Priester, welche dem Volke die gefälschte Gotteslehre vor Augen hielten.

Half das nichts, so begann der Herrscher Krieg, und jeder nach seiner Rangstufe nahm an dem Raube der Besiegten Theil. Der satte Löwe brüllt eben nicht, und das begangene Unrecht wird leicht vergessen. Denn was der Herrscher beschloß, hielt der Oberpriester des Reiches für Gott wohlgefällig. So kam es, daß alle verübten Gräuel zur höheren Ehre Gottes gedeutet wurden. Er hatte ja die Welt nur ihretwegen erschaffen. Warum sollten sie denn andere dulden? Denn jene waren ja doch nur Teufelskinder, und zu ihrer Vertilgung war Alles erlaubt.

Die früheren Gesetze wurden vernichtet und andere, mehr im Einklang mit der herrschenden Religion, traten an deren Stelle. Das Recht des Einzelnen verschwand im Schutze des erworbenen Eigenthums. Je mehr sich aber auf der einen Seite der Reichthum anhäufte, desto bemerkbarer wurde auf der anderen die Unfreiheit und Schwäche des Volkes.

Wie unter dem alten Gott, so traten auch jetzt von Zeit zu Zeit Männer auf, welche eine reinere Gottesanschauung zu verbreiten suchten. Diesen erging es wie den früheren Sehern. Der Oberpriester verschrie sie als Volksaufwiegler und Irrlehrer, und der immer willige Herrscher brachte sie um. Inzwischen war aber der Glaube in leere Lippen- und Fetisch-Verehrung ausgeartet. Schon begannen die habsüchtigen Priester mit dem Heiligsten Handel zu treiben. Gott wurde von nun an zu Geld gemacht. Man begann Alles zu verehren. Stücke Holz, Nägel, Kleider und Knochen, und sogar die Windeln, in denen die Mutter den Meister in seiner Kindheit gehalten haben soll,

entgingen dem scharfen Auge der Priester nicht. Ueberall wurden sogenannte Gotteshäuser gebaut, welche an gewissen Tagen den Gläubigen offen standen.

Die Priester trugen bei dem stattfindenden Götzendienste goldgestickte Kleider von eigenem Schnitt und wußten durch ihre glänzende Erscheinung das Volk sowohl zu bezaubern, als ihre niedrigen Schandthaten zu verdecken. Jede Schlechtigkeit konnte mit Geld gesühnt werden. Nach Hinterlegung einer gewissen Summe durfte man dreist weiter sündigen. Mit Gold kaufte sich der Reiche frei von den bestehenden Vorschriften, wenn ihm deren Befolgung lästig wurde. Durch Hinterlassung einer Erbschaft an die Kirche erhöhte man seinen Sitz im Himmel. Und sogar nach dem Tode war es den noch Lebenden möglich, Freiheit oder Verkürzung von göttlichen Strafen zu erkaufen, je nach der Größe der gegebenen Summe. So floß diesem Gott und seinen Dienern das Geld in Strömen zu. Er wollte keine Tauben oder Ochsen, nichts als Geld und immer wieder Geld. Denn das behielt seinen Werth und war wieder zu gebrauchen. Immer höher stiegen seine Anforderungen an die Gläubigen, ohne daß das Volk murrte. Denn so kaufte man sich ja die ewige Seligkeit, und durfte mit dem Sohne Gottes an einem Tische essen.

Nicht lange war es dem Herrscher beschieden, sich der neuerworbenen Freundschaft zu rühmen. Das Unkraut wuchs ihm über den Kopf und machte alle seine ehrgeizigen Pläne zu nichte.

Gern hatte er zugegeben, daß der westlich residirende Oberpriester die auftauchenden Streitigkeiten unter den Gottesjüngern seiner eigenen Umgebung schlichte. War er doch damit der Sorge selbst überhoben, und durfte der unterliegenden Partei dreist sagen, daß die Entfernung unparteiisch mache, und die gegebene Entscheidung darum gerecht sein müsse. Er hatte geglaubt, durch Begünstigung dieses Priesters seine westlichen Grenzen zu sichern und so Frieden in der Heimath zu erhalten. So lange er selbst lebte, war dies auch der Fall. Kaum hatte er aber die Augen geschlossen, so kannte die Unersättlichkeit des nach Macht strebenden Priesters keine Grenzen mehr.

Er fing an, seine Befugnisse und Rechte aus der Lehre des weisen Mannes herzuleiten, und damit eine eigene, ihm allein zukommende Seelen-Tyrannei zu begründen.

Wie das leichte Schneegetriebe auf der Berghöhe, einmal in Bewegung gesetzt und nach der Tiefe rollend, Alles mit sich zieht und zur gewaltigen Lawine wird, so reichte auch die Begünstigung des einen Priesters hin, auf den Ruinen des alten Glaubens die gefährlichste Seelen-Herrschaft zu errichten, an welcher die Macht des Kaisers und die natürliche Freiheit des Volkes, wie das kraftlose Schiff an der Felsenklippe, langsam zu Grunde ging.

Das einmal Gewonnene durfte nicht verloren gehen, und so begann man Urkunden und Berichte zu fälschen, mittelst welchen man die Unwissenden zu bethören verstand. Den kommenden Geschlechtern aber erschienen die gefälschten Werke schon als das verbriefte Gottesrecht der Priester. Sogar die Herrscher unterwarfen sich freiwillig ihrer Fuchtel. Da blieb denn das Volk der einzig leidende Theil. So wuchsen die Macht und der Reichthum dieses Gottesstaates und wurden mit Hilfe der weltlichen Herrscher unantastbar.

Die schöne Lehre in ihrer ganzen Einfachheit verschwand in den, von der Unwissenheit und Habsucht der Priester entstellten Büchern. Wehe dem, der es wagte, die Wahrheit des Berichtes anzugreifen, die Falschheit des Priester-Rechtes nachzuweisen! Das Gericht Gottes über ihn! Die Schicksale des Meisters wiederholten sich. Die Kirche war nicht mehr die Verfolgte, sondern die Verfolgerin. Die Gottesmorde wurden allgemein und erreichten besonders jene, deren Reichthum man zu besitzen wünschte. Tausende der edelsten Menschen zeugten mit ihrem Leben von der bestehenden Gewaltherrschaft.

Aus der Lehre der Armuth wurde die Berechtigung des Landbesitzes nachgewiesen. Und nachdem man dem Volke seine natürlichen Rechte gestohlen hatte, war es ein Leichtes, die unsterbliche Seele des Einzelnen zu verschachern. Es spottet aller Beschreibung, wie offen und frech man hierbei verfuhr und das unwissende, gläubige Volk in Furcht und Schrecken zu halten wußte.

Während so auf dem Felde des Glaubens das üppigste Unkraut emporschoß, konnte die Verstaatlichung der religiösen Idee auch nicht verfehlen, das Wesen des Meisters in einen Wust von Unsinn und Verlogenheit zu kleiden.

Etliche behaupteten, er sei nur Gott ähnlich, während wieder Andere lehrten, dem Wesen nach gleiche er wohl Gott, ohne selbst Gott zu sein. Diejenigen aber, welche glaubten, daß er Gott selbst gewesen sei, behielten schließlich die Oberhand und fingen an seinen Ursprung sowohl, wie den Zweck seiner Körperlichkeit zu beklügeln. So bildete sich allmählig unter diesem armen Volke die wahnsinnige Idee aus, er sei von seinem Vater geschickt worden, die Menschheit aus Sünde und Tod zu erretten.

Hieraus aber folgte die Herrschaft der Priester von selbst. Sagten es nicht die gefälschten Bücher, daß er ihnen und ihren Nachfolgern die Himmels-Schlüssel übergeben habe! Wie war es da noch möglich, ohne ihre Hilfe dorthin zu gelangen? Das aber wurde nun der sehnsüchtigste Wunsch der geknechteten Menschheit.

Statt das Schöne, Göttliche im zeitlichen Leben zu verwirklichen, setzte menschliche Habsucht an dessen Stelle ein außerhalb der Weltgrenzen liegendes Himmelreich. So blieb der Arme zufrieden und der Reiche behielt seinen unredlichen Erwerb.

Um aber der befürchteten Unzufriedenheit desto wirksamer zu steuern, schuf man in den Eingeweiden des Planeten einen greulichen Höllenpfuhl, worin der Sünder ewig braten mußte zur Strafe für seine Missethaten. Und der verfehlte seine Wirkung nicht, denn da er auch den Reichen drohte, glaubten die Armen um so mehr an seine Existenz.

Nichts Abscheulicheres ist je vom versumpften Menschengeist gegen Seinesgleichen erdacht worden. Wer bis dahin noch gerecht gelebt hatte, fing nun an sich zu überheben. Man lernte heucheln. Daraus aber entstand das gräßliche Elend, welches in Zukunft diesem armen Volke entgegenstarrte. Nie hatte es vordem Menschen gegeben, die so tief gesunken waren, so niederträchtig gehandelt hatten.

Während aber das Elend und die Verthierung des Volkes mit dem Glauben an himmlische Belohnung immer mehr zunahmen,

wuchsen die Ansprüche der Reichen und Priester an das irdische Leben von Tag zu Tag. Denn wenn Besitz und Herrschaft der Wenigen gerecht war, so folgerte man daraus, daß auch das Dienen und Gehorchen der Anderen billig sei. So hatte es Gott gewollt und angeordnet.

Je stärker der geschaffene Gottesstaat im Priestergewande aber wurde, desto mehr kam die wahre Religion in Verfall, bis zuletzt die schönste Lehre zum Spott und Hohn, und die Gottheit des Meisters selbst als Fabel hingestellt wurde. Die Nachfolger des ersten schlauen Emporkömmlings der Priester erweiterten ihre Gewalt allmählig, bis sie schließlich selbst vom Volke vergöttert wurden. Es kam soweit, daß der Herrscher desselben sich freute, ihnen den Steigbügel zu halten oder den Pantoffel zu küssen.

Um aber die eigene Priesterschaft desto besser an die Kirche zu fesseln, erließ der Oberpriester ein Gebot, welches ihnen die Heirath versagte. Auf diese Weise dachte er, sie von der Außenwelt völlig frei zu machen. Nur ihre Natur konnte er nicht umändern, und so kam es denn gar bald, daß die verbotene Frucht um so höher im Preise stieg, je mehr sie den Gottesjüngern verdeckt wurde.

Was der Kukuk unter den Vögeln, das wurde von nun an der Priester in der menschlichen Familie. Wie durch die Arbeit des Schlossers auch der Scharfsinn nur stärker wird, und das meisterhafteste Schloß öffnen lernt, so verstanden es die Priester, das scharfe, unnatürliche Gebot zu umgehen und ihrer Wollust dort freien Lauf zu lassen, wo Andere dadurch zu Schaden kamen.

Man wußte auch dieses Gebot aus der Lehre des Meisters herzuleiten. War er ja selbst unverheirathet geblieben. Obschon man nun weit davon entfernt war, seine Sittenreinheit nachzuahmen, so gab man sich doch den Anschein, als wandle man seine Wege. Unglaublich ist es, zu welchen Ausschweifungen und unnatürlichen Gelüsten dieses Verbot Anlaß gab. Das schlechte Beispiel wirkte verderblich auf das Volk, wie es schadenbringend in das Leben des Einzelnen eingriff. Sitten-Verderbniß wurde allgemein. Nur der Priester verbarg seine Schande unter dem Mantel des Gottesmannes am leichtesten, da die Nachkömmlinge der alten Gläubigen sich schon damit vertraut gemacht

hatten, ihn der Sünde für unfähig zu halten. Hielt er doch den wahren Leib Gottes häufig in seinen Händen und stand der Gottheit näher als alle Anderen.

Auch aus dem Verfall des Volkes wußte der Priesterstaat Geld zu schlagen. Alles Natürliche wurde verboten. Alles Verbotene wurde sündhaft. Alles Sündhafte aber wanderte in den offenen Höllenpfuhl, aus dem es keine Befreiung mehr gab. Nur blieb es nach wie vor ungewiß, wer von den Abgeschiedenen wirklich dort sei. Und der Priester Gottes hütete sich wohlweislich, die Anwesenheit irgend eines Todten zu bekräftigen, so lange noch die Hinterbliebenen im Stande waren, den Zorn der Gottheit mit Geldspenden zu besänftigen.

So wurde ein Vorort geschaffen, worin bei rechter Behandlung die gewöhnlichen menschlichen Vergehen mit der Zeit gelöscht wurden. Gott war eben allzugütig und konnte auf die leichteste Weise mit Geldgeklingel zufrieden gestellt werden. Und nur die Priesterschaft hatte die richtige Formel in Vorrath und verstand es auf's Vortheilhafteste, das rechte Rezept für jeden vorkommenden Fall zu verschreiben. Sie wogen die Sünden ab und taxirten deren Strafen so systematisch, daß die aufgestellten Tabellen eine unermeßliche Quelle ihres Einkommens wurden.

Alles kostete Geld, und wer das nicht besaß, mußte ruhig weiterbraten. Auf solche Weise kam der Wucherer am billigsten davon, denn er hatte Andern abgenommen, was ihm zum Segen wurde. Mit den nöthigen Geldmitteln wurde Gottes Zorn in Gottes Güte verwandelt, wie durch Priesterspruch ein gewöhnliches Brod zum wahren Gottesleibe wurde. Alles dies geschah ebenso leicht, wie man es verstand, durch Aufgießen von Wasser, verbunden mit Priesterformel, den gröbsten Heiden zum zahmsten Gotteskinde zu machen. Wer das aber nicht that, der war schon von vornherein verdammt, ausgenommen, er bekehrte sich und wurde ihrer Herrschaft unterthänig. Darin bestand seine einzige Rettung. Und wie Manche wurden bekehrt, wie Viele gerettet, ohne je wieder auf einen grünen Zweig zu kommen!

Jeder mußte im Gottesglauben neu werden. Nur die Kirche blieb die Alte. Sie war die emsige Sammlerin alles dessen, was der Bethörte von sich warf und als sündhaft zu verachten gelehrt wurde.

Und was sie einmal erworben hatte, das wurde nie wieder dem gegeben, der dessen bedurfte. Es gehörte unwiderruflich der unersättlichen Gottheit, vor welcher der Mensch in Staub zerfällt.

Da lag nun dies arme Volk, ohne zu wissen woher ihm Rettung werde. Auf der einen Seite wurde ihm ein glänzender Himmel nach dem Tode vorgespiegelt, während links die Hölle offen stand. Weder das Eine noch das Andere war in diesem Leben erreichbar. Doch blieb es absolut nöthig, sich auf Beides vorzubereiten. Während so das Unerreichbare dem Menschen stets vor Augen schwebte, vergas er das materiell Nothwendige, welches sich der Priester anzueignen wußte.

Daß sich unter solchen Verhältnissen eine regelrechte Wissenschaft ausbildete, deren Zweck es war, die Wesenheit und Wünsche der Gottheit zu ergründen, war unausbleiblich. Unerbittlich schritt dieselbe vorwärts unter dem Schutze gefügiger Herrscher und raubte mit der Zeit dem Gläubigen den letzten Rest von natürlicher Freiheit, indem sie das unabhängige Denken und Streben verpönte. Gott und sein Ebenbild schmachteten von nun an im enganschließenden Kerker der Gottesgelehrtheit. Die Priesterkaste aber sorgte dafür, daß die herrschende Dunkelheit nicht gelüftet werde.

Hatte es der Oberpriester verstanden seine Jünger an sich zu fesseln, so verfiel jetzt der gesammte Priesterstaat darauf auch das Volk gefügig zu machen. Wer einem von ihnen seine Missethaten bis in die kleinsten Einzelheiten reuig eingestand, wurde durch kurzen Spruch von der vermeintlichen Last befreit und durfte wieder aufathmen. So entstand die Ohrenbeichte, mittelst welcher es der Priesterschaft möglich wurde, die geheimsten Regungen des menschlichen Herzens blos zu legen, und den zitternden Bösewicht mit einem Blicke zu vernichten.

Auf diese Weise konnte man von nun an die verderblichsten Bewegungen unter dem Volke anzetteln, während ebenso alles Edlere im Keime zu ersticken war. Von allen Errungenschaften des Priesterstaates war dies die größte. Wäre der Boden dazu nicht vorbereitet gewesen, nie hätte sie die Menschheit als Gotteslehre geduldet. Was aber noch dem Vater lästig und unerwünscht gewesen, das nahm schon

der Sohn mit gläubigem Sinne an. Doch je mehr er sein Herz ausschüttete, desto fester kittete er auch sein Verhängniß an den listig Horchenden. Dieser wurde Mitwisser seiner Schuld und konnte ihm nicht allein in diesem Leben gefährlich werden, sondern auch mit einem Schlage das Jenseitige umgestalten. Und gerade das wollte jeder verhüten.

So hatte man es auf's Schönste verstanden, die alte Sklaverei nicht nur beizubehalten, sondern auch den leicht erregbaren Menschengeist in Ketten zu schmieden. Damit war das Verhängniß dieses Volkes besiegelt. Wehe dem, der nach Freiheit rang! Das Gericht Gottes über ihn! Wer es nur wagte, dem herrschenden Unsinn zu widersprechen, verfiel der göttlichen Gerechtigkeit, wie dieselbe damals von den Priestern auf Mars gepflegt wurde. Und die verlangte den Tod oder unbedingten Gehorsam.

Wie man es meisterhaft verstand, durch die geheime Ohrenbeichte die Bestrebungen edler Charaktere verleumderisch zu tödten, so waren der Dolch und die Bereitung schleichender Gifte zu einer blühenden Kunst gediehen. War das Volk nicht zu bewegen vor wahren Männergestalten zu erschrecken, so mußten diese beseitigt werden. Statt aber den Mörder zu strafen, erklärte man dem Gläubigen die Sache als ein Gottesgericht, welches den Bösen hingerafft habe. Ueberall bleichten die Gebeine der Erschlagenen und krächzten Raben über gefüllten Kerkern.

Statt der wahren Gottesanbetung nahm die Verehrung von Bildern, Tagen und Orten immer mehr überhand. Nicht zufrieden damit, hörte man nicht auf, auch den Himmel mit sogenannten Heiligen zu bevölkern, die man wie Gott anbetete.

Die Mutter des Meisters aber genoß der besonderen Priester- und Volksgunst, die fast an Wahnsinn grenzte. Man nannte sie mit den zärtlichsten Namen und ging darin soweit ihr förmliche Litaneien zu widmen, deren Ausdrücke den höchsten Grad der Lächerlichkeit erreichten. Wehe dem, der ihre Jungfrauschaft in Zweifel gezogen hätte! Das Gericht Gottes über ihn! Jahre lang stritten sich die Gottesgelehrten darüber, ob sie auf die althergebrachte Weise, oder

durch's Ohr empfangen habe. Schließlich behielt das Ohr die Oberhand, und die Leugner der neuen Empfängniß-Lehre verloren das Leben.

Diese fortwährenden Eingriffe der Priester in das Uebernatürliche hatten zur Folge, daß eine gewaltige Nervenerregung die Volksseele erschütterte, welcher Tausende zum Opfer fielen. Ganze Banden des unwissendsten Pöbels liefen zusammen und schlugen sich zur höheren Ehre Gottes die Glieder wund. Andere hatten es schon so weit gebracht, daß ihre Muskeln unwillkürlich zuckten und ihre Bewegungen einem Tanze glichen. Was unter dem höheren Priesterstande in beschauliche Heuchelei ausgeartet war, daran litt das arme Volk in Wirklichkeit.

Schon regten sich Stimmen der Empörung hier und da. Die Edeldenkenden ekelte das Leben der Priester und der abscheuliche Götzendienst an. Was man zuerst geringschätzend verlachte, das wurde zum heulenden Sturm im Osten des Reiches. Bilder und Altäre wurden zertrümmert, und die alte Einfachheit trat dort an Stelle des verwerflichen Priesterdienstes. Dem Oberpriester wurde der Gehorsam gekündigt, und da erst war der gänzliche Abfall vollendet. Was hier begonnen, fand späterhin im Westen des Reiches seinen Abschluß.

Der freie Menschengeist fing an sich wieder Bahn zu brechen, und der Gegenschlag befreite allmählig auch die herrschende Gottes-Idee von den Spinngeweben der Zeit. Schon leugneten Manche die Wahrheit der überlieferten Schrift. Das morsche Fundament begann zu zittern. Mit der ganzen Kraft der Verzweiflung entbrannte gar bald auf beiden Seiten der Vernichtungskampf. Der Theil der Menschheit, welcher dem Priesterglauben anhing, wurde zum wilden Thiere an seinem Nachbar, wenn dieser anders dachte. Wehe dem, der den Priestern zuwider handelte! Er war verdammt, das Gericht Gottes über ihn!

Was bisher nur den Priestern zugänglich gewesen — die Schrift — wurde jetzt Gemeingut. Da erst sah das Volk wie man seine Väter bethört hatte. Zwar zeterte der Oberpriester sein Verdammungs-Urtheil aus der Ferne gegen die neue Teufelskunst, aber es prallte

ab am wiederbelebten Menschengeiste, und die Weisen verlachten ihn nur. Die Herrscher ließen sich von Männern der Wissenschaft ihre alten Rechte bekräftigen und widerstanden wie das Volk den weiteren Anmaßungen der Priester. Diese selbst aber wurden gezwungen von ihrem Lotterleben abzulassen, oder der zeitlichen Gerechtigkeit anheimzufallen. Sogar manche der folgenden lüderlichen Oberpriester entgingen dem Zorn des erwachten Volkes nicht, selbst wenn sie das schleichende Gift ehrgeiziger Nebenbuhler zu erreichen verfehlte.

Je mehr sich aber die Buchdruckerkunst emporschwang, desto tiefer sank die frühere Gewalt der Priester. Schon begann man die Abscheulichkeiten ihrer Vergangenheit aufzudecken, die Falschheit ihrer Lehre aus ihren eigenen Werken darzulegen und die Worte des weisen Mannes als das von ihnen gelehrte Gegentheil zu behaupten. Schwere Gewitterwolken zogen sich über ihnen zusammen und weissagten eine trübe Zukunft. Unaufhaltsam schritt die Wissenschaft voran, und jede neue Lehre erschütterte die stärksten Grundpfeiler ihrer Herrschaft.

Kaum hatten sich die Gottesjünger von diesen Ereignissen ein wenig erholt, als ein bis dahin unbekannter Seemann den Herrscher eines Volkes zu überzeugen wußte, daß auch jenseits des Meeres Land sei. Aus alter Gewohnheit befragte man die Priester. Lange widerstrebten diese und versuchten aus ihren heiligen Büchern nachzuweisen, daß der Mars flach und jenseits des Weltmeeres unbewohnt sei. Auch der Oberpriester pflichtete dieser Ansicht bei und verdammte das Unternehmen als teuflisch. Doch die Sucht nach Eroberung bewog den Fürsten, dem Drängen des Seemannes nachzugeben, und seine Vermuthung bewahrheitete sich. Die Fahrt gelang. Ein neues herrliches Land lag vor den erstaunten Blicken der Reisenden und war belebt.

Die alte Brut war nun zwar eingeschüchtert, aber nicht todt. Die Ränkeschmiede aus der Umgebung des Oberpriesters fingen von Neuem zu hämmern an. Was man auf dem alten Glaubensfelde verloren hatte, sollte durch Eroberungen im neuen Lande ergänzt werden. Da fand der Glaube frische Arbeit, denn man war überrascht, wie verschieden die dort herrschenden Gottes-Ideen von den eigenen seien. Der Herrscher beschloß von dem entdeckten Lande Besitz zu nehmen,

und den Bewohnern desselben den Gott seines Volkes zu predigen. So wurde, was der Oberpriester als teuflisch verdammt hatte, seiner Zunft zu großem Nutzen. Wie immer, so waren es auch hier die Priester, welche zuerst die gierigen Hände nach dem Neuerworbenen ausstreckten.

Der arme Eingeborene, welcher Gott in seiner Weise anbetete mußte davon ablassen, oder er war verloren. Denn mit Gewalt wurde ihm der fremde Glaube aufgedrängt. Die alten Greuel wiederholten sich. Zur höheren Ehre Gottes wurde gemordet, geplündert und gestohlen. Und doch hieß es dann man sei nur gekommen, Frieden und das Reich Gottes zu predigen. Schöne Lehre das, die so spricht und anders handelt! Die Freiheit der Eingeborenen ging darüber langsam zu Grunde, und nicht lange dauerte es, bis auch hier die berühmte Priester-Sklaverei auf's gewissenhafteste eingeführt war.

Was das gepredigte Wort nicht zu Werke brachte wurde mit den Waffen vollendet. Mächtig wuchs der Reichthum der Priesterschaft. Mit frecher Hand nahm man von dem Volke, indem man es segnete, und in erneuter Habsucht wurde das Innere des Mars durchwühlt nach edlen Metallen. Hatte auch der Glaube durch die Erweiterung einen großen Riß bekommen, so wußte man dies leicht in dem angehäuften Golde zu verschmerzen.

Die weiteren Schicksale dieses neuen Landes werde ich dir späterhin mittheilen, damit auch du sehen sollst, wie verwerflich diese Priester handelten, und wie wenig sie von der Lehre des Meisters verstanden. Denn während ihr Götzendienst in diesem Lande aufblühte, trug er in seinen Folgen die abscheulichsten Früchte. Hier war es, wo der Priesterstaat den Grundstein zur Gottwerdung des Geldes legte. Doch du sollst bald erfahren, wie der neue Dienst um sich griff und mit der Zeit alle edlen Gefühle in der Menschenbrust erstickte.

Was aber hier mit großer Mühe gewonnen wurde, das ging im alten Lande desto schneller verloren. Mit Spannung hatte man den Verlauf der Reise verfolgt, und als sich das Wort der Priester nicht bewährte, da erhielt der alte Glaube den ersten kräftigen Stoß, von dem er sich nie wieder erholen sollte. Man fragte sich, wenn Gott

selbst den Priester erleuchtet, wie kommt es, daß er dem Volke solche Unwahrheiten auftischt. Durch die Buchdruckerkunst war das Wissen erhöht und verbreitet, und der Götzendienst verdrängt worden. Die gemachten Entdeckungen führten zur Ueberzeugung, daß die bisher gekannten Länder nur ein kleiner Theil unseres Planeten seien. Weitere Reisen wurden nach Osten unternommen, und auch dort fand man Land und Leute, deren Natur und Gestalt sie als Bindeglied zwischen Mensch und Thier stellte. Alle gemachten Erfahrungen wurden im Druck dem Volke übergeben, und der Verlust der alten Priesterschaft war eben so unvermeidlich, wie er empfindlich ihren Stolz kränkte.

Denn als ihre Bücher, welche sie direkt von Gott herleiteten sich als falsch erwiesen, schloß man auch, daß sie selbst nicht viel besser sein könnten. Entweder sie waren unwissend wie die Gottheit, welcher sie dienten, oder wissentliche Betrüger denen die Wahrheit fern stand. Da verfielen sie auf ihre alten Ränke. Die gedruckten Bücher wurden als Teufelswerke verdammt, und mit Hilfe williger Herrscher mußte manches Werthvolle auf den Scheiterhaufen wandern. Das Volk sollte eben nicht lesen und gebildet werden, weil es sonst den Gottesgelehrten abtrünnig werden könne. Aber was man auch thun mochte, das Verlorene wurde damit nicht wiedergewonnen.

So fingen sie denn an dem Volke mit Prachtbauten zu imponieren. Neue Festtage wurden bestimmt, Jubiläen aller Art ausgerufen und bisher nie gekannte Reliquien wurden plötzlich entdeckt, um die alte Macht vor dem Untergange zu bewahren. In der Hauptstadt des Oberpriesters war mit dem unredlich erworbenen Reichthum ein Prachtwerk geschaffen worden, welches die Gläubigen neuerdings an die alte Lehre fesseln sollte. Alles dies verschlang Millionen des aufgehäuften Geldes und verfehlte doch seinen Zweck. Nun war der Schatz leer und das Gotteshaus trotz allem Aufwand unvollendet. Je mehr man versuchte den Zeiger der Zeit rückwärts zu wenden, desto unaufhaltsamer stürmten neue Ereignisse heran, welche das Ueberlieferungsjoch zu zerbrechen drohten. Aber man wußte sich noch immer aus der Noth zu helfen. Mit lang erprobter Geschicklichkeit brachte der Oberpriester einen Sündennachlaß-Handel zu Stande. Alle be-

kannten Länder wurden von getreuen Dienern bearbeitet. Dem unwissenden, aber gläubigen Volke leuchtete das Vortheilhafte der Sache ein, und Millionen flossen in den Schatz des Oberpriesters. Man lehrte unverblümt, die Werke der Heiligen seien so reichlich in der himmlischen Schatzkammer der Kirche aufgestapelt, daß deren Ueberfluß nicht allein für schon begangene Frevel genüge, sondern auch vollkommen hinreiche, noch zu begehende Missethaten zu sühnen. Da fand die reinste Versteigerung der himmlischen Sitzplätze an den Meistbietenden statt. ‚Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt,‘ hörte man überall. Wie viele Mörder, Diebe, Unschuldsschänder und Weiberprügler sich auf diese leichte Weise Sitze zum ewigen Himmels-Concerte kauften, ist nicht bekannt. Wir können nur mittheilen, daß sich nie vordem eine förmlichere Verbrecherwuth entwickelt hatte, als nach dem Erwerb der Ablaß-Zettelchen. Aber die Prachtkirche wurde vollendet. Und das genügte ja zur höheren Ehre Gottes.

Leider hatte man diesen ehrlosen Handel zu weit getrieben. Sogar Priester thaten dagegen Einspruch. Im Norden des Reiches trat ein kräftiger Gottesjünger dagegen auf mit Wort und That. Nicht allein die Verwerflichkeit dieser letzten Lehre genügte ihm, sondern er griff in großen Zügen auch den bestehenden Kirchenstaat an, indem er die Schlechtigkeit desselben aus eigener Erfahrung nachwies. Er forderte, man solle zur alten Einfachheit zurückkehren, wenn man der Lehre des Meisters getreu bleiben wolle. Der Widerspruch des Oberpriesters folgte der Revolte des ungehorsamen Jüngers auf dem Fuße, doch konnte die neue Geistesrichtung nicht mehr gedämpft werden. Der willensstarke Mann verbrannte das Verdammungs-Urtheil des Oberpriesters, und dem alten Kirchengebote entgegenhandelnd, nahm er sich auch ein Weib. Seinem Beispiele folgend, entsprangen Mönchlein und Nönnlein, wie man sie nannte, der unfreiwilligen Entsagung und brachten ihre Natur wieder zu Ehren. Was zuerst nur eine Revolte unter den Dienern Gottes bedeutet hatte, ergriff nun nach und nach auch das Volk. Schon zwangen manche Fürsten die Herausgabe der Kirchengüter an dürftige Unterthanen. Jeder nach seiner Kraft

wollte das Unrecht von Jahrhunderten ausmerzen helfen, und darüber entstand um des Glaubens willen der furchtbarste Krieg. Wie wilde Bestien fielen die Einen über die Andersglaubenden her. Auf Geheiß wurde gemordet und geplündert, bis ganze Länder einem Leichenfelde glichen.

Erst als der Sturm sich ausgetobt, konnte der überlebende Mensch betrübt sein eigenes Verheerungswerk schauen. Wie aber die Atmosphäre nach dem Gewitter reiner ist, so ging der Glaube, wenn auch getheilt, doch schöner aus dem Kampfe hervor. Priesterherrschaft war darüber stellenweise zu Grunde gegangen. Aber die Wissenschaft war nicht vernichtet, sie war nur gewachsen.

Schon regte sich die Meinung, daß der Mars rund sei, und nicht wie man bislang angenommen, stille stehe, sondern sich wie andere Planeten um die Sonne drehe und darum auch nur Theil eines großen Systems sei. Auch diese Lehre wurde verdammt, aber nicht unterdrückt und breitete sich daher unter den neuen Verhältnissen rasch aus.

Wie das immer fernere Rollen des Donners das Ende des Gewitters langsam ankündigt, und der grelle Blitz im schwachen Wetterleuchten erstirbt, so verhallten auch die Bannflüche des Oberpriesters ungehört und ungefürchtet an den himmelhohen Bergen, welche seine Hauptstadt vom Norden des Reiches trennten.

Es schien fast als solle die schöne Gotteslehre des Meisters jetzt zur Geltung kommen. Denn auf der einen Seite war einfaches Wesen eingekehrt, während auf der anderen die Wissenschaft geräuschlos die ewigen Geheimnisse der Natur zu ergründen suchte. Beide Elemente strebten nach Wahrheit, und in ihrer friedlichen Vereinigung hätte der Segen der Völker gelegen.

Doch der alte Störenfried lebte noch. Waren ihm auch die Flügel der eigenen Macht versengt, so besaß er doch immer genügend Stärke, die Herrscher gegeneinander zu hetzen und durch Intrigue und Lügen seiner Diener, Unfrieden unter den Völkern zu stiften. Indem man dabei zu den verwerflichsten Thaten seine Zuflucht nahm, verstand man auf's raffinirteste beide Theile zu überzeugen, daß der vorschwebende

heilige Zweck auch die benutzten Mittel heilige. Und da der Anhang des Oberpriesters von jetzt an aus den niedersten Elementen der menschlichen Gesellschaft bestand, so war es ein Leichtes, dem Herrscher des einen Volkes die bösen Absichten seines Nachbarn in's Ohr zu raunen. So wurden sie zu den Ohrenkrabblern der Mächtigen. Diese Gottesjünger bedienten sich der Friedenslehre des Meisters, um in dem Hasse der Völker ihre alte Macht zu befestigen. Je größer die geschaffene Kluft zwischen den Glaubenden wurde, desto kräftiger blühte der alte Priesterstaat wieder empor, dessen ganzes Denken und Trachten von nun an in der Vernichtung seines einzigen Feindes, der Wissenschaft, einen geeigneten Mittelpunkt fand.

Zuerst gewann man der Idee einzelne Herrscher, daß durch die Lehre der Weisen das Volk bethört, und die eigene Macht gefährdet werde. Um aber auch die Menge auf ihrer Seite zu halten, verstanden es die Gottesjünger zu gleicher Zeit, den unwissenden Gläubigen die Absichten der Fürsten zu verdächtigen.

So wurden sie Meister aller, ohne einem Theile dienstbar zu sein. Der Fürst sah in ihnen die Beschützer seiner Macht, während das Volk sie als die Vertheidiger seiner Rechte betrachtete. Erst da traten ihre wahren Absichten zu Tage.

Während die Verbreiter der Wissenschaft mit den grausamsten Mitteln zum Abfall genöthigt wurden, mußten die gedruckten Werke in's Feuer wandern. Die Verfolgung wurde zum System, nachdem man den Haß und die Habsucht des Pöbels entzügelt und die Macht der Herrscher brach gelegt hatte. Um aber das Werk ihrer eigenen Niedertracht desto besser zu verewigen, mußte selbst die als teuflisch verschrieene Kunst dienstbar gemacht werden. So wurden die Priester mit einem Schlage die Erzieher der Jugend, deren Geist den alten, verrosteten Gotteslehren zugänglich gemacht wurde, indem man das kindliche Gemüth gegen die Eroberungen der Wissenschaft vergiftete. So wurden sie zu den Verleumdern des Guten. Und wie der starke Löwe ohnmächtig den Stichen der unsichtbaren Mücke erliegt, so mußten sich auch die Männer der Wissenschaft das verleumderische Ge-

ziſchel dieſer im Dunkel wirkenden Schlangen gefallen laſſen, ohne ihre Widerſacher zu kennen.

Ueberall wo ſie Fuß faßten, traten die verderblichen Folgen ihrer heimtückiſchen Lehre nur zu bald an's Licht. Während hier ein mißliebiger Fürſt ihrer Anzettelung zum Opfer fiel, verſtanden ſie es, dort Tauſende von Andersgläubigen auf Befehl des Herrſchers umbringen zu laſſen. Meineid und Habſucht, Heuchelei und Tücke, Verleumdung und Mord, durchſeuchten die einfachſten Gemüther. Der alte Geiſt der Grauſamkeit pflanzte überall wohin ihr teufliſcher Einfluß reichte, die abſcheulichſten Monumente der Niedertracht und Sklaverei. Gift und Dolch beſeitigten wie ehedem die edelſten Menſchen. Und doch thaten ſie dies nur einzig zur höheren Ehre Gottes, und wußten mit der ihnen angeborenen Klügelei Alles zu beſchönigen. Sowohl der gemordete Fürſt des einen Landes, als auch die Andersgläubigen im andern, waren Gott nicht wohlgefällig. So geſchah nur ſein Wille.

Der Peſthauch der Heuchelei durchwehte und vergiftete die von ihnen erzogenen Geſchlechter ſo gründlich, daß ſelbſt die Natur und Geſtalt des Einzelnen dadurch verkümmert wurden. So hatten ſie dem Menſchen das Kainzeichen aufgedrückt, und waren zu den Unglücksraben der Völker geworden. Denn in dem emporblühenden geiſtlichen Unſinn wurzelt der ſpätere Verfall dieſer Unglücklichen.

Wie der laufende Fuchs das bevölkerte Moos in's Waſſer fallen läßt, ohne nach Entledigung ſeiner kleinen Peiniger anders oder beſſer zu werden, ſo verſtanden es auch die Prieſter durch kurzen Spruch die Schlechten und ſich ſelbſt zu entſündigen, ohne damit einen einzigen Menſchen ſeiner göttlichen Beſtimmung näher zu bringen, oder das Herz der Völker zu veredeln. Die Einen blieben nach wie vor Füchſe, während die Andern ſich nie über den Horizont der Laus erhoben.

Diejenigen Länder aber, deren Thore ihnen verſchloſſen blieben zeugten Kinder der Erkenntniß, welche mit dem Lichte der Wiſſenſchaft den alten Prieſterſtaat auf den Schutthaufen der Zeit warfen. Hier wurden die Männer des Wiſſens beſchützt, die Bücher nicht dem Scheiterhaufen geweiht. Bis dahin nie gekannte Naturgeſetze wurden ergründet, und die Schöpfung lag wie ein offenes Buch vor den er-

staunten Blicken Aller. Der Genius der Zeit entdeckte, daß die Priesterlehren einer früheren Periode entnommen und der bisher geglaubte Schöpfungsbericht eine Fabel sei. Je tiefer aber der Weise den Mars und den uns umgebenden Sternenhimmel ergründete, desto unhaltbarer wurde der alte Glaube selbst. War die frühere Annahme der Völker, daß außer ihnen nichts Erschaffenes vorhanden sei, durch den Fund neuer Länder auf dem eigenen Planeten widerlegt worden, so wirkte die Entdeckung lebender Wesen auf eurer Erde erschütternd auf alle Gemüther. Alles waren sie bereit zu glauben, nur dies nicht.

Selbst die edelsten dieser Leute hatten viel aus dem alten Priesterglauben beibehalten und sahen daher in den Lehren der Weisen einen förmlichen Anschlag auf ihre Gottheit. Man wollte sie entthronen, oder gar vernichten, und das durfte der Gläubige nimmer zugeben. So kam zwischen den Abgefallenen und dem alten Priesterstaate durch die gleichen Interessen welche man vertrat, ein unglückseliger Vertrag zu Stande, der den Fortschritt der Wissenschaft mit Hilfe unterwürfiger Herrscher merklich hemmte.

Denn auch die Anhänger des verheiratheten Mönches hatten ihre Prediger, welche sich mit der Zeit immer mehr anmaßten. Wie bei den alten Priestern, so wurde auch ihr Handwerk durch die Errungenschaften der Wissenschaft gefährdet, und die Macht der Herrscher lieferte den erbetenen Schutz gegen die Gottesleugner der Zeit. Aber gerade in dieser neuen Vereinigung von Staat und Kirche bestätigte sich die eigene Schwäche des verehrten Gottes. Doch da seine Existenz nun einmal auf dem Spiele stand, so mußte er gerettet werden, koste es was es wolle. So konnte es denn auch nicht fehlen, daß die herrlichen neuen Lehren die besten Elemente anzogen, welche ihren Gott in seinen Werken selbst suchten und fanden. Nur das unwissende, an der Flasche der Ueberlieferung groß gewordene Volk, füllte noch die Kirchen.

Unaufhaltsam aber stürmte trotz vereintem Widerstand, die Wissenschaft eine Glaubens-Schanze nach der anderen und riß den Schleier von den vermeintlichen göttlichen Geheimnissen, indem sie das Volk von der Wahrheit der Naturgesetze überzeugte. Nie war die Schöpfung so schön erschienen, als sie nun in ihrer ganzen natürlichen Nackt-

heit wurde. Wie wahnsinnig geberdeten sich die alten Priester, die Lehren wurden als irrig verdammt, die Bücher, welche sie enthielten, verboten, der arme Gläubige, welcher sie las, von aller Gemeinschaft ausgeschlossen.

Die Riegel vor dem Kerker Gottes wurden verdoppelt, die alten Glaubensbekenntnisse erneuert und vergrößert und der Götzendienst desto schlimmer betrieben. Neue Heilige kamen in den Himmel, während die Sitze Anderer und damit auch ihre Verehrung, erhöht wurden. Und dazwischen erscholl das wüthende Gekläff: ‚Zur Hölle mit den Gotteslengnern.‘

Hier polterte ein unwissender Prediger von Gnade und Vorherbestimmung, während jenseits der Berge der Oberpriester seine Raben in alle Gegenden des Mars entsandte, um den Völkern die Lehre von Verdienst und freiem Willen zu predigen. Denn so glaubte man die Strömung der widerspenstigen Geister aufhalten und vernichten zu können. Kaum ein schwaches Echo dieser Bestrebungen auf altreligiösem Gebiet erreichte die Männer der Wissenschaft, welche ruhig weiterfuhren, in der Natur den alten Gott zu zerstückeln und an seine Stelle den zu setzen, der die Welt neuschafft und erhält und vor welchem alle Menschen gleich sind.

Je mehr das Wissen sich verbreitete, desto höher wurden auch die Ideale und das Streben des Volkes, desto schöner seine Gottesanschauung, desto niedriger und verächtlicher der Priesterglaube. In der Vereinigung von Kirche und Staat sah der einfache Mann mit der Zeit nur das doppelte Werkzeug seiner Sklaverei. Während aber das Volk der Bürdenträger der Begünstigten war und Noth litt, schwelgten diese in Ueberfluß. Armuth und Reichthum, Elend und Schwelgerei, Herrschen und Dienen, gingen Hand in Hand.

Noch immer flossen die Pfennige des Volkes in die Koffer des habsüchtigen Oberpriesters, welcher damit seine Verwandten bereicherte und die Quellen der ewigen Gerechtigkeit trübte. Wie die Beamten des Staates den privilegirten Klassen angehörten und im Namen des Königs das Volk aussaugten und beraubten, so verschacherte der Oberpriester Würden und Aemter, Heilige und selbst die Seele des

Einzelnen für Geld. Die Lehre des Meisters wurde das Trittbrett zur Macht niedriger Menschen.

Von dem heuchlerischen Oberpriester wurden Vergleiche geschlossen, deren Ausführung durch die Staatsgewalt, oder sogar in Verbindung mit Andersgläubigen, die Unterdrückung der Volksfreiheit und die gänzliche Versklavung der Unterthanen bezweckte. Das alte geheimnißvolle Dunkel der Ueberlieferung sollte das neue Licht der Volksseele, die Wissenschaft, auslöschen.

Aber je mehr man das Volk bedrückte und mit unerträglichen Lasten belud, desto stärker wuchs sein Sehnen nach Befreiung. Jede neue Erniedrigung aber grub das Grab der Königs- und Priesterherrschaft nur tiefer. Vergeblich warnten Männer der Wissenschaft Staat und Kirche vor dem nahenden Zusammenbruch. Man hörte nicht auf die Stimmen der Weisen. Die Zuversicht, daß bewaffnete Königsmacht genüge jedes Freiheitsstreben des Volkes zu zügeln, ließ den Klassenunterschied desto greller hervortreten. Die merkliche Verschiedenheit im Leben der Einen aber brachte eine wunderbare Wandlung in den Glauben der Andern.

Wie ein Vulkan im Inneren des Mars, so arbeitete der langgedämpfte Zorn mächtig in der geknechteten Volksbrust. Das Murren wurde vernehmlicher, der Druck von oben schärfer, je mehr sich die Gemüther entflammten und vertheilten. Als erprobte Sammlerin aller zeitlichen Güter, war die Kirche auch die Vertheidigerin der Mächtigen wie des Besitzes. Getreulich stand sie auf Seite der Bedrücker und predigte Gehorsam der eingesetzten Obrigkeit, Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und Treue gegen den Gott der Ungerechten. Alle Spuren der schönen Lehre des Meisters wurden ausgewischt. Im Munde der verheiratheten wie ledigen Gottesjünger war und blieb sie verdreht und wurde eine gemeine Waffe der Schlechten.

Im Gegensatz zu den Priestern lehrten die Männer der Wissenschaft, daß die Gewalt der Könige nur auf Zustimmung der Völker beruhe und nicht von Gott herstamme. Aus dem Leben und der Lehre des Gottessohnes aber bewiesen sie schlagend die Ungerechtigkeit des Priesterthums und das Fälschliche der bestehenden Staatsordnung.

Wie die Gottesjünger Herrschen und Dienen lehrten, so predigten sie Freiheit und Menschenrechte. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscholl das lang ersehnte Wort Freiheit, und das Echo der Zeit trug die Losung weiter von Land zu Land, von Volk zu Volk.

Da entlud sich der verhaltene Ingrimm von Jahrhunderten. Die Rollen änderten sich. Priester, Staat und Gott selbst fielen der entzügelten Volksmacht zum Opfer. Das Alte stürzte und begrub im Blute der Erschlagenen die Bedrücker der Menschheit, die Ungerechtigkeit des Staates und die Schmach der Kirche. Der Gott der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aber schuf in der Zerstörung des Bestehenden Alles neu. Throne zitterten und der feige Oberpriester verbarg sich im Gebirge.

Das Volk fing an sich selbst zu regieren. Die Sonne der Freiheit trocknete die Thränen der Erlösten in den Blutlachen der Bedrücker. In dem neu geschaffenen Staate aber war der Bürger des Landes auch dessen Herrscher, und die Erkenntniß gleicher Rechte und gleicher Pflichten beherrschte alle Gemüther. So wurden die an der Freiheit der Volksseele begangenen Sünden gebüßt. Aber der vom Dunkel der Knechtschaft plötzlich befreite Menschengeist konnte unmöglich den reinen, schönen Gott der Weisen so schnell erfassen. Und dieselbe Volksfreiheit die den alten Gott begrub, wurde gleichfalls die Mutter eines unreifen Kindes. Denn aus dem Chaos des alten Priesterglaubens ging die Göttin der Vernunft hervor.

So bedingt ein Extrem immer das andere."

Schweigend hatte der würdige Greis jedem Worte meines Begleiters gelauscht. Ein unverkennbarer Ernst lag in seinen Zügen, und tiefe Falten durchfurchten seine Stirne.

„Du hast meinen Glauben erschüttert und mir den Frieden meiner Seele geraubt, ohne die Leere meines Herzens auszufüllen," antwortete er dann langsam, die thränenfeuchten Augen erhebend, „denn leider muß ich es bekennen, daß die Wahrheit deiner Worte hier zutreffend ist. Schon als Jüngling sträubte sich mein freier Geist häufig gegen die bestehende Lehre. Die Fesseln des Glaubens erschienen selbst mir unnatürlich, und nur Furcht vor den Menschen hat mich verhin-

dert, sie zu zersprengen. So ist mein ganzes Leben ein fortwährender Kampf gewesen. Deine Worte aber haben im Greisenalter die Wunden des kräftigen Mannes aufgerissen, und mein Herz blutet beim Gedanken, daß ich einem Phantom gedient und darum vergebens gekämpft und unwürdig gelebt habe.

Nur die Sorge um die mir anvertrauten Seelen gibt mir Trost. Sie sind unschuldig und einfach in ihrem Glauben, und mein Kampf ist ihrem Geiste fremd geblieben. Oh wie oft habe ich gewünscht, einer von ihnen zu sein! Was auch aus mir werden mag, bewahre sie in ihrer Unkenntniß. Noch hat der Pesthauch der heutigen Zeit keinen von ihnen getroffen, und im Umgang mit der Natur sind sie alle rein geblieben. Zerstöre nicht ihren Glauben und damit ihre Zufriedenheit. Nur ihretwegen soll auch mein Leben bleiben, was es bis heute gewesen, ein innerer Kampf und äußere Heuchelei. Diese Untreue gegen mich selbst wird hoffentlich durch ihr Glück aufgewogen und ausgemerzt werden aus dem ewigen Buche des Weltgeistes.

Ich beschwöre euch beide, daß ihr das Bekenntniß meiner Seele Niemanden preisgebt, denn noch immer leben die finsteren Gewalten jenseits der Berge. Wie ein gehetztes Reh würden sie mich verfolgen und nicht eher ruhen, bis ihr Fluch das Gras und die Blumen auf meinem Grabe verdorrte. Denn die Liebeslehre des Meisters ist ihnen unbekannt, und nur unversöhnlicher Haß bestimmt alle ihre Schritte. Du hast sie wahr gezeichnet, und ich schwöre dir, daß mir ihr ganzes Lügengewebe ein Gräuel bleiben wird. Ich wollte dich bekehren, und du hast mich mit meiner eigenen Waffe geschlagen, indem du die Geschichte meiner Kirche an meinem Geiste vorbeiziehen ließest. Vollende meine Bekehrung. Wenn ich deine Andeutung recht verstehe, so wird die Gottwerdung des Geldes unsere jetzigen Verhältnisse schildern. Denn seit der alte Gott todt ist, sitzt an seiner Stelle das goldene Kalb. Es thront auf unseren Altären, beschmutzt den Lehrstuhl der Wissenschaft und die Handlungen des Geschäftsmannes, und verunreinigt das Herz des Kindes wie des Greises. Seine Macht beherrscht Kaiser und Volk, Reich und Arm, Diener wie Herren."

Viertes Kapitel.

Die Gottwerdung des Geldes.

Wir saßen wieder auf der schattigen Gartenbank, und Al Geber erzählte weiter:

„Männer der Wissenschaft hatten die Schleusen der Natur geöffnet und nie geahnter Segen konnte frei in den Schooß der Völker fließen, hätte der Mensch den Gott der Weisen erkannt und die neue Ordnung nicht mit dem Recht des Einzel-Besitzes getrübt.

Diejenigen Länder, welche vom Bürger selbst regiert wurden, dienten den Fürsten zum Muster, und schon thaten einige Herrscher das freiwillig, wozu das Volk andere zwingen mußte. So wirkten von nun an auch die Unterthanen thatkräftig in der Leitung der Einzel-Staaten mit.

Nur die Wiege der Freiheit verlor ihren Leitstern, als das Volk seine Kniee vor der ihm unbekannten Göttin beugte, und die späteren Schicksale dieses Landes zeigen klar, wie selbst der edelste Gedanke in der Brust des Unweisen einem Volke zum Unheil werden und die Zukunft der Menschen bestimmen und ändern kann.

Der gewaltige Umsturz hatte zwar die Luft gereinigt und das Volk von seinen Peinigern befreit, aber die neue Gottheit entsprach seinen Erwartungen nicht. Eine bittere Enttäuschung bemächtigte sich der Gemüther. Der Mensch hatte versucht den Gott der Weisen zu verwirklichen, aber die Geburt war ein Wechselbalg gewesen. Das Bedürfniß des Volkes, ein höheres Wesen über sich anzuerkennen aber lebte noch, und so kehrten denn Viele der widrigen Göttin den Rücken, um auf der anderen Seite dem alten Priester-Gott kraftlos in die Arme zu fallen. Aber auch der hatte in der allgemeinen Umwälzung viel von seiner Härte verloren. Denn die noch lebenden Gottesjünger

waren zahm geworden seit sie die Volkskraft erkannt und gefühlt hatten. Selbst der Oberpriester war nicht mehr der alte Bannfluchschleuderer, sondern schmiegsam und versöhnlicher Natur.

Während so im Osten des Reiches ein würdiger Fürst aus eigenem Antriebe alle Leibeignen frei machte, erlebte man es im Westen, daß der Oberpriester jenseits der Berge anfing, seinen Rücken vor Volk und Herrscher zu beugen. So schuf sein erfinderischer Geist eine neue, im Schmelztiegel der Zeit gereinigte Gotteslehre, deren einziger Mittelpunkt er selbst werden sollte. Die an das Volk verlorene zeitliche Herrschaft wurde von ihm auf ungeahnte Weise ergänzt und vergrößert. Denn kaum war er seiner Sache gewiß, als er sich auch durch einen Akt absoluter Gewalt zum Beherrscher der Geister emporschwang. In diesem Zeichen knetete er die Gemüther desto erfolgreicher, denn seine Macht war überall dieselbe, und sein starker Arm erreichte auch die entferntesten Gegenden des Mars. Er wurde unfehlbar.

Während aber im alten Reiche die Weisen mit unabläßiger Mühe ein junges, kräftiges Geschlecht züchteten, nahm in dem neuentdeckten Lande die Sucht nach Reichthum überhand. Darin gingen allmählig die theuern Freiheiten des Volkes und die Bestrebungen edler Geister verloren. Dort war das geeignete Feld, wo im Zeichen der geistlichen Gewalt auch die zeitliche Herrschaft wieder zu erobern war. Niemand merkte es, denn Jeder war ein emsiger Jäger nach zeitlichen Gütern. Warum sollte es die neue Kirche nicht sein?

Wie das Vermächtniß der Väter dem Volke von unehrlicher Habsucht Stück für Stück entrissen wurde, ohne daß es selbst darum wußte, so vergrößerten andererseits die Gottesjünger Reichthum und Einfluß von Tag zu Tag. Was die alten habsüchtigen Vorgänger hier angebahnt, das führten ihre Nachfolger unter dem Banner der Freiheit getreulich aus. Im unheiligen Bunde mit den Sklaven des Goldes verbreiteten sie ihre Macht auf Kosten des Volkes. Alle Erwerbsquellen wurden von ihnen ausgebeutet, jedes freie Streben mit ihrer Hilfe unterdrückt. Denn nur so konnte die Gottwerdung des Geldes, der häßlichste Wechselbalg ihrer Lehre, geboren werden.

Sie predigten, daß Geben seliger denn Nehmen sei und bekräftigten das Gegentheil durch ihre Handlungen, indem sie so viel und so lange nahmen, bis das bethörte Volk nichts mehr hatte. Und da wurde auch hier der unsaubere Baum an seinen Früchten erkannt. Die Sucht so schnell als möglich reich zu werden beherrschte Alle. Aus dem Inneren der Berge wurde unermeßlicher Reichthum geschöpft, und je mehr sich die Kunde von dem ergiebigen Boden verbreitete, desto größer wurde der Anwuchs des Volkes. Abenteurer aus aller Herren Länder strömten herbei das schlüpfrige Gold zu erjagen. Da mußten die Segelschiffe der Väter in die Rumpelkammer wandern, denn wahre Paläste, von Dampf getrieben, durchschnitten das Meer und machten den Hin- und Herverkehr rege und sicher. Auf eiserner Bahn führten gewaltige Maschinen in langen herrlichen Zügen den Wanderer und seine Waare dem Inlande zu. Aus dem undurchdringlichen Dickicht der Urwälder war Lichtung geworden. Der Axtschlag an den mächtigen Stämmen und das Summen der Dampfsäge wurden zur Himmelsmusik des Erwerbes. Canäle durchkreuzten das Land, und aus unabsehbaren Sümpfen wo noch die wilde Ente hauste, wurden Städte. Dazwischen erklang der schwere Eisenhammer und knallte die Peitsche des Landbauers. So bahnte sich diese Civilisation unaufhaltsam ihren Weg.

Wie betäubt lehnte sich der arme Eingeborene auf seinen Wurfspieß und wußte nicht wie ihm geschah. Aber wie die Bäume auf dem Erbe seiner Väter, so wurde auch er niedergehauen. Denn er stand ja der wahren Gottes-Cultur im Wege und war nebenbei ein Heide, um dessen Wohlfahrt sich die eigene Gottheit nicht kümmerte. Flehend erhob er seine Hand zu den Gewalten, welche ihn und die Seinigen so lange beschützt hatten. Er schaute nach der Sonne, und sie färbte morgens die Gipfel der heimathlichen Berge goldig wie früher. Er kannte die Sterne, welche ihm und seinem Volke so oft den Weg gezeigt, und sie waren noch dieselben. Der sanfte Mond, der so manches zärtliche Stelldichein seiner Jugend bewacht hatte, blinzelte gerade so freundlich durch die Blätter. Der ruhig fließende Strom, in dessen silbernen Wasser er so oft sein Bild geschaut, bewies ihm, daß

er sich nicht verändert habe, die Vögel jauchzten ihm wie ehedem ihre Lieder zu. Das Säuseln der Luft trug ihm die alten Harmonien der Natur in die Seele. Und dennoch wurde ihm anders, er wußte nicht wie. Schaudernd vor dem schwebenden Schicksalsbeil zog er sich furchtsam und schüchtern in das Innere der Wälder zurück. Immer weiter von der lieben alten Heimath wanderte er zu Fuß mit seinen hungrigen Kindern. Schon konnte sein armes Weib den Säugling an der Brust nur mit den Thränen der Mutterliebe stillen, denn scheu wie er selbst, entfloh auch das gehetzte Wild vor dem kommenden Sturm. Manchmal machte er unwillkürlich Halt und nagenden Groll im Herzen, schwur er, die heilige Vatererde gegen die frechen Eindringlinge zu vertheidigen. Und wen die Habsucht zu weit getrieben, wurde dann mit dem Pfeil in der Brust, todt im Walde gefunden.

Wehe ihm aber, wenn ihn und die Seinigen die Rache des Pulverrohrs erreichte! War er nicht ein gewöhnlicher Mörder, der dem gerechten weißen Manne nicht entgehen durfte? So wußte man von jeher sein eigenes Unrecht zu beschönigen, seit Priestergeist die Völker lehrte, daß Ketzer keine Rechte hätten. Die aber am rothen Manne zu Räubern wurden, waren ja die Abkömmlinge und Jünger jener Priester. Das Gemeingut des Wilden ging in der Lehre von der Heiligkeit des Einzelbesitzes verloren, sobald der mächtige Priesterglaube im Kleide der neuen Civilisation, den armen Eingeborenen und damit auch seinen Gott besiegt hatte.

Und trotzdem war auch der rothe Mann ein Ebenbild desselben Gottes, den der weiße anbetete, und die Lehre des edlen Meisters betraf auch ihn. Aber der Meister war ja todt und kannte die Verhältnisse nicht. Wie konnte auch der Habsüchtige lieben, wenn ihm dadurch die Frucht seiner Schlechtigkeit entrissen wurde! Wo es sich aber wie hier um die Uebertragung einer höheren Civilisation handelte, da konnte von Nachgiebigkeit und Nächstenliebe überhaupt keine Rede sein. Der Schwache mußte dem Starken Platz machen, wie der Pfeil dem Bleigeschoß. Und was man auf diese Weise nicht erreichen konnte, wurde mit Hinterlist erworben.

So kam im Gefolge der neuen, gebildeten Gottheit und des Pulverrohrs auch der Schnaps in Mode. Und während im kindlichen Gemüth der Jugend, auf Priester-Geheiß der alte Gott dem neuen unterlag, fiel der Vater dem Einflusse dieses elenden Getränkes zum Opfer. Nachdem man aber die rechtmäßigen Besitzer des Landes beraubt und vertrieben hatte, war der gebildete Räuber so gütig, für die Entrechteten Sorge zu tragen. Und während die Reichen im Besitze des Gestohlenen schwelgten, mußte das bethörte, unfreie Volk dazu beitragen, den rothen Mann vor Hunger zu schützen, damit er ja nicht mehr das Seinige wieder verlange. So entstanden hier Staats-Versorgungs-Anstalten, in denen der Enterbte unter dem Schutze einer höheren Civilisation dahin siechen durfte. Aber gerade durch diese wurde das begangene Unrecht des Einzelnen rechtskräftig gemacht. Und ohne daß das Volk es vermuthete, sollte diese barmherzige Einrichtung auch ihm späterhin zu Gute kommen. Denn die Beraubung des rothen Mannes war nur der Prolog zu dem erschütternden Trauerspiele, welches sich allmählig an ihm selbst vollzog.

In einem Anfluge von Großmuth hatte man die schwarze Sklaverei abgeschafft, aber auf Geheiß politischer Intrigue diese unwissenden Wesen dem Volke gleichgestellt. Mit ihrer Beihilfe gelang es schließlich den Priestern und Reichen des Landes die Unfreiheit des weißen Mannes zu verwirklichen.

Als nämlich mit der wachsenden Bevölkerung die Erwerbsquellen immer mehr ausgebeutet wurden, da konnte es unter den obwaltenden Verhältnissen auch nicht fehlen, daß der stärkere Räuber sich nach und nach die Habe und Person des Schwachen dienstbar machen werde. Derselbe, der aus der Ermordung und dem Raube der Eingebornen Vortheil gezogen, war mit diesem Ergebniß nicht eher zufrieden, bis auch der letzte Rest der Volksfreiheit verloren gegangen, und neunzehntel der Menschen vollständig versklavt waren. Wie dies unter den Gesetzen dieses Landes möglich war, ist wirklich so räthselhaft, daß ich mich bewogen fühle, dir die schöne Verfassung seines Volkes mitzutheilen.

Mittelst ihrer Weigerung ungerechte Steuern an das Mutterland zu entrichten, war es den Vätern nach hartem Kampfe gelungen die eigene Freiheit zu erringen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bildeten die Grundpfeiler der neuen Volksherrschaft. Und nur in der Erkenntniß dieser drei Eigenschaften bestätigte man die Ungerechtigkeit der alten Ordnung. So schuf der berechtigte Ungehorsam der Vorfahren einen Staatenbund, in welchem als unwiderleglich anerkannt wurde, daß der Schöpfer alle Menschen gleich erschaffen und mit den unveräußerlichen Rechten des Lebens, der Freiheit und des Glückes begabt habe. In den Gesetzen der Natur und des Naturgottes fand die getrennte, gleiche Stellungnahme dieses Volkes unter den Mächten des Mars ihre Berechtigung. Wie diese auf der Zustimmung des Unterthanen beruhende Macht aber nur so lange bestand, als sie dessen heilige Rechte sicherte, so durfte sie auch zerstört werden, sobald sie diesen entgegenstrebte.

Dem Zwecke entsprechend wurde Rechtspflege geschaffen, die innere Ruhe gesichert und für die Vertheidigung des Landes gesorgt, um die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und die Segnungen der Freiheit an die Zukunft zu vererben. Daß dies aber gründlich mißlang, wirst du in der Folge sehen. Und wieder war es das befürwortete Recht des Einzel-Besitzes, welches zerstörend in die Bestrebungen des Volkes eingriff und worin die Gleichheit Aller zu Grunde ging. Denn hätte sich die Staatseinheit den Grund und Boden selbst gesichert, so wäre die Uebervortheilung des Einzelnen durch seinen Mitbürger vereitelt worden. Im gleichen Besitze blieben Rechte und Pflichten dieselben, und der Staat wäre dadurch in den Stand gesetzt worden, auch die auferlegten Bürden im Gleichgewicht zu erhalten.

So aber war den Uebergriffen des Stärkeren keine Schranke gesetzt, während die Ausbeutung des Schwachen durch die eigenen Gesetze geschützt wurde. Damit hatte man zwei feindliche Gegensätze geschaffen, deren weitere Ausbildung weder Berechtigung in der Verfassung des Landes fand, noch auf den ewigen Gesetzen der Natur beruhte. Dieser Wechselbalg war einzig und allein die Frucht der Habsucht, wie diese das Kind des alten Priester-Glaubens. Der angebetete Gott hatte ja

seine Lieblingskinder, warum sollte sich der Staat nicht auch eine solche Brut groß ziehen! So bildeten sich zwei Klassen, von denen die eine Alles besaß, was die andere im Schweiße des Angesichts schuf. Dasselbe Gesetz, welches den Besitz des Einen beschützte, verhinderte auch den Erwerb der Anderen, welche dadurch gänzlich auf die Güte Weniger angewiesen wurden. Und alles dies spielte sich unter der Verfassung dieses Volkes ebenso leicht ab, als wäre der Grundstein des Gebäudes eine Despotie gewesen. Wie der Reiche, so trug auch der Arme seine Waare — die Arbeit — zu Markte. Aber auch da sollte er zu kurz kommen. Denn hatte man es verstanden, sich die Erfindungen auf allen Gebieten billig anzueignen und mit ihrer Hilfe die Kosten der Produktion zu vereinfachen, so wußte man auch den Arbeitsmarkt zu überfüllen und die dargebotene Waare desselben immer billiger zu erwerben. Arbeit macht ja das Leben süß. Darum sollte der Arbeiter zufrieden sein und sich freuen, noch arbeiten zu dürfen. So lehrte man das Kind in der Schule, den Jüngling in dem Geschäftshause, den Vater in der Fabrik, und Alle ohne Ausnahme in der Kirche.

War das Geld bis dahin nur das gebräuchliche Austausch-Mittel des Volkes gewesen, so fing es nun an Alles und Alle zu beherrschen, Werthe zu bestimmen und Bürgertugend sowie Menschenrechte abzumessen. Kurz, der Thaler wurde allmächtig und übte, was der alte Gott geübt. Wurden seine Rechte in Zweifel gezogen, so rollte der Donner seiner Stärke über das Land und zerschmetterte den Ungehorsam der bösen Kinder. Wehe dem, der ihn angriff oder gar nicht verehrte! Das Gericht Gottes über ihn! Kopfüber stürzten sich diese Unwürdigen in den Abgrund des Besitzes. Die natürliche Folge dieser unedlen Sucht aber war, daß Viele blutig am Wege liegen blieben — die Opfer einer verfehlten Kultur und Gottesanbetung. Doch man hörte ihren Aufschrei nicht und stürzte weiter. Jeder wollte der neuen Gottheit zunächst sein und während dies Manchem gelang, ging der größte Theil des Volkes darüber zu Grunde. Die edelsten Errungenschaften der Wissenschaft dienten dem neuen Gott, alle Herzen durchseuchte er. Nie hatte vordem der Mensch so brünstig den alten Gott

angefleht, wie nun die ekelhafteste Verzückung den Anbeter des Goldes ergriff. In seinem Besitze hatte er endlich das richtige Centrum seiner Bestimmung gefunden. Das Gold war die Wünschelruthe mit deren Hilfe Alles möglich wurde, der göttliche Samen, der üppig wie Unkraut das menschliche Herz befruchtete. Der Uebermensch schaudert, wenn er die Bücher ergreift, welche die Periode beschreiben, die uns als das Zeitalter der berechnenden Heuchelei bekannt ist. Denn nie war vordem der Mensch so tief gesunken. Aber höre!

Wie vormals der weise Rathgeber eines Fürsten es bewerkstelligt hatte, den Ueberfluß eines Jahres für die kommende Noth des anderen in den geräumigen Kammern des Staates aufzuspeichern und so die Produkte der Natur, des Fleißes und der Wissenschaft, der Habsucht und Uebervortheilung des Einzelnen entzog, ohne dieselben dem Bereiche des Volkes zu verschließen, so war es in dieser Periode den Reichen möglich, das leicht bewegliche Gold in ihren eigenen Besitz zu treiben und mit seiner Hilfe den Werth aller Produkte zu bestimmen.

Nachdem es ihnen gelungen war, das Gold zum alleinigen Werthmesser zu erheben, war es auch ein Leichtes, alle Erwerbsquellen und die Produkte derselben zu manipuliren. So bildete sich eine eigenthümliche Zunft, deren einziges Bestreben und Trachten es wurde, Werthe auf und nieder zu treiben. Auf ihrem Verständniß, den goldenen Werthmesser sichtbar oder unsichtbar zu machen, aber beruhte der Grundstein ihrer despotischen Herrschaft, kraft welcher Volk und Land systematisch ausgebeutet wurden. Nicht zufrieden mit dem ergiebigen Resultat ihrer Spitzbüberei fingen die Jünger dieser Kunst schon an auch in nicht-existirenden Werthen zu handeln. Da wurden ihre Börsen zu richtigen Barometern, an welchen das gläubige Volk wohl die mächtige Wirkung des Goldes sehen konnte, ohne darum die listigen Betrüger hinter der Scene wahrzunehmen. Wie der Gottesjünger für Geld Ablaßzettelchen an den Mann brachte, welche Wunder wirken sollten, so beraubten nun die Börsenjünger Alle, welche in den Bereich ihres Barometers kamen. Denn der wirkliche Werth verdoppelte, verhun-

dertfachte sich über Nacht, je nach dem Stande des manipulirten Barometers.

Hier verkaufte einer Weizen, der noch nicht gewachsen war, während dort schön gedruckte Pergamente von Hand zu Hand wanderten, ohne den geringsten Werth zu haben. Was der Eine geträumt, realisirte der Andere schon. Das wirklich ehrliche, reelle in der Industrie, wurde im Unwahren der Speculation erstickt.

Oh, wie bissen da die Fische! Was aber seinen Anfang in den Produkten der Natur und des Gewerbefleißes hatte, erreichte erst seine wahre Höhe, als auch die Eroberungen der Wissenschaft dem Gott dieser Zeit dienstbar gemacht wurden.

Um die Verwirklichung solcher Ideen zu bewerkstelligen, war Geld erforderlich, und das hatte nur der Reiche. Damit aber wurden die modernen Verkehrswege hergestellt, das Fernsprechen möglich gemacht, die elektrische Kraft gezäumt und der Dampf benutzt. Das Gesetz bekräftigte das unbestrittene erste Anrecht des Reichen auf das so Errungene. Und auch aus dieser Kenntniß wußte er sich zu bereichern. Denn ihm allein stand die Leitung der Industrie zu. Die Pergamente, welche er verkaufte und mittelst welcher der Unwissende glaubte ein Anrecht auf gewisse Erwerbszweige zu erhalten, waren ebenso werthlos als die Ablaß-Zettel der alten Priester und blieben dem festen Griff des Reichen unterworfen, gerade wie sie auch seinen Manipulationen ausgesetzt waren. Was noch Abends vielversprechend gewesen, zerplatzte schon früh Morgens wie eine Seifenblase. Denn es war das Kind der Lüge und verging an seiner innern Hohlheit. Verkaufe Alles, das Beste behalte, war das Gesetz des Reichen, und keiner kannte die hohlen Nüsse besser als er. So handhabte er seinen Reichthum wie der Tausendkünstler die Kugeln. Was er aber einmal begonnen, das wiederholte sich nun immer häufiger.

Schon früher hatten listige Goldjünger das Volk einmal bewogen ihnen unermeßliche Ländereien zu schenken und zum Bau von Eisenbahnen gewaltige Geldsummen vorzustrecken. Wären die so Begünstigten ehrlich gewesen, so hätte ihr Unternehmen gedeihen sollen. Aber wie sie das Volk betrogen hatten, so ging es auch dem Staat. Die

geschenkten Ländereien wurden verkauft und mit dem Erlös neue Bahnen gebaut, welche der ersten Concurrenz machten und schließlich alle Einkünfte entzogen. Das Volk murrte zwar, aber man sagte ihm einfach, daß sich das alte Unternehmen nicht bezahlt habe, weil es verfrüht gewesen sei. Zur Hölle mit dem Volke!

Inzwischen war es aber diesen Spekulanten geglückt Millionen aus dem Verkauf von unehrlichen Sicherheiten zu ziehen, während das gläubige Volk die schön gedruckten Pergamente aufbewahrte. Und da kam über Nacht der Krach, und das ganze unehrliche Kartenhaus stürzte zusammen. Der Arme verlor die Ersparnisse des Lebens, während der reiche Spitzbube sein Teufelswerk einfach reorganisirte. Kein Reicher scheute sich, durch bloße Hergabe seines Namens das Volk in Schwindelprojekte zu locken, mittelst welcher Tausende eingebüßt wurden und das so Gestohlene mit dem Schwindler, den man Gründer hieß, zu theilen. Das nannte man überlegene Klugheit.

Noch heute bewahren wir Beweise jener Schandthaten in unsern Museen auf, und diese allein liefern den schlagenden Beweis von der durchdringenden Schlechtigkeit der Zeit.

Ein kluger Mann hatte es verstanden sich alle Oelquellen des Landes anzueignen, während Andere Gas und Wasser lieferten. Sogar die Brennkohle in den Bergen fiel nach und nach in ihre Hände. Kein Verkehrsweg war vor diesen Wölfen sicher, kein Erwerbszweig blieb von ihrem Hauche unverpestet, kein Mittel wurde zur Ausführung ihrer Pläne gescheut. Denn mit Gold kaufte man ja Alles was Leben hatte und leblos war. Der Volksmann in den Hallen der Gesetzgebung, der Gelehrte auf dem Stuhl der Wissenschaft, der Priester am Altare Gottes, alle hörten sein süßes Geklimper und spitzten die Ohren, wenn es in ihrer Nähe klang. Ehrlichkeit und Offenheit wurden verlacht, der Arme, welcher so unglücklich war nichts zu besitzen, wurde zum Lastthier, der Reiche zuckte verächtlich die Achseln, der Priester segnete Alle welche ihn bezahlten, und von oben herab höhnte der alte Gott die Ohnmacht seiner Geschöpfe.

Aber der Reichthum hielt sie alle umfangen und wurde aus reiner Langeweile zum Wohlthäter der armen Wesen, welche den Triebham-

mer der Industrie hoben und unter seinen Schlägen zermalmt wurden. Wie der Hund die Brosamen unter dem Tische gierig aufleckt und sich freut einen Herrn zu haben, so schuf auch diese moderne Kultur Krankenhäuser, Irrenanstalten und Gefängnisse, durch welche der noch körperlich und geistig Gesunde von dem Kehricht der Zeit befreit wurde. Sogar höhere Lehranstalten wurden von den frommen Leuten gegründet, welche sich die Oelquellen, Gasfabriken und Kohlenlager angeeignet hatten. Dort lernte die Jugend ihre Wohlthäter kennen und schätzen. Andere, welche aus dem Handel mit Fleisch und Weizen reich geworden waren folgten dem edlen Beispiele und bauten Schulen, in denen das Volk die Güte Gottes und seiner Auserlesenen stets vor Augen hatte. Geschäftsleute, welche aus dem Verkauf von Seidenstoffen und anderen Sachen viel Geld gemacht, verstiegen sich sogar Museen zu errichten, in welchen man den Armen die Errungenschaften dieser Periode zeigte. Da sahen Alle, welche Fortschritte der Mensch unter dem Einflusse und mit Hilfe der neuen Gotteslehre gemacht hatte. An diesen Quellen durfte sich der Enterbte zufrieden trinken und frischen Muth für härteres Schicksal schöpfen. Denn die neuen Wohlthäter waren weit davon entfernt gewesen Lehranstalten, Schulen und Museen aus der eigenen Tasche zu bauen. Oel, Gas, Mehl und Kohlen wurden theurer ohne ehrlichen Grund, und das Volk hätte mit dem so Geraubten ein Paradies schaffen können. Aber um das Maß der Armen voll zu machen, wurden ihnen noch die Löhne beschnitten. Murrte das Volk und versuchte es, sich an seinen Peinigern zu rächen, so antwortete man mit Gott, Gesetz und Soldaten.

Denn je mehr der Reiche eroberte, desto größern Schutzes bedurfte er auch. Seinetwegen wurde häufig ein Theil des Volkes gezwungen, Mörder an Freund und Bruder zu werden, oder selbst durch deren Hand zu fallen. Wozu hatte man das Volk überhaupt, wenn es sich nicht kneten ließ?

So bereitete das Schicksal diesem Lande eine gräuliche Zukunft. Schon sammelten sich die Anzeichen des hereinbrechenden Sturmes über den entsetzten Häuptern. Der Boden war mit dem Blute der Unschuldigen getränkt, und der Geist der Erhebung regte seine Schwin-

gen. Der Arme, von der eigenen Noth gezwungen, wurde haufenweis, wie hungriges Vieh, in die Höhlen der Industrie getrieben, und mit kargem Lohn kehrte er Abends, rauchgeschwärzt und müde, heim zu Weib und Kind. Die Stimmen der Kleinen schrieen nach Brod, das gefurchte Gesicht der Mutter sah schmerzlich, wie es in der Brust des geliebten Mannes kochte und siedete. Er hatte vor ihr ein Geheimniß, und dennoch fürchtete sie sich ihn darum zu fragen. Kameraden holten ihn später ab, und was dann hinter geschlossenen Thüren berathen wurde, machte ihn nur einsilbiger. Sein Auge blitzte unheimlich, wenn er auf die armen Kinder schaute, der starke Arm zuckte unwillkürlich, als wolle er zum Schlage ausholen. Und dabei blieb es lange Zeit. Er hatte sich nur aufgerafft und war zum Sprung bereit. Warum sollte er so weiter leben? Er fragte sich selbst, und die Verfassung des Landes glänzte vor seinen Augen. Er sah zum Arbeitgeber empor, und der zuckte höhnisch die Achsel, der Priester Gottes aber verwies ihn auf die Religion. Und der Staat, sein eigenes Werk, klatschte Beifall zu Allem, was seinen corrupten Dienern zu Gold verhalf. Für ihn gab es nur eine strafende Gerechtigkeit, für den Reichen aber eine belohnende. Wer ganze Industrien lähmte, durfte unter dem Schutze des Gesetzes reorganisiren, wer aber ein Brod stahl, um sich und die Seinigen vor Hunger zu schützen, der wurde verdammt.

Doch das Beispiel der Herren fand recht bald bei den Dienern Nachahmung. Tausende von Arbeitern schwuren feierlich, dem bestehenden Unwesen ein Ende zu machen und das Wohl der Ihrigen zu befördern. Geringschätzend blickte der Reiche auf die getroffenen Vorkehrungen und konnte sich die Rebellion nicht erklären. Er heuchelte, daß die leidige Concurrenz Alles verderbe, so daß er mit Verlust arbeite und nur noch der lieben Arbeiter wegen sein Geschäft betreibe. Er bat, er agitirte, er drohte. Aber der Arbeiter ließ sich nicht mehr irre führen, sondern verlangte höheren Lohn und verkürzte Stunden, so daß er wenigstens menschlich mit den Seinigen leben könne.— Es wird ihm verweigert, und er nimmt seine Schürze ab und verschüttet das Feuer. — Der unbarmherzige Mann aber zieht andere Sklaven heran,

um sein Geschäft weiter zu führen. Da reißt dem Armen, Brodlosen die Geduld, er wird zum wilden Thier, und krachend bricht das Haus der Industrie zusammen. Kein Feuer wird geschürt, kein Hammer regt sich, und der Reiche lernt die neue Macht kennen.

Da verschanzt er sich hinter Gesetz und Gott, ruft die bewaffnete Volksmacht zu Hilfe, und sie wird ihm gewährt..... Eine Salve Blei, schreiende Weiber und Kinder, ein paar getödtete Väter, und der Himmel klärt sich auf. Das Gesetz hat gesiegt.

Ein schwarz gestrichener Sarg, vor Schmerz vergehende Kinder, die Faust ohnmächtig ballende Männer, ein winselnder Priester, und die Erde fällt polternd über den Ermordeten. Sein Kampf ist beendet.

Zerlumpte Kinder an der Hand führend, bettelt das verlassene Weib von Haus zu Haus, bis die höhere Kultur auch sie den Blicken des empörten reichen Mannes entzieht. Das Armenhaus steht ihr offen. Die Kinder werden ihr entrissen, weil es Pflicht des Staates ist, sie zu erziehen. Die Mutter stirbt vor Gram. Von Niemanden beweint, wird sie in die kalte Erde gescharrt. Kein Monument bezeichnet dem Vorübergehenden den Platz, keine Inschrift erzählt ihre Leidensgeschichte. Das Grab verdeckt Alles.

Die Tochter blüht auf wie eine frische Rose. Ihr helles Auge kennt kein Arg, und sie fällt dem Sohne des Reichen zum Opfer. Auch für sie ist gesorgt. Rechts liegt die Lasterhöhle, links das Asyl für gefallene Frauen. Sie mag selbst wählen, an welcher Thür der beste Eingang ist.....

Soll ich dir noch mehr sagen? Doch du weinst als ob das Herz dir brechen wolle.

Gut, ich schweige.

Der erste Ansturm war vorüber, aber die Unheilswolken drohten noch immer. Nach wie vor war der Reiche der Blutsauger, sein Sohn der müssige Verführer der weiblichen Jugend. Selbst unter dieser besitzenden Klasse bildeten sich Gruppen, welche durch das Weniger oder Mehr von einander geschieden waren. Da aber die ganze faule Brut nichts zu thun hatte, so fing man an, die eigenen Familienbäume zu untersuchen. So entstanden unter ihnen die sogenannten Blaublütigen,

deren Väter theilweise beschützte Sklavenhalter gewesen waren, während die Vorfahren Anderer unschuldige Menschen als Hexen verbrannt hatten. Sie sollen es in dieser Beschäftigung damals sehr weit gebracht haben, doch ist dies so unbedeutend, daß wir dasselbe übergehen dürfen.

Waren die Millionen gezählt und der Familienbaum in Ordnung, so führten die Weiber dieser ungebildeten, rohen Protzen ihre Töchter auf den Ehemarkt. Irgend ein betiteltes Ueberbleibsel der alten Feudal-Macht wurde dann zum Manne gekauft. — Man strebte nach hohen Verbindungen. — Wie gewisse Thiere äfften diese Menschen Alles nach. Und da sie weder Verstand noch Kraft besaßen, so vermuthen etliche unserer Gelehrten, daß die heutige Affen-Familie auf Mars von ihnen abstammt. Doch sind die Naturforscher darüber noch uneins, und Viele behaupten, daß diese Wesen nur das Bindeglied zwischen Halbmensch und Thier gewesen seien, was ja auch sehr viel für sich hat.

Eine solche Degeneration innerhalb der Lebensperiode dreier Geschlechter, konnte ihre Wurzel nur in der falschen Civilisation dieser Zeit haben. Da kam es häufig vor, daß der Vater, welcher dem kernigen Volke entsprungen war, einen unwürdigen Sohn als sklavischen Diener corrupter Geschäfts-Verbindungen hinterließ. Sogar Priester Gottes trugen unter dem heuchelnden Schafspelze die Klauen der Habsucht verborgen und bethörten die Gläubigen mit unehrlichen Anträgen. Sie gaben vor, aus dem salzigen Meerwasser Gold ziehen zu können und prellten Viele. Ganze Gesellschaften kamen zu Stande, deren einzige Berechtigung zur Existenz in der Leichtgläubigkeit und dem Betruge des Volkes wurzelte. Die Sucht nach Gold lockte Tausende aus der Heimath nach den unbewohnbaren Eisgefilden des hohen Nordens, wo sie nicht allein ihre Habe, sondern auch das verfehlte Leben los wurden.

Die Herstellung von gefälschten Lebensmitteln und gesundheitsschädlichen Getränken wurde zur beschützten, mächtigen Industrie. Und was der große Räuber dem Volke noch gelassen, das nahmen diese Pfennigfuchser freudig in Empfang. Sie waren wenigstens noch

zufrieden, ihre Beute mit dem Prieſter Gottes zu theilen. Betrug, Beſtechung, Hinterliſt und Heuchelei wurden unter dieſen Verhältniſſen die herrſchenden Untugenden, welche durch Verleumdung alles edle Streben zu erſticken ſuchten, wie eine ſchwulſtige Gotteswiſſenſchaft voll Trug und Lüge die wahre Religion in den Meiſten erſtickt hatte.

Du fragſt mich, warum die Volksregierung alles dies nicht verhinderte, und wo der alte Gott dieſer Halbmenſchen geblieben war. Auch das ſollſt du erfahren. Denn die Ereigniſſe der Zeit fingen ſchon an, ſich vor den Blicken Aller aufzuklären. Aber die Regierung des Volkes, wie der herrſchende Gottesglaube, waren kraftlos und ſaftlos für alles Edle, wie das Volk ſelbſt, dem man das Mark aus den Knochen geraubt hatte. Da rüſtete ſich der denkende Bürger zu eigener Abhilfe, der Arbeiter zum verzweifelten Vernichtungskampf gegen beſchütztes Unrecht.

Die enterbten Sklaven hatten ſich vereint zum gemeinſamen Schutz, und ſchon brach das Geſetz der Selbſterhaltung und heiliger Menſchenrechte gewaltig aus dem Nebel der Verhältniſſe hervor. Das Volk wurde ſeiner Kraft gewiß, als es fand, welche verſchwindend kleine Anzahl geſetzlich beſchützter Räuber ihm entgegenſtand. Die Enterbten wollten ſich als ſtarke Partei der Regierung bemächtigen. Unbeſcholtene Führer hielten die Zügel in geübter Hand und verſtanden es, in kerniger Rede die beſtehenden Uebelſtände zu geißeln. Der Erfolg des Unternehmens ſtand vor der Thür. Die corrupten Diener des Volkes wurden zur Rechenſchaft gezogen, und die Reichen zitterten vor Angſt ob des kommenden Gerichtes. Aber das Gericht kam nicht.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel brach plötzlich die neugeſchaffene Macht zuſammen. Entſetzt und bleich ſchaute ein Enterbter auf den anderen. Was hatte ihre Einigkeit zerſtört und warum lief man feige auseinander? Wieder das Gold. Von den eigenen Anführern verrathen und von ſchwachen Kameraden verlaſſen, verdünnten ſich die Reihen. Kein Schuß war nöthig geweſen, Keiner war durch einen Bajonettſtich verwundet worden. Die Volksmacht war durch Beſtechung der Führer und Drohung der Gemeinen mit einem Schlage vernichtet. Geprägtes Gold in den Händen Weniger genügte um dies

zu verwirklichen. Ein unehrlicher Anführer erhielt zur Belohnung seines Verrathes Versorgung im Staat, und das bethörte Volk wanderte nothgedrungen zurück in die Höhlen der Industrie. Der Priester Gottes aber sang ein Tedeum über das andere, und pries den gerechten Gott, der in seiner unendlichen Fürsorge das Volk mit Hilfe der Reichen gerettet hatte. Der unehrliche Diener des Volkes, der treulose Führer der Enterbten, und der edle reiche Mann, wurden von den heuchlerischen Dienern Gottes als Landesretter gepriesen, weil durch sie die drohende Empörung, der Verlust von Menschenblut und die Zerstörung des heiligen Eigenthums verhindert worden waren. Und das Alles hätte mit dreißig Silberlingen vollbracht werden können. Wie schade um das verschwendete Gold!

Das Gesetz hatte wieder gesiegt, und der Reiche war in seiner eigenen Meinung gestiegen. Die Volkskraft lag vernichtet am Boden, und eine stumpfe Gleichgültigkeit hatte sich der Gemüther bemächtigt. Aber das Feuer der Unzufriedenheit brannte weiter unter den zerlumpten Kleidern der Enterbten. Noch hatten sie nicht alle Hoffnung verloren, und der Funke der Freiheit schlug neuerdings zum Himmel empor. Da war es die höchste Zeit, daß der angehäufte Reichthum durch ungerechte Gesetze geschützt werde. Alte Maßregeln wurden verschärft und neue Mittel und Wege gefunden, das arbeitende Volk machtlos zu halten. Immer enger wurden die Linien gezogen, innerhalb welcher sich der Enterbte noch bewegen durfte, immer straffer spannte man die Zügel der Industrie.

Die Frucht der bestehenden Ordnung war eben das Einengen der natürlichen Freiheit des Volkes in künstlich geschaffene Schranken. Gerade daraus aber erwuchs Alles was man Elend, Sünde und Verbrechen nannte. Wer daher natürlich leben wollte, collidirte mit dem Gesetz, und wer damit zusammen stieß, wurde von ihm zermalmt. Und da ein gleiches Verhältniß zwischen Rechten nicht bestand, konnten auch die Pflichten nur verschieden sein. Und das nannte man Gerechtigkeit.

In ungerechter Verschwörung mit der bestehenden Gewalt, höhnte so der Reiche demselben Gesetze, welches den Armen verdammte. Alle

Erwerbsquellen lagen in den Händen Weniger, und der Arbeiter fing an überflüssig zu werden. Die von ihm erfundene Maschine ersetzte ihn zehnfach und war billiger als er. Tausende flehten um Arbeit, aber der heuchlerische Monopolist hatte keine für sie. Der Nothstand des Volkes wurde allgemein. Bettler nahmen überhand, die Armenhäuser erhielten neuen Zuwachs, und die Hospitäler waren überfüllt. Wer es aber versuchte sich selbst zu helfen, beging ein Verbrechen und wanderte in's Gefängniß. Diejenigen, deren Willenskraft das Elend nicht mehr tragen konnte, begingen Selbstmord und hinterließen halbverhungerte Weiber und Kinder, für welche der gütige Staat Sorge trug.

Der beschützte Reiche aber saß in seinem Palaste auf weichen Polstern und fröhnte den unnennbarsten Lastern. Er betrog den Staat, beraubte das Volk und höhnte Gott. Aber dabei wußte er den Schein zu wahren und sein helles Licht unter dem Scheffel hervorzuziehen. Da er aller Gerechtigkeitsliebe bar war, so füllte er diese Lücke seines Wesens mit den Tugenden der Pharisäer und Heuchler aus. Mit offener Hand wußte er sein Wohlwollen auszustreuen. Er baute Kirchen, gab an die Armen, half Reform-Gesellschaften auf die Beine und tanzte sogar aus Menschenliebe. Ueberall pries man seine Güte, und auf jeder Liste zur Milderung des Elendes stand sein Name obenan.

Der bestochene Diener des Volkes, der corrupte Gelehrte auf dem Stuhl der Wissenschaft und der heuchelnde Priester waren seines Lobes voll. Diese lebten vor ihm und bereicherten sich an seinem Besitze. Das Volk aber nahm seine Brosamen dankend an, weil es mußte. Seine Humanität konnte vom eigenen Lande nicht gefaßt werden, sie erstreckte sich auch bis in die entlegensten Winkel des Mars, wo man mit seinem Golde Missionen zur Bekehrung armer, umnachteter Heiden und Menschenfresser gründete. Auch diese niederen Wesen sollten den Gott der Kultur kennen lernen und gebildete Menschen werden. Mit Thränen in den Augen las er die Berichte von diesen Ungöttlichen, mit erstickter Stimme fragte er was noch Noth thue, auch sie zu veredeln. — Nichts als Geld. — Und das zeichnete er und wurde damit Gott wohlgefällig in den Augen der Priester und Schriftgelehrten.

So half er, so viel er konnte, den Splitter aus dem Auge seines Nebenmenschen ziehen, ohne an den Balken im eigenen Auge zu denken. Aber ein Nachfolger des guten Meisters war er nicht, denn von seinem Reichthum konnte er sich unmöglich trennen. Auch verlangten die Gottesjünger dies ja nicht. Und sie dienten doch dem Meister. Wie die Rechtmäßigkeit des Besitzes aus der Lehre der Priester hervorging, so bedingte auch die Heuchelei des Reichen die Sklaverei und Abhängigkeit Aller, die in den Bereich seiner Macht kamen.

Ein Geschlecht von Kriechern und Duckmäusern war die Folge, und Alle drehten sich um den Reichen und seinen Reichthum, wie das Rad um die Achse. Was er befahl, das mußte geschehen. Für ihn wurden Gesetze gemacht, für ihn wurde falsch geschworen, seinetwegen wurde man zum Verräther seines Bruders. So erstreckte sich sein Einfluß auf Alles und Alle. Wehe dem Manne der Wissenschaft, der sich gegen ihn erhob! Wehe dem Priester, der es wagte die Wahrheit zu sagen. Wehe dem Volk, wenn es das Gute des Reichthums nicht anerkannte! Das Gericht Gottes über die Bösen! Man entzog ihnen sein Wohlwollen, sie wurden verfolgt und in Acht und Bann gethan, weil sie den Gesalbten des Herrn gelästert hatten. Und alle bezahlten Sklaven schrieen Amen.

So vererbte sich die Corruption der Reichen auch auf einen großen Theil des Volkes, je mehr dasselbe von ihnen abhängig wurde. Es kam so weit, daß man den verlachte, der noch von Ehrlichkeit sprach. Wie konnte überhaupt einer anders sein, als es nun einmal Mode war! Der Staat, die Geschäftswelt, die Diener Gottes, viele Gelehrten, Alle waren an der Seuche der Zeit erkrankt. Zuweilen ermannte sich das Volk und suchte dem Uebel zu steuern, und da geschah es, daß selbst der Richter, welcher den unehrlichen Beamten verurtheilte, derselbe war, der vordem ihn bestechen wollte, um ein Amt zu erlangen. So rächte sich häufig das eigene Unrecht an Vielen, die an dieser Krankheit litten.

Aber schon regten sich hier und da selbst Stimmen der Reichen gegen die Uebel der Zeit. Denn je mehr die Erwerbsquellen in weniger Hände kamen, desto weniger Erwerbende gab es auch. Männer

der Wissenschaft deckten die Ungerechtigkeit und den Schwindel des Monopols auf, furchtlose Priester traten auf Seite des Volkes, ehrliche Staatsmänner warnten vor der Zukunft. Da durfte auch das Volk wieder aufathmen und an Befreiung denken.

Wie von jeher den Guten, so ging es auch jetzt den Kämpen der Enterbten. Der fromme Mann, der allein Oel verkaufen durfte, vertrieb den Lehrer der Jugend von seinem Lehrstuhl. Die Kirche verfolgte den ungehorsamen Priester, der es gewagt hatte den Besitz anzugreifen. Man hetzte das Volk gegen den ehrlichen Staatsmann, indem man ihn verleumdete. Doch das Volk blieb seinen Lehrern treu. Eine neue starke Vereinigung verbreitete sich über das ganze Land und machte sich in dem Bereiche der Gesetzgebung fühlbar. Alte Sünder an der Freiheit und den Rechten des Volkes wurden gemaßregelt, und neues, reineres Blut kam in den schlaffen Körper des Staates.

Sogar der fremde Oberpriester winselte aus der Ferne, daß das Monopol des Kapitals an den Produktionsmitteln das Elend der Zeit verschuldet habe, indem es dem Volke ein nahezu sklavisches Joch aufgelegt. Wie ehedem, so verstand er es auch diesmal, zwei Herren zu gleicher Zeit zu dienen, zwei Fliegen in einer Klappe zu fangen und dabei Meister beider zu bleiben. Denn nachdem er die Ursache alles Elends in der Sünde fand, wurde es ihm auch leicht, zu behaupten, daß die Religion zu einer vollkommenen inneren Abhilfe befähigt sei. Damit aber überließ er es Jedem, nach seiner Façon selig zu werden.

Aber er kannte das Volk besser als die Reichen dieses Landes, denn verschiedene seiner Vorgänger hatten seine Macht gefühlt, und ihm schauderte, wenn er die blutige Geschichte seiner Kirche las. Er handelte darum weise, ihm freundliche Gesinnung zu bekunden.

Unter dem Einflusse edler Männer erwachte das Volk aus seinem stumpfen Brüten und stellte seine berechtigten Forderungen an die Macht des Landes. Ehrlichkeit in der Verwaltung, Aufheben aller Monopole, gerechte Besteuerung, Abschaffung unehrlicher Spekulation und genügend ehrliches Geld, wie es die Väter gehabt, waren die frommen Wünsche eines geknechteten Volkes. Kein ehrlicher Staat

hätte sie ihm verweigert. Während aber das Gold einen fingirten festen Werth hatte, war der alles anderen Eigenthums um die Hälfte gefallen. Nur eine verschwindende Minderheit aber besaß das werthvolle Gold, während der Rest des Volkes tief verschuldet war. Und da wollte der Schuldner den Spieß umdrehen! Unerhört! Das war ja Diebstahl. Denn man wollte das Gold entwerthen und mit schlechtem Gelde die Schulden bezahlen. Wer hätte so etwas von einem civilisirten, ehrlichen Volke erwartet? Wucherer, Spekulanten und andere reiche Spitzbuben falteten die Hände vor Schrecken. Ihr treibt das Kapital aus eurer Mitte und betrügt eure Wohltäter, schrie und zeterte der Monopolist in allen Gegenden des Mars. Die Presse des Landes überbot sich in Lügen und Verstellungen der wahren Sachlage, und das Gold des reichen Mannes, die Corruption der Beamten, und die Unwissenheit des Volkes thaten den Rest. Die bestehende Ehrlichkeit siegte, und versuchte mit erhöhten Steuern das Land zu beglücken. Aber schon jetzt war das Teufelswerk dieser Menschen ihnen selbst über den Kopf gewachsen. Das Volk wurde nur ärmer, der Monopolist immer reicher. Getreulich fochten auch diesmal die Jünger Gottes auf Seite der Blutsauger, wie ehedem. Aber der Sieg war in Wirklichkeit eine Niederlage gewesen, denn man hatte dem Volke nur die Augen geöffnet, und nun glaubte es nicht mehr. Die schwersten Geschütze der Goldmacht waren verschossen, aber die Armuth der Menge vergrößerte sich nur.

Schon wurde das Verlangen allgemein, daß der Staat selbst alle Erwerbsquellen in Besitz nehme und im Interesse des Volkes betreibe, und daß die vorgeschlagenen Gesetze ihm zuerst zur entgültigen Annahme unterbreitet würden. Die Lage des Monopols wurde mit jedem Tage gefahrvoller und viele glaubten, daß das Ende nahe bevorstehe. Aber der Reiche wußte sich noch immer zu helfen. Er verfiel auf eine List, welche wie ein Blitzableiter die Gedanken der Unzufriedenen von ihrer eigenen Lage ablenken sollte.

Südlich von diesem Lande hatte ein Volk, welches unter der Mißwirthschaft der alten Priester verkommen war, reiche Besitzungen. Die Eingeborenen waren der Tyrannei ihrer Peiniger müde geworden und

hatten sich zum Freiheitskampf erhoben. Fast unglaublich waren die verbürgten Berichte von der Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Herrscher dieser Menschen. Hungersnoth und Krankheit hatten schon Tausende hingerafft, und die Kugel des Mörders wüthete unter den noch Lebenden. Gebot es da nicht die Humanität, daß ein freies Volk auch diesen zur Freiheit verhelfe? Erst wollte man ihnen Lebensmittel zuschicken und sie dann von ihren ungewünschten Herren befreien. Nachher sollten sie sich selbst beherrschen. Dem Volke leuchtete dies ein, und in dem Gedanken an das Elend Anderer, vergaß es seine eigene Noth. Da wirbelte die Trommel durch das Land, Waffen klirrten und blitzten, und unter dem Segen der Heuchler zog die arme Jugend in den Krieg für Humanität und Menschenrechte. Alle falschen Werthe zitterten und schlotterten im eigenen Lande, bis die erste Siegesnachricht ankam. — Denn Kapital ist furchtsam.

Noch rollte der Donner der Kanonen und das Kleinfeuer der Gewehre, als auch das reiche Element zu Hause schon begann Pläne zu schmieden, wie man die neuen Besitzungen am besten plündern und aussaugen könne. Darüber vergaß man aber die Humanität, und die Eingeengten konnten ruhig verhungern. Niemand kümmerte das, keiner dachte mehr an sie, denn die angeborene Habsucht überschattete Alles. Nicht zufrieden damit, verhungerte man auch die eigenen Landeskinder, welche für den Staat ihr Leben in die Schanze geschlagen hatten. Wie Schatten aus dem Todtenreiche kehrten die noch Lebenden heim, um langsam dahinzusiechen. Auch sie waren der Humanität zum Opfer gefallen. Man vertuschte Alles so viel als möglich und feierte die Jünglinge mit den eingefallenen, geisterhaften Augen als Sieger. Die Gottesjünger sprachen geistreich von ihren Kanzeln über die Fügung Gottes und die offenbare Bestimmung dieses starken Volkes, der Staatsmann schrie sich die Kehle wund über Erweiterungsprojekte, der Gelehrte schüttelte den weisen Kopf und wurde verhöhnt, während das Volk stumm vor sich hinsah und seine Kinder begrub. Der arme Mann allein trug den Verlust und bezahlte noch obendrein die hohe Rechnung. Denn aus dem Befreiungskriege war ein Eroberungszug geworden, welcher Millionen verschlang und nichts als

Elend mit sich brachte. So trug selbst die gepriesene Humanität nur dazu bei, die allmählige Degeneration der bestehenden Ordnung neuerdings zu bekräftigen.

* * *

Hundert Jahre waren verflossen, seit das Mutterland zur Erkenntniß gelangt war, daß die vormalige reiche Kolonie unwiderbringlich verloren sei. Das Volk hatte versucht sich selbst zu regieren und war aus dem Regen in die Traufe gefallen. Denn seine Regierung war nur mehr das gefügige Werkzeug einer gefährlichen Geld-Despotie, welche Alle mit eiserner Hand in den Rahmen ihrer Macht zwängte. Aber wie der zu straff gespannte Bogen leicht bricht, so ging es auch der Goldmacht. Sie hatte die Geduld des Volkes zu hart auf die Probe gestellt, und der Rückschlag kam eher als man es gedacht.

In der durch den Humanitätskrieg hervorgerufenen, starken militärischen Macht, glaubte der Reiche einen Verbündeten zu haben, welcher jede Erhebung zur Freiheit niederwerfen könne. So hatte er sich selbst in falsche Sicherheit gewiegt und das Volk seinen umsichtigen Lehrern überlassen. Man glaubte durch heuchlerische Reform-Bewegungen die Menge entzweit gehalten und das eiternde Geschwür verdeckt zu haben. Aber auch der waffentragende Sohn entstammte dem Volke und fühlte wie dieses, daß seine Rechte und Freiheiten auf dem Altar der Habsucht geknebelt lagen. So kam es, daß dieselbe Waffe, die der Reiche für sich allein beanspruchte, zum Retter des Staates wurde und dem Volke zum Besitze seiner heiligen, verbrieften Rechte verhalf.

Dieselbe Unabhängigkeits-Erklärung, welche den Vätern zur Freiheit verholfen hatte, wurde zum zweiten Male das begeisterte Loosungswort und errang einen durchschlagenden Sieg. Das Gold der Bestechung hatte seine Kraft an der gesunden Ehrlichkeit der Volksführer verloren und eine heilige, gesunde Luft durchwehte das ganze Land von Meer zu Meer. Das Volk nahm die Zügel der Regierung in Hand und damit auch Besitz von dem Seinigen. Es war das erste Mal seit Menschengedenken, daß die Gerechtigkeit freien Lauf hatte. Das Monopol hatte geglaubt den Volkswillen durch Militär-Gewalt vereiteln zu

können, aber die bewaffnete Macht stand dem Volke treulich zur Seite und gab die Anzettler der Verschwörung den Gerichten preis. Die Führer der Regierung hatten die besten Männer des Jahrhunderts als Berather nach der Hauptstadt gerufen, und ihnen wurde die Aufgabe zu Theil, die Ursache der bestehenden Uebelstände zu ermitteln und an die Vertreter des Volkes zu berichten, damit durch sie Abhilfe geschaffen werde.

Einer meiner Vorfahren wurde von den versammelten Gelehrten zum Vorsitzer dieser denkwürdigen Berathungen erwählt, denn er hatte schon seit Jahren durch Wort und That das Verdammungs-Urtheil über die herrschenden Elemente ausgesprochen und besaß das Vertrauen des Volkes im vollsten Maße. Gespannt folgte man dem Verlauf der Sitzungen, und schon hatten viele Monopolisten das Land schleunigst verlassen, weil sie die Gerechtigkeit fürchteten und das Resultat voraussahen. Ueberall krachte es und fielen die unehrlichen Werthe in Staub. Spekulanten mit verstörten Gesichtern liefen wie wahnsinnig im Lande herum, baten, flehten und beschworen die Rache Gottes auf die Männer des Volkes herab. Doch ihre Verzweiflung rührte Niemanden. Noch ehe der Bericht der Untersuchungs-Commission der Volksvertretung übergeben wurde, hatte sich schon der Himmel geklärt. Das Unwahre hatte dem Realen Platz gemacht, der Credit-Schwindel war zu Dunst geworden, und die Höhlen der Räuber standen leer. Der alte Gott war erstarrt, und sprachlos hatten sich seine Jünger vor der Rache des Volkes verkrochen. Manche von ihnen glaubten, daß der allgemeine Untergang im Anzuge sei, und drohten dem Volke mit den peinlichsten Strafen ihres Gottes. Aber sie waren nur falsche Propheten eines unwahren Schöpfers. Die Natur lag friedlich da und die Sonne fuhr auch weiterhin fort, Gerechte und Ungerechte zu erwärmen. Kein Lüftchen regte sich. Da blieb auch das Volk ruhig und vertrauensvoll.

An einem klaren Maitage im Jahre 7981 wurde der Bericht der weisen Männer den Volksvertretern vorgelegt und erregte in den Hallen der Gesetzgebung wie in den entferntesten Landstrichen die allgemeinste Befriedigung. Und da dies Ereigniß den Anfang unserer heutigen

moralischen Freiheit von allem künstlichen Zwang bezeichnet, so mag der Wortlaut des schönen Dokumentes auch dir von Nutzen sein.

Es lautet wie folgt:

„Durchdrungen von den Wehen der Zeit und zur Beförderung unseres gegenseitigen Wohles, haben wir im Auftrage der Führer des Volkes den verheerenden Strom des bestehenden Elendes bis zu seiner Quelle erforscht, und erklären hiermit feierlichst die herrschende Gottes-Idee als die erste Ursache alles Uebels.

Denn von der Menschwerdung des Geistes bis zur Gottwerdung des Geldes auf Mars, ist ihre Bahn eine unaufhörliche Kette von Ungerechtigkeit gewesen, mittelst welcher sie alles Edle erstickt und das Ebenbild des Schöpfers erniedrigt hat.

Indem sie Gottesfurcht lehrte, entzweite sie den Menschen mit dem ewigen Baumeister des Weltalls und legte das Fundament der Sklaverei.

Sie ist die falsche Urheberin aller Scheingebilde und Irrlichter, welche die Menschheit in den unergründlichen Sumpf der Gotteswissenschaft führte und darin umkommen ließ.

Sie kredenzte den Schierlingsbecher und baute Folter und Scheiterhaufen, wie Hölle und Himmel.

Sie schuf Knechte, um Herrscher zu züchten, Gläubige, um den Geist zu knebeln, und Gott, um den Teufel möglich zu machen.

Alle ihre Werke entspringen der Habsucht und Eitelkeit, ihre Werkzeuge verzerren die Gebilde des Schöpfers, und ihre Lehren machen Gott selbst zu Spott und Hohn. Auf solchem Boden gedieh die heutige Ordnung. Das wußten unsere Väter als sie ihre Unabhängigkeit auf den Gott der Natur und sein Gesetz gründeten. Was sie damals thaten, können wir jetzt nur wiederholen und bekräftigen.

Als aber der auf die Erklärung der Freiheitsmänner gegründete Staat sich des eigenen Bodens entäußerte, vernichtete er zu gleicher Zeit die drei Hauptwahrheiten jeder gerechten Ordnung, und legte den Grundstein zu aller nun folgenden Ungerechtigkeit.

Das war der Anfang unserer Leiden, denn von jetzt an verlief alles Andere in den vorgezeichneten Bahnen Gottes und der Sklaverei,

bis neunzehntel des Volkes alle Pflichten und Bürden trug, während einzehntel alle Rechte und Privilegien besaß.

Um daher Gerechtigkeit zu schaffen und zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt, schlagen wir vor, daß der Gott der Natur, welcher allein mit den Grundsätzen der Wissenschaft harmonirt, dem Volke gelehrt werden soll. Alle zum Gesetz erhobenen Maßregeln müssen mit den ewigen Gesetzen der Natur in Einklang stehen, wenn sie gerecht sein sollen.

Der ganze Landbesitz soll dem Staate zurückerstattet werden, welcher denselben gegen feste jährliche Abgaben und in solchem Umfang an den Bürger verpachtet, als dies mit der natürlichen Gleichheit Aller verträglich ist. Solche Abgaben dürfen in keinem Jahre zehn Prozent der erzielten Ernte übersteigen, und sind in Geld oder Produkten zu entrichten.

Alle Erwerbszweige, Verkehrsmittel und Erfindungen sollen dem Staate übertragen werden, welcher dieselben im Interesse des Volkes zu leiten hat.

Das geprägte Geld soll nur das vom Gesetz anerkannte allgemeine Austauschmittel für Alles sein, und sein Werth soll mit den anerkannten Werthen anderer Commoditäten in Einklang gehalten werden. Nur wenn das Wohl des Volkes dies erheischt, soll der zuerst bestimmte Werth des Geldes geändert werden.

Alle Spekulation in nicht existirenden Werthen oder Produkten ist streng untersagt.

Alle existirenden Schulden beruhen auf begangener Ungerechtigkeit, und werden hiermit für getilgt erklärt.

Die Grenze des erlaubten Reichthums wird gesetzlich bestimmt.

Die Erziehung der Jugend steht nur dem Staate zu, wie demselben auch die Sorge für alle Bürger obliegt.

Die göttliche Bestimmung der Priester als Vermittler ist eine Lüge, und ihr Amt ist hiermit abgeschafft.

Alle Verbrechen beruhen in der Natur dessen, der sie begeht, wie diese durch die heutige Ordnung bestimmt wird. Diese Klasse soll daher der Sorge der Wissenschaft übergeben werden, bis durch natür-

liche Züchtung ein höheres Geschlecht erzeugt und Degeneration ausgerottet ist. Entziehung der Freiheit, wie Tödtung, sollen nur dann bestimmt werden, wenn die Commission gelehrter Männer die betreffende Person als keiner sittlichen Hebung befähigt erklärt hat, oder der Körper derselben ein Spiel der Natur ist.

Beide Geschlechter sollen gleiche Rechte unter dem Gesetze genießen.

Die staatliche Arbeits-Commission soll die Fähigkeiten des einzelnen Bürgers für die verschiedenen Erwerbszweige und Künste einer gründlichen Prüfung unterwerfen und befördern.

Die Einzel-Ehe ist ungerecht und wird abgeschafft. Das Zeugniß geistiger und körperlicher Gesundheit und Uebereinstimmung beider Parteien muß vorliegen, ehe eine solche Verbindung geschlossen werden darf.

Die Freiheit des Bürgers soll in keiner Weise geschmälert werden, ausgenommen wie hier angedeutet.

Das Bestreben des Staates soll die fortwährende Hebung der natürlichen Moral sein. Fälschung von Lebensmitteln und die Fabrikation schädlicher Getränke dürfen nicht betrieben werden.

Heilige gibt es keine, und die Heiligsprechung eines todten Bürgers, blos weil seine moralische Natur ihn zu Höherem befähigte, ist hiermit verboten.

Alle Auslagen des Staates müssen aus dem Einkommen der verpachteten Ländereien, Erwerbszweige, Verkehrsmittel und Erfindungen gedeckt werden. Mit dem Ueberschusse der jährlichen Einkünfte sind Verbesserungen auf allen Gebieten zu machen.

In jeder Lebensperiode von fünfzig Jahren soll von Seite des Staates eine allgemeine Ausgleichung stattfinden und das Bestehende den Errungenschaften dieser Periode angemessen werden.

Jeder Bürger, welcher sich weigert, die auf diese Prinzipien gegründete Verfassung anzuerkennen, mag frei eine andere Heimath suchen und soll im Weigerungsfalle gezwungen werden dies zu thun.

Alle Staaten, welche die Gerechtigkeit dieser Prinzipien nicht anerkennen, werden von jeglichem Verkehr ausgeschlossen."

Nur so wird es möglich sein, den Menschen gleichmäßig zu heben und die unveräußerlichen Rechte des Lebens, der Freiheit und des Glückes zu bewahren.

Dies zu erzielen, überlassen wir den Vertretern des Volkes.

Im Einklang mit den Artikeln der weisen Männer, schritt die Volksvertretung sofort zur Annahme von Gesetzen, und der verjüngte Volksstaat stand fertig da. Eine wahre Völkerwanderung entstand. Tausende der gemaßregelten Monopolisten, Priester und Jener, welche ihnen in Allem nachäfften und dienten, verließen das Land.

Aber der wahre Reichthum blieb zurück. Jenseits des Meeres wurden Verschwörungen angezettelt, welche den Sturz der neuen Regierung bezweckten. Der vereinigte Reichthum des Planeten stand zum ersten Male der allmächtigen Kraft eines freien Volkes gegenüber. Man drohte vergebens. Denn die Gewalt der Fürsten bestand nur mehr in der bewaffneten Macht des Volkes, und das lauschte mit Freude dem Echo der neuen Freiheit, und drohte die alte Ordnung zu Hause zu stürzen. Da mußte man sich in das Unvermeidliche fügen. Die Herrschaft des Goldes war vernichtet, und eine neue, herrliche Zeit brach jugendkräftig heran. Dem veredelnden Einflusse der Wissenschaft allein gebührt der Ruhm, die Gottwerdung des Menschen angebahnt zu haben.

Fünftes Kapitel.

Die Gottwerdung des Menschen.

Du lächelst und meinst ich träume. Ich versichere dich, es kam so wie ich dir sage. Das Volk war übersättigt mit leeren Versprechungen und reifer für den Wechsel als selbst der glühendste Enthusiast geglaubt. Der prophetische Hauch Weniger hatte es berührt und vorbereitet, und die nackte Wahrheit verursachte keine Erschütterung. Der Monopolist und seine Ungerechtigkeit hatten alle Erwerbsquellen vereinigt und der Uebergang war ein leichter. Dies war es, was diesen Ideal-Staat endlich verwirklichte.

Daß sich Viele weigerten, ist ja selbstverständlich. Mit dem Volke zu spielen, war bei ihnen zur zweiten Natur geworden, und so glaubten sie auch jetzt noch, daß man nicht Ernst machen werde. Ihre Enttäuschung war eine gewaltige, als sie erkannten, welche Macht der Mehrheit zu Gebote stand. Du kannst dir am besten einen Begriff von der Sachlage machen, wenn ich dir sage, daß die Hälfte des Volkes gegen Feuer, Unfall und sogar den Tod versichert war. Privat-Gesellschaften hatten daraus unermeßlichen Vortheil gezogen und die Mehrzahl der Versicherten in beständiger Geldnoth gehalten. Der neue Staat führte diese Einrichtungen weiter und glich die Interessen Aller aus. Das Leben des Millionärs wurde mit dem des Arbeiters aufgewogen, und der dadurch entstehende Ueberschuß kam den Unversicherten zu Gute. Die Ersparnisse des Volkes waren in der Kasse des Staates keinem Räuber ausgesetzt und vermehrten sich zusehends. Weder der Landbauer noch der Geschäftsmann fielen der unehrlichen Ausbeutung von Gründern, Spekulanten und Eisenbahnkönigen mehr zum Opfer, und der Staat beförderte Waaren und Produkte zum

Kostenpreise, wie vordem die Briefe. Ueberproduktion gab es keine, und Preise wurden im Gleichgewicht erhalten.

Kein Wunder, daß Diebstahl, Mord, Meineid und Lüge schwanden. Die Leisetreter, Doppelzüngigen und Heuchler waren mit dem Einzel-Besitze zu Grunde gegangen. Indem man die Ursache entfernt hatte, blieben auch die früheren Wirkungen aus, und viele Gesetze wurden überflüssig. Der aufwachsenden Jugend aber widmete man die größte Sorgfalt, denn auf diese baute man alle Hoffnung für die Zukunft. Seit der alte Gott abgeschafft worden, verschwanden auch seine Diener. Die Kirchen standen verlassen da, und wurden die Hörsäle der Gelehrten. Die einfache, gleichförmige Lehre von der Natur und ihren unumstößlichen, ewigen Gesetzen aber leistete Wunder, denn auch die Alten konnten sich am Unterricht betheiligen, da ihre Arbeitszeit nur einen kleinen Theil des Tages ausfüllte. Kaum fünfzig Jahre waren seitdem verflossen und schon zeigten sich die Früchte der neuen Ordnung. Das Volk war kräftiger, gesünder geworden, seit man zuerst für seine körperlichen Bedürfnisse gesorgt hatte. Die verkümmerten Auswüchse der alten Ordnung wurden entfernt gehalten, und liebevoll sorgte der Staat für diese unglücklichen Opfer einer verfehlten Kultur, so daß mancher dieser Verzweifelten im Glücke der Anderen genas. Die Sorge um das tägliche Brod hatte ein Ende, und Jeder war auf die Hebung seiner Selbst bedacht.

Denn mit dem alten Unwesen hatte man auch die vielen Uebel begraben, denen das Volk unterworfen gewesen, und der Menschengeist gesundete vollauf in einem starken Körper. Seit man die gegenseitigen Rechte und Pflichten in das richtige Verhältniß gebracht hatte, war die Gerechtigkeitsliebe stark entwickelt worden, und machte scharfe Züchtigung unnöthig. So wuchs ein neues Geschlecht heran, welches bestimmt war, andern Völkern als Vorbild zu dienen.

Zum ersten Male in Jahrtausenden war die natürliche Harmonie zwischen Mensch und Gott hergestellt, und die Sonne erwärmte ein glückliches, gleichgesinntes Volk von Brüdern, welchem Gottesfurcht fremd war.

Lange hatten sich die Mächtigen jenseits des Meeres gegen den Strom der Zeit gewehrt, alle Mittel wurden angewandt, das schon Errungene zu zerstören, und sogar Männer der Wissenschaft hatten ihre höheren Kenntnisse dem Dienste der Sklaven-Kultur gewidmet.

Was der Monopolist im neuen Lande betrieben hatte, das thaten die Fürsten des alten Reiches in großem Maßstabe. Länderraub und Völkermord waren die gottgefälligen Ziele ihres Trachtens. Auf diese Weise beglückten sie Alle mit der After-Lehre der Priester. Schwache Rassen verschwanden so unter dem Andrang der höheren Kultur und fielen dem Moloch der gemeinsten Habsucht zum Opfer.

Der letzte Oberpriester der Fetisch-Anbeter hatte versucht, in einer heuchlerischen Vereinigung des Glaubens und der Wissenschaft, seine Macht und die Königsherrschaft zu erhalten,— aber vergebens stemmte sich das morsche, wurmstichige Element gegen den starken Naturgott der Völker an. Hatten Macht und Einkommen der Priester und Könige auf Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Halbmenschen beruht, so ging jetzt ihr Todesurtheil vom freigewordenen Geiste aus. Die Schmarotzer und Mitesser konnten auf dem frischgedüngten Boden nicht mehr gedeihen und verschwanden von der Bildfläche. Da fand auch der Ideal-Staat des freien Volkes hier Nachahmung und göttlicher Friede herrschte zum ersten Male auf Mars.

Schon seit Abschaffung des Einzel-Besitzes im neuen Lande, hatte sich der Priesterglaube selbst im alten Reiche nur mühevoll erhalten können, denn die Haupt-Einnahmequellen waren ihm ausgegangen. Kümmerlich ernährten sich die Gottesjünger mit Betteln und Vagabundiren, da sie nichts besseres verstanden.

Sogar der Oberpriester war häufig gezwungen, die heiligen Geräthe der Fetischtempel zu veräußern, um den Schein zu wahren. Denn der vortheilhafte Knochenhandel war eingegangen, und Niemand kaufte mehr Ablässe. Auch der hohepriesterliche Segen brachte nur wenig ein. Zweimal schon hatte er seine dreistöckige Mütze verpfändet, um die Einkünfte zu erhöhen und den Zusammenbruch zu verhindern. Als sie zum dritten Male in den Trödlerladen wanderte, da war es auch um den alten Gott geschehen. Was die Wissenschaft an

ihm noch übrig gelassen, riß das Volk mit Gewalt in Fetzen. Da wurde auch hier Licht. Das tausendjährige Reich der Seelen-Tyrannei hatte ein Ende. Die aus dem Sünden-Nachlaßhandel erbaute Prachtkirche und der Palast des letzten Oberpriesters gingen in den Besitz des Volkes über und wurden der Wissenschaft und dem Naturgott gewidmet.

In denselben Sälen, in welchen der Priesterstaat die Schicksale der Völker bestimmt hatte, saßen nun die besten Geister auf Mars und lehrten die natürliche Schöpfungsgeschichte. Weise Männer durchstöberten die gewaltigen Archive, und was sie zu Tage förderten, war nicht darnach angethan, das Volk zu erbauen. Dokumente wurden entdeckt, welche die langjährige Verschwörung zwischen Priesterstaat und Ungläubigen zur Unterdrückung der Freiheit und Erhaltung des Einzel-Besitzes schlagend bewiesen. Berichte von Abgesandten, welche die gräulichsten Schandthaten gegen die Völker enthielten und Gesetze, welche gegen zu entrichtende Geldsummen alle heiligen Vorschriften zu nichte machten, gab es die Menge. In einem versteckten Winkel des Palastes fand man die unverfälschte Lehre des weisen Meisters, von Spinngeweben bedeckt und von Milben zerfressen. Auf ihr war der Priesterstaat nicht erbaut worden. Alles, nur die wahre Religion, fand man nicht unter den hier Lebenden. Tausende von Würdenträgern hatten hier der Gottheit gehöhnt, während sie die Sparpfennige der Völker verzehrten. Da gab es Teufels-Advokaten, deren Pflicht es war, Heiligsprechungsprozesse in die Länge zu ziehen und die verwerflichsten Kniffe gegen den Charakter des Kandidaten vorzubringen, blos um die berechneten Kosten zu erhöhen. Wieder Andere, welche Bücher zu verdammen und Bannbullen auszuschreiben hatten, und sogar solche, deren einzige Beschäftigung darin bestand, Urkunden zu fälschen und den Glauben im Einklang mit der Wissenschaft zu halten. Nicht wenige waren Spione, welche an den Königshöfen und in reichen Familien Geheimnisse zu erschnüffeln hatten. Und alle ohne Ausnahme lebten von der Sünde.

Nachdem man alle Bücher, Dokumente und Geräthe nach Alter und Bedeutung zurecht gelegt hatte, wurde einstimmig beschlossen, die

Prachtkirche zum National-Museum des alten Reiches und den winselnden Oberpriester zu dessen Vorstand zu machen, ein Amt, welches er dankend annahm. Der Teufelsadvokat wurde zum Hüter der aufgespeicherten Antiquitäten ernannt, und mußte Besuchern die Bedeutung der verschiedenen Gegenstände erklären. Es war ergötzlich zuzuhören, wenn der ergraute Schlauberger erzählte, wie viele Prozesse er schon in die Länge gezogen und was dabei herausgekommen sei. Gewöhnlich schloß er seine Rede mit dem Bedauern, daß der letzte Prozeß zur Heiligsprechung eines hohen Würdenträgers im neuen Lande durch die Proklamation des Volkes unterbrochen worden sei, weil die Befürworter kein Geld mehr schicken konnten. Und ohne das war es unmöglich für heilig erklärt zu werden.

Der Oberpriester war schon kindisch geworden und wollte sich gar nicht von einem Paar alten Pantoffeln trennen. Man ließ sie ihm recht gerne, als sein Teufelsadvokat erklärte, daß es dieselben Pantoffeln seien, welche Tausende so inbrünstig geküßt hätten. Sie erinnerten ihn an seine verflossene Macht und waren ihm an's Herz gewachsen. Als er starb, mußten auch diese in's Museum wandern. In seinem Nachlasse fand man einen ungeheuren rostigen Schlüssel, einen Hirtenstab und einen alten Siegelring. Der Schlüssel paßte auf kein Schloß in der ganzen Hauptstadt, aber der pfiffige Teufelsadvokat erklärte, es sei der Himmelsschlüssel und der sei von seltenem Gebrauch rostig geworden, denn schon seit hundert Jahren habe man Keinen mehr in den Himmel gelassen, weil sich die Hölle besser bezahlt habe. Der Hirtenstab deute die frühere Beschäftigung des Oberpriesters an, der einmal viele Schafe gehütet habe. Als er das bemerkte, kniff er ein Auge vielsagend zu. Er war überhaupt ein sehr gesprächiger Mensch, und was er nicht wußte, das war recht unbedeutend.

Er schob die ganze Schuld auf den ersten Oberpriester und meinte, das System habe sich nur mit Hilfe des unwissenden Volkes und seiner Könige so lange erhalten können. Denn er sowohl als die höchsten Würdenträger waren schon seit Jahr und Tag eifrige Anhänger des Naturgottes gewesen und hatten die Worte des Meisters als erniedrigend verachtet. Und nun zwang die Wissenschaft sie Alle der schönen

Lehre zu huldigen. Der Meister wurde von den versammelten Gelehrten dem Volke als der erste und edelste Uebermensch und seine Lehre als die einzig wahre proklamirt. Die heiligen Bücher und Offenbarungen der Priester wurden für gefälscht erklärt und als Alterthümer aus der Periode der Halbmenschen, den verschiedenen Landesmuseen einverleibt, wohin auch alle andern Zwitter-Eroberungen dieser verflossenen Kultur wandern mußten.

Das war der schönste Tag der neugeborenen Menschheit, als auf Mars die Mordinstrumente und Waffen der alten Civilisation zerschlagen wurden. Denn als mit dem Einzel-Besitze auch der alte Gott gefallen war, wurden sie Alle überflüssig. Denke dir, daß es damals Menschen gab, welche sich ein Vergnügen daraus machten, mit den Erzeugnissen der Wissenschaft Tausende kaltblütig umzubringen, und du wirst leicht einsehen können, wie interessant diese Alterthümer für uns sein müssen.

Da findest du wirkliche Gebetmaschinen und Riemen, mit welchen man der Gottheit zu gefallen glaubte, neben Korsetten zum Einschnüren des Leibes; Messerchen zum Beschneiden der Fingernägel und solche die zur Verstümmelung der Männlichkeit dienten; wattirte Kissen, womit sich die Weiber falsche Brüste machten und solche, welche dünnbeinigen Männern die Waden ausfüllten; goldene Gefäße, in welchen bezahlte Priester dem Volke vorgegaukelt hatten, Brod und Wein in Gott zu verwandeln, neben Maschinen zum Wurstmachen und Thierschlachten; Holzbilder welche man für wunderthätig hielt und Amulette, welche gegen Tod und Teufel schützten; Kanonen und Messer, mit welchen man sich gegenseitig abschlachtete und Oel mit welchem man Sterbende einrieb, um ihnen die Reise in's Jenseits zu erleichtern; Holzgerüste, auf welchen Menschen gesetzlich gemordet werden durften und eiserne Käfige, in welchen man Verbrecher aufbewahrte; schwere Stahlbehälter, in welchen man Geld und Papier vor Rost und Dieben schützte und Ringe, welche man in den Ohren trug. Die Schwindelpapiere aus der Gründerzeit, welche der unsrigen vorausging, ziehen das Volk am meisten an, denn mittelst diesen hatte man geglaubt, die ungeborene Menschheit schon verpfändet zu haben.

Und dann alle die haarfeinen Gerichtssprüche und Gesetzbücher der sogenannten Haarspalter aus der Ferkelstecherzeit! Doch es würde mich zu weit führen dir all das Lächerliche aufzuzählen. Die dreimal verpfändete, dreistöckige Mütze des Oberpriesters und der wurmstichige Mantel des letzten Königs schließen im National-Museum die Reihe der Sehenswürdigkeiten ab.

Es spottet aller Beschreibung, welche Unnatürlichkeit der damalige Mensch, der nur mit Verachtung auf seine Vorfahren blickte, entwickelt hatte. Er war eben einseitig geworden und darin verkommen. So glaubte er Meister einer Kunst zu sein, indem er alle anderen verlernte. Hier war einer, der nur Knopflöcher zu machen verstand, während ein anderer sich schon damit brüstete, Gerechtigkeit in Lüge zu verwandeln. Kurz und gut, es herrschte ein buntes Durcheinander, dessen Unsinn uns anekelt. Die werthvollste der erlernten Künste war die gewesen, aus der Uebervortheilung Anderer Nutzen zu ziehen. Ihr Ziel wurde erreicht, wenn einer Millionär geworden war. Seine Gedanken zu verbergen und ohne Zucken zu lügen aber galt für göttlich, und nur wer diese Kunst vollkommen beherrschte, wurde Diplomat genannt. Diese Höhe war nur den Staats- und Kirchendienern beschieden, und sie waren darin leuchtende Beispiele, denen Alle freudig nachäfften.

Hatten die Vorfahren dieser Wesen am liebsten Menschenfleisch gefressen und Ringe in der Nase getragen, so wurden sie deshalb von ihren civilisirten Nachkommen verachtet, denn diese speisten nur das Fleisch unvernünftiger Thiere und trugen Ringe an Finger und Ohren.

Da lagen nun die Errungenschaften dieses Zeitalters und sprachen beredter von dem Verfall dieser Menschen, als alle damals lebenden Weisen es gethan.

Nun erst war es möglich die Vergangenheit zu überschauen, welche sich wie ein unabsehbares Feld vor den Blicken ausbreitete. Die Trümmer und Ruinen des Gewesenen zogen in langen Reihen an dem gereinigten Geiste vorbei, und der Uebermensch erkannte in dem Letzten das Bindeglied des Vorherigen. Er sah, daß die Wahrheit in jeder

Periode den mächtigsten Kampf bestanden hatte und fast jedesmal von der Lüge überflügelt worden war. Jeder Schatten, der den Geist verdunkelt hatte, war von dem als wirklich gedachten Phantasie-Gebilde seiner Zeit geworfen worden, und verschwand, als dieses unhaltbar wurde. Selbst der Gott der Halbmenschen war mit diesen aufgewachsen und hörte auf zu leben, als sie starben.

Das Unermeßliche war in jeder Periode mit dem Stabe des Meßbaren abgeschätzt worden, und seine Existenz und Größe beschränkten sich auf die Lebensdauer und Denkweise dieses. Beide waren nur das Produkt des sterblichen Menschengeistes gewesen und wichen der Zukunft, bis sie in der Erkenntniß der Wahrheit ihren Anfang und Ausgangspunkt fanden. Und dennoch war Alles in seiner Periode vollkommen gewesen und hatte den Anforderungen der Zeit und des Lebens entsprochen.

Und wie konnte es auch anders sein? Denn als der Geist zuerst Fleisch annahm, verschwand die ewige Kraft in der sichtbaren Gestalt und wurde dieser dienstbar. Je weiter sich der Mensch aber von der Natur entfernte, desto mehr Böses fand er auch, bis zuletzt nur dieses allein übrig blieb. Da wurde er der Missethäter, sein Gott der Rächer, er der Sklave und Gott der Herr. Von diesem Momente an entwickelte er auf der betretenen falschen Bahn die greulichsten Widersprüche bis zur anerkannten Wissenschaft aus. Und ehe er damit fertig war, mußte selbst der verehrte Gott im unnennbarsten Kothe der Unvernunft waten. Da war wirklich die Schöpfung mißglückt, und der Vater der Welten hatte einen Sohn nöthig, den er als Sühnopfer für sein eigenes verpfuschtes Werk hergeben mußte, ohne dasselbe dadurch zu verbessern. Aber von der Zeit an überschätzte sich der Mensch und wurde unsterblich.

So erleichterte er sich das selbstaufgelegte Sklavenjoch in dem Wahne, daß er im Jenseits das in Fülle finde, was ihm hier mangle. In dieser Beschäftigung, das ganze Gebiet der Natur nach dem Uebernatürlichen zu durchstöbern, war er selbst eine Unnatur geworden. Wie tief hatte er sich und damit auch den ewigen Schöpfer erniedrigt! Der normale Geist schaudert vor den Wahngebilden der Vergangen-

heit, und haßt die Lüge des Außerweltlichen, seit er weiß, daß Wahrheit nur in der eigenen Natur verborgen liegt.

Die ersten Feueranbeter haben wohl nie geglaubt, daß sich ihre Nachfolger in bestialische Wollust tanzen würden beim Anblick eines Menschenopfers. Und dennoch wurde dieser Brauch zur Zeit der Halbmenschen auf Mars bis in's Lächerliche getrieben, denn damals aßen Viele das leichte Brod und glaubten den ganzen Leib des Gottessohnes zu verspeisen. Die Verdrängung der Naturgesetze durch erzwungene Kultur war kein Fortschritt gewesen. Das äußerste Extrem dieser rückschrittlichen Bestrebungen hatte in der Gottwerdung des Geldes seinen Höhepunkt und damit auch sein Ende erreicht. Hiernach blieb nur der Rückfall auf die Natur, wie dieselbe im Lichte der Wissenschaft dastand, die einzig denkbare Möglichkeit, und diese war mit Hilfe weiser Männer verwirklicht worden.

Und dennoch war von der Selbstbefruchtung des Bandwurmes bis zur Entstehung des Menschen nur ein Schritt, wie eben nur ein Gedanke Beide beherrscht — die Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens. Selbst diese Triebe entspringen der eigenen Natur und finden in ihrer Nothwendigkeit allein Berechtigung. Von den Sonnen-Anbetern bis zu den Verehrern des goldenen Kalbes weht nur diese Luft durch das Weltganze. Auf diesen Trieben entstand die Gesellschaft, und wurde die Kirche gebaut, wie aus ihnen allein Gutes und Böses entspringen.

Sie sind das Alpha und Omega unserer Welt und liegen in uns selbst, wie aus ihnen Rechte und Pflichten hergeleitet werden. Sind wir ihnen untreu, so schaden wir uns selbst und verletzen Andere. So durchleben wir von der Menschwerdung des Geistes bis zur Gottwerdung des Geldes nur eine volle Existenz, die in der strotzenden Kraft der Sonnen-Anbeter ihre Jugend feierte, und im Sklaven des Goldes das kindische Alter des Greises überschritt. Da hatte die Degeneration der Menschheit ihren Glanzpunkt erreicht, und aus der Verwesung dieser Masse wuchs die neue Gestalt.

* * *

Fünfmal hat die Natur seitdem das Menschengeschlecht verjüngt, und jede neue Schöpfung übertrifft die vorherige, jede frische Gestalt

ist schöner und edler geworden. Die natürliche Züchtung hat Frucht getragen, und mit Freuden erkennt der Uebermensch, daß von ihm selbst Alles ausgeht und daß er allein der Schöpfer seiner Welt ist. Er weiß, daß der Gott der Halbmenschen nur das Geschöpf ihres Geistes war, statt der allmächtige Baumeister des Weltalls, wie sie geglaubt hatten. Die höhere Erkenntniß hatte auch sein Todesurtheil gesprochen. Mit ihm aber sind Himmel, Hölle und Teufel aus den Wolken gefallen und in Dunst zerstoben in dem befreiten Geiste, wo sie seit Menschengedenken Versteck gespielt hatten.

An Stelle der alten Glaubenslehre ist die der Entwicklung getreten, und was der Geist Weniger seit Jahrtausenden erkannt und Männer der Wissenschaft trotz Priesterverfolgung gelehrt, ist das Gemeingut Aller geworden. In den Hörsälen der Gelehrten macht der Vortrag vom sechstägigen Schöpfungswerke und dem Sühnopfer des Sohnes selbst die Kinder lächeln.

Früher hatte man die Schöpfung auf den Kopf gestellt, und nichts als Unheil war die Folge gewesen. Jetzt wirkt die Mitte auf das Aeußere, und der so geschaffene Einklang mit der Natur fördert alle weiteren Bestrebungen eines zügellosen Geistes. Hatte vordem das künstliche Ganze versucht, den Einzelnen in sein Gewebe zu bringen indem es seine Natürlichkeit tödtete, so wirkte nun der freie Mensch von innen heraus auf die Gesammtheit und erreichte so die Quelle wie den Höhepunkt der von den Vorfahren vergeblich angestrebten Sittlichkeit, in der eigenen Natur.

Was den Uebergang besonders erschwerte, das war die erniedrigende Stellung des Weibes in der früheren Civilisation. Sie war in der von der Gotteswissenschaft vorgeschriebenen Sklaverei so gründlich versumpft, daß sie die aufgehende Sonne der Freiheit als die Letzte mit Wohlgefallen begrüßte. Denn wie das Weizenkorn ohne innige Verbindung mit der befruchtenden Erde nicht emporstreben kann, so hatte auch die tausendjährige Sklaverei des Weibes die Geburt und das Wachsthum des Uebermenschen verhindert. Erst als das Weib die neue Wahrheit erkannte, war das angebahnte Werk vollbracht, und die schöpferische Kraft des Mannes konnte in ideale Erde fallen.

Die gleichmäßige Erziehung beider Geschlechter, wie ihre gleiche Berechtigung unter dem Gesetze, hatten das Weib vom alten Joche befreit, und da erst gelang in vollem Maaße die Veredlung der Nachkommenschaft. Das lang verschollene und verpönte Mutterrecht kam wieder zur Geltung, und in seiner gleichmäßigen Verbindung mit dem Vaterrechte, beruht die neue Ordnung auf sicherer Stütze.

Die erste natürliche Folge der Gleichstellung des Weibes aber läutete die entnervende Ueberfruchtung zu Grabe, welche vordem den Körper geschwächt und den Geist verkümmert hatte. So kam es, daß in dem kurzen Zeitraum von hundert Jahren die Bevölkerungszahl zwar merklich gefallen, aber der einzelne Mensch desto kräftiger geworden war. Was eine verkehrte Gotteswissenschaft seit Jahrtausenden zum Ziele ihrer Lehren gemacht hatte, ohne es zu erreichen, das war in unglaublich kurzer Zeit der natürlichen Züchtung gelungen.

An den so gezeitigten Wesen aber erkannte der höhere Mensch, daß ein gesunder Geist nur im gesunden Körper gedeihen könne. Darum pflegte er diesen. Wie aber übermäßige Bewässerung oder Trockenheit das Pflanzen- und Thierleben verkümmert, und selbst der veredelte Baum nicht immer gleiche Frucht trägt, so war der neue Staat darauf bedacht gewesen, schlechte Auswüchse von guten zu entfernen, damit die Fäulniß jener nicht auch diese verderbe. Darum brachte er zuerst den Fortpflanzungstrieb in das richtige Verhältniß mit der natürlichen Liebe eines Wesens für das andere, indem er beide von einander getrennt hielt. Da folgte die Rasse der Starken und die Wehen der früheren Vererbung wurden zum Segen der neuen Menschheit.

Das Elend der Halbmenschen hatte auch das Gefühl des Mitleids gezeitigt; beide aber waren nur die Wirkungen der Grausamkeit des Starken über den Schwachen gewesen und konnten nach Entfernung ihrer Ursache durch die neue Ordnung nicht bestehen. Heute findet sich Jeder in das natürliche Walten und versucht nicht vergebens, den Einzelnen dem allmächtigen Strom zu entreißen, wie das vordem geschah.

* * *

Der ideale Staat ist in Fleisch und Blut des neuen Geschlechtes übergegangen, und der Gesetze sind immer weniger geworden, je mehr die falschen Bedürfnisse schwanden. Auch der Planet hat sich verändert. Die mächtigen Eisgefilde haben sich von den Polen nach der Mitte ausgebreitet, und merkliche Kühlung ist eingetreten. Die Menschenzahl ist auf Hundert Millionen gefallen, und alle leben friedlich im Reich der Mitte. Weder die natürliche Züchtung noch die klimatischen Verhältnisse lassen Ueberfruchtung zu, und die Rasse der Uebermenschen geht langsam ihrer Auflösung entgegen. Aber seit ihre Zahl geringer wird, ist die menschliche Lebensperiode eine desto längere, der Menschengeist um so kräftiger und hellsehender geworden.

Dem Alter des Eisens ist das goldene der natürlichen Vernunft gefolgt, und die du vor dir siehst waren so glücklich, in dieser schönen Zeit das Licht der Sonne zu erblicken. Wie nur ein Sinn uns Alle beherrscht, so weht auch nur eine Sprache Verständigung zu, denn der Gedanke liegt bloß, und schon sind Worte überflüssig geworden. Seit langer Zeit ist gemeinsamer Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Mars-Bewohner. Die verzwickten Maschinen, welche der Halbmensch zimmerte, um die Naturkräfte dienstbar zu machen, sind nutzlos geworden, die mächtigen Bauten stehen leer, und alle großen Städte sind entvölkert und verfallen. Herrliche Kanäle durchkreuzen den lebensfähigen Mittelstrich nach allen Seiten, und Menschenkraft hat aus dem Planeten ein Paradies geschaffen.

Je näher wir dem Busen der Natur kamen, desto offener und verständlicher wurde auch der Bau der Schöpfung. Von der Ameise und Biene, dem Bieber und der Schwalbe haben wir viel gelernt, seit wir die Thiersprache kennen. So leben wir friedlich nebeneinander und bewundern die Werke der Natur, wie sie entstehen und vergehen, um neuem Leben Platz zu machen. Wir huldigen nur dem Wissen und lassen keine Zweifel aufkommen, ohne ihren Grund zu erforschen. Jeder erkennt im Andern den gleichstehenden Schöpfer an, ohne darum sich selbst etwas zu vergeben, denn wie Gott und die Natur eine Einheit bilden, aus welcher Alles entsteht, so ist auch der geringste Theil der Schöpfung vom Geist des Ganzen vollkommen belebt. Alles ist

in sich selbst vollkommen und läuft die Bahnen, welche die Natur vorzeichnet, bis es von dieser wieder aufgenommen wird. Die lebende Kraft aber liegt in uns selbst und stirbt nicht, wenn die Form vergeht, denn sowohl Geist als Materie sind unsterblich. Wir erkennen unsere Ahnen als unsere unmittelbaren Schöpfer an, uns selbst aber als die unserer Kinder. Die Naturkraft, welche sich aus der Einwirkung der Sonne entwickelt, hat in sich selbst die Befähigung, alles Leben zu bedingen und umzugestalten, wie die Sonne gezwungen ist zu erwärmen, was in ihren Bereich fällt. Wir sind daher nur eine der vielen Wirkungen, welche der allgemeinen Ursache entspringen und darum auch denselben Gesetzen unterworfen, wie alles Andere.

Tritt im Ganzen ein Wechsel ein, so werden auch wir anders, denn Leben, Gesetz und Religion werden vom Klima bedingt, wie unsere Wissenschaft sehr richtig lehrt. Die Erhaltung des Lebens ist bei uns, seit natürliche Zuchtwahl vorherrscht, eine sehr einfache Frage geworden. Mäßigkeit in Allem ist unser Losungswort. Wir durchschauen den Körperbau bis in seine tiefsten Theilchen und halten Alles im Gleichgewicht. Krankheit ist nur der Auswuchs eines abnormalen Geistes, und dieser wird ganz durch Vererbung und ökonomische Verhältnisse bestimmt. Seit wir die unnützen Bürden der Halbmenschen von uns warfen, sind auch ihre Gesetze auf uns nicht anwendbar. Denn aus gleicher Religion, gleichem Wissen und gleichem Besitz, gehen nur gleiche Rechte und Pflichten hervor, die Jeder von uns kennt.

Im Tempel der Natur haben wir die wahre Religion gefunden, und Jeder ist sein eigener Priester. Wie wir aber von der Natur ausgehen und ohne sie nicht bestehen können, so gehen wir auch wieder ganz in ihr auf. Denn wir sind eins mit ihr, und sie ist unser Ruhebett. Darum lieben wir sie auch als unsere Mutter, denn sie umschließt uns, und wir können ihrer Umarmung nicht entgehen. Ohne sie kann auch die schöpferische Kraft des Vaters der Welten nicht gedacht werden. Wie nur ein Geist Alles belebt und in der Natur befruchtend arbeitet, so besteht auch eine innige Verwandtschaft der geschaffenen Wirkungen, welche wir Liebe heißen. Darin haben wir alle Fragen gelöst, mit ihr Berge gehoben, den Luftkreis durchbohrt

und Distanzen gemessen. Wir haben euch signalisirt, aber ihr verstandet uns nicht, weil euer Geist noch im Nebel der Gottesanschauung gefangen liegt.

Ihr glaubt ihr seid die Einzigen und daß das ganze Feld der Natur außer euch und eurer winzigen Erde brach liegt. So höre denn du, würdiger Mann, daß schon Tausende von Welten Leben beherbergten, ehe diese winzige Erde im Wirbel des ewigen Werdens entstand. Da euer Planet noch als nebelige Masse im Weltall tanzte, lebte auf dem Mond, der euch so gering erscheint, eine Rasse von Gottmenschen, welche starb, als bei euch der erste Wurm im Schlamme entstand. Wäre die Reihe nicht an euch gewesen, noch heute würde der Mond lebensfähig sein. Doch eure Erde nahm ihm das lebengebende Licht der Sonne, als sie anfing die Brust der ewigen Mutter mit ihm zu theilen, denn sie war die Stärkere. Uns dagegen verhalf sie damals zu höherem Leben, denn sie theilte die übergroße Wärme, und die Kühle war sehr angenehm. Aber bald müssen wir beide dran glauben, denn schon jetzt kreist eine neue Gestalt, ein Riese, um unsere Bahnen, und was ihr ohne euer Verschulden dem Monde angethan, das müssen wir zusammen büßen. Wir Mars-Bewohner sehen dem Ereigniß getrost entgegen — aber ihr Erdkinder werdet euch vor Furcht und Schrecken verkriechen, und die Erscheinung für eine Strafe eures Gottes halten. Denn die Halbmenschen haben sich sogar vor den langschwänzigen Gestirnen gefürchtet, die häufig dem Gesichtskreise nahe kommen und gefahrlos ihre Bahnen ziehen. Aber fürchte Dich nicht, denn der Naturgott kann ebenso wenig aus der eigenen Haut fahren, wie Du selbst, und noch ist die Zeit ferne.

Aber wie die Entstehung und Erhaltung der Weltkörper nach ewigen Gesetzen vor sich geht, so wird auch deren Vernichtung von der Natur selbst bedingt. Heute mir, morgen dir, ist die Regel. Das Leben ist keine Belohnung und der Tod keine Strafe, denn beide sind eine Nothwendigkeit und treten an uns heran, ohne daß wir sie rufen. Der Geist aber sehnt sich immer nach Wiedervereinigung mit Seinesgleichen, und nur darin besteht Vollkommenheit.

Während wir noch bei euch verweilen, soll es unser Bestreben sein, auch hier den Samen des neuen Lebens zu pflanzen. Wir freuen uns, daß ihr der Natur so nahe steht. Lernet sie darum recht kennen, und die Wahrheit, nach welcher ihr heute im Dunkeln tappt, werdet ihr dort verborgen finden. So wisse denn, würdiger Greis, daß die Gesetze der ewigen Gerechtigkeit nur in dem einen väterlichen Gebot des Schöpfers beruhen, daß der Mensch sein wahres und wirkliches Glück verfolge, denn nur so wird er ehrlich leben, Keinen schädigen und Jedem das Seine geben. Darum nieder mit den falschen Büchern, den ungerechten Gesetzen, den Zäunen, womit ihr euer Land begrenzt, und auch hier wird Licht werden.

Du fragst, wie wir dazu kommen, eure Erde zu besuchen. Ganz einfach. Wir träumten von einem lebendigen Bindegliede zwischen uns selbst und der höheren Thierwelt. Ihr seid es — und nennt euch Menschen. Jetzt ist unsere Wissenschaft vollständig, und wir dürfen zufrieden heimkehren. Denn über und um uns breitet sich die unermeßliche Gottheit der Natur aus, und unter uns steht der Halbmensch und fängt an vom Baume des Lebens zu essen. Lehre deinem Volke: ‚Das Reich Gottes liegt in euch selbst,‘ und das ewige Licht wird jugendkräftig aus dem Dunkel hervorbrechen, wie die Strahlen der Sonne aus dem Nebel. Schau empor zu den Sternen und auch dein Herz wird den Gottmenschen entgegen schlagen, wenn du ihren Ruf hörst:

„Es werde Licht!“

Inhalt.

		Seite
Erstes Kapitel:	Die Menschwerdung des Geistes	5
Zweites Kapitel:	Die Menschwerdung Gottes	28
Drittes Kapitel:	Die Geldwerdung Gottes	50
Viertes Kapitel:	Die Gottwerdung des Geldes	74
Fünftes Kapitel:	Die Gottwerdung des Menschen	101

Lese:

Seite	36 —	7te	Z. v. u.	„zur Freiheit"	statt „der Freiheit."
„	40 —	7te	„	„Fußstapfen"	„ „Fußtapfen."
„	90 —	11te	„	„von"	„ „vor."
„	110 —	9te	„	„der Frau"	„ „des Weibes."

In Course of Preparation
BY THE SAME AUTHOR:

"SYNDICATES AND POOLS."

THEIR HISTORY, RAMIFICATIONS
AND INIQUITY.

LIBRARY OF CONGRESS
0 027 272 905 0

LIBRARY OF CONGRESS
0 027 272 905 0